



KATHOLISCHE UNIVERSITÄT
EICHSTÄTT-INGOLSTADT

Z | FG

Zentralinstitut
für Ehe und Familie
in der Gesellschaft
Center for marriage
and family in society

17. Jahrgang | Dezember 2025 | ISSN 2363-7072

FAMILIEN-PRISMA



Themenschwerpunkt
FAMILIENBILDUNG

www.ku.de/zfg

Impressum

Herausgeber: Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG),
Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Marktplatz 4, 85072 Eichstätt,
Telefon: +49 (0)8421/93-21141, E-Mail: zfg@ku.de

Redaktion: Dr. Petra Hemmelmann, Alexandra Hoff-Ressel, ZFG

Bildnachweis: Titelseite: istock/monkeybusinessimages; S.3 istock/monkey-businessimages; S. 5 KU; S. 12 privat; S. 22 Bildnachweis Schneider; S. 31 Bildnachweis Blankenagel; S. 36 Bildnachweis Lüken-Claßen und Ali Mohamed; S.44 Bildnachweis StMAS/Nötel; S.52 KU; S.62 Petra Hemmelmann/KU; S.64 Beltz/Juventa; S.69 Beltz/Juventa; S.73 utb.; S.76 Verlag W. Kohlhammer.

ISSN: 2363-7072

DOI: 10.17904/ku.edoc.35865

17. Jahrgang | Dezember 2025 | ISSN 2363-7072

FAMILIEN-PRISMA



Themenschwerpunkt
FAMILIENBILDUNG

Liebe Leserin, lieber Leser,

Familienbildung ist ein zentrales Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe. Sie begleitet Familien in ihren individuellen Lebenslagen, stärkt Erziehungskompetenzen und fördert Teilhabe und Zusammenhalt. Doch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Familien verändern sich stetig: Digitalisie-

Schneider ruft zu Gelassenheit auf und betont die Normalität von Veränderung im Bereich Familie. Er analysiert, warum Eltern so unter Druck

rung, Migration, demografischer Wandel und die Erfahrung multipler Krisen wirken unmittelbar auf das familiäre Zusammenleben und auf die Anforderungen an unterstützende Strukturen. Wie also sieht die Zukunft der Familienbil-

dung aus – konzeptionell, strukturell und institutionell? Wie muss sie sich aufstellen, um auch künftig Familien wirksam stützen zu können?

Diese Fragen standen im Mittelpunkt der Tagung „Zukunft der Familienbildung – Wissenschaft trifft Praxis“, die das Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) am 3. April 2025 am Campus der Katholischen Universität in Ingolstadt veranstaltete. Sie brachte mehr als 100 Vertreterinnen und Vertreter aus Wissenschaft, Praxis und Politik zusammen, um aktuelle Perspektiven und Herausforderungen der Familienbildung zu diskutieren. Die Beiträge dieses Familien-Prismas dokumentieren zentrale inhaltliche Impulse der Tagung.

Zum Auftakt bietet Veronika Hecht, wissenschaftliche Mitarbeiterin am ZFG, einen Überblick zur Tagung und ihrem Verlauf. Sie blickt dabei auch auf die interaktiven Elemente der Veranstaltung wie den Ideenmarktplatz und die verschiedenen Workshops.

Die Keynote der Tagung hielt Prof. Dr. Norbert F. Schneider, ehemaliger Direktor des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung. Unter dem Titel „Alles bei Alten – Familie im Wandel“ dokumentiert der Soziologe seine Überlegungen hier im Familien-Prisma. Schneider ruft zu Gelassenheit auf und betont die Normalität von Veränderung im Bereich Familie. Er analysiert die Wesensmerkmale von Familie und eruiert, warum Eltern heute so gestresst und unter Druck stehen und wie sie effektiv unterstützt werden können.

Einblicke in zwei Workshops der Tagung geben die nachfolgenden beiden Artikel. Die Autoren greifen jeweils ihre inhaltlichen Impulse aus dem April auf und erweitern sie um weiterführende Gedanken und theoretische Hinweise. Jonas Blankenagel vom Nationalen Zentrum Frühe Hilfen richtet seinen Blick auf die Herausforderungen, die sich aus den aktuellen gesellschaftlichen Krisenlagen ergeben. Er zeigt auf, wie Familienbildung auf diese Veränderungen reagieren kann – durch institutionelle Öffnung, Partizipation und die Entwicklung innovativer Angebotsformate, die Familien in unterschiedlichen Lebenslagen ak-

tiv einbeziehen. Doris Lücken-Klaßen und Sarah Ali Mohamed von der Universität Bamberg widmen sich der Frage, wie die Maßnahmen der Familienbildung auch Familien mit Fluchtgeschichte erreichen können. Sie plädieren für kultursensible Ansätze, niedrigschwellige Formate und vertrauensbasierte Netzwerke im Sozialraum, um gesellschaftliche Teilhabe zu fördern und Integration wirksam zu gestalten.

Den Abschluss des Tagungsrückblicks bildet die Verschriftlichung des Grußworts der bayerischen Familienministerin Ulrike Scharf (CSU). Sie stellte in diesem Rahmen die familienpolitischen Maßnahmen der Staatsregierung vor und betonte die Bedeutung von Familienbildung als Kernaufgabe staatlichen Handelns. Passend dazu ist auch der familienwissenschaftliche Grundbegriff in diesem Heft gewählt: Familienpolitik.

Mit der Tagung im April und ebenso mit dieser Ausgabe möchten das ZFG und das Familien-Prisma einen Beitrag zur fachlichen und wissenschaftlichen Diskussion über die Zukunft der Familienbildung leisten. Bewusst vereinen wir hier unterschiedliche Perspektiven – politische, soziologische und praxisorientierte – und laden dazu ein, Familienbildung als dynamisches, lernendes System zu verstehen, das sich den gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit immer wieder neu stellt.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!

Klaus Stüwe

Ihr Klaus Stüwe
(Direktor des ZFG)



Themenschwerpunkt

Familienbildung

THEMENSCHWERPUNKT

- 9 **Zukunft der Familienbildung – Wissenschaft trifft Praxis**
Tagung des ZFG
Veronika Hecht

- 13 **Alles beim Alten – Familie im Wandel**
Norbert F. Schneider

- 23 ***Doing Family* unterstützen in einer Zeit der Polykrisen**
Wie können gesellschaftliche Ereignisse zügig in das
Familienbildungsangebot integriert werden
Jonas Blankenagel

- 32 **Familienbildung für alle**
Familie mit Fluchtgeschichte erfolgreich ansprechen und einbinden
Doris Lüken-Klaßen & Sarah Ali Mohamed

- 37 **Familie – Wiege für unser Miteinander**
Ulrike Scharf

FAMILIENWISSENSCHAFTLICHE GRUNDBEGRIFFE

- 46 **Familienpolitik**
Familienwissenschaftliche Grundbegriffe (Teil 4)
Klaus Stüwe

AUFSATZ

- 54 **Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung für die Katholische Kirche**
Jasmin Juch

REZENSIONEN

- 64 **Krüger, Franziska/Bossek, Jan Frederik/Gräfe Christian/Lokk, Christina/Yildizli, Elif: Familie in pandemischen Zeiten.** Zur Deutung, Aushandlung und Bewältigung der Corona-Krise in der Familie
Helena Czech
- 70 **Seilbeck, Carolin: Partnerschaftskonflikte im Familienkontext.** Längsschnittliche Analysen mit dem deutschen Beziehungs- und Familienpanel pairfam
Helena Czech
- 74 **Fischer, Veronika/Gebert, Bärbel/Kruse, Elke/Schulz, Curt/Stimm-Armingeon, Birgit: Didaktik der Familienbildung**
Peggy Puhl-Regler
- 77 **Witt, Peter: Beziehungskompetenz.** Soziale Bindung in Zeiten von Digitalisierung und gesellschaftlichen Krisen
Alexandra Hoff-Ressel

FAMILIENBILDUNG

Zukunft der Familienbildung – Wissenschaft trifft Praxis

Tagung des ZFG

Von Veronika Hecht

Seit nunmehr zehn Jahren forscht das Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) im Bereich Familienbildung. Die erste Familienbildungsstudie führte das ZFG im Jahr 2015 in Kooperation mit dem Landkreis Eichstätt durch. Seither hat das ZFG mit acht Städten und Landkreisen aus ganz Bayern zusammengearbeitet, mit zwei Kommunen bereits zum wiederholten Mal. Im Rahmen dieser Untersuchungen wird die aktuelle Situation der Familienbildung in der jeweiligen Region mit sozialwissenschaftlichen Methoden erhoben und es werden Handlungsempfehlungen für die Weiterentwicklung der bestehenden Angebote und Strukturen abgeleitet. Um die Erfahrungen aus diesen Projekten zu teilen und eine Plattform zur Vernetzung und zum Austausch zu bieten, hat das ZFG am 3. April 2025 die Tagung „Zukunft der Familienbildung – Wissenschaft trifft Praxis“ veranstaltet. Auf dem Campus der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt in Ingolstadt kamen mehr als 100 Teilnehmende aus Wissenschaft, Politik,

Verwaltung und Praxis zusammen, um sich damit zu beschäftigen, wie Familienbildungsangebote angesichts aktueller gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Herausforderungen auch zukünftig eine wichtige Stütze für Familien sein können.

Die bayerische Familienministerin Ulrike Scharf eröffnete die Veranstaltung und hob in ihrem Vortrag die zentrale Rolle hervor, die die Familie in Zeiten des Wandels einnimmt – insbesondere durch die Weitergabe von Werten und die Vermittlung von Stabilität. Entsprechend groß sei die Bedeutung von Familienbildung, die Eltern auch in unsicheren Zeiten unterstützen und in ihren Erziehungskompetenzen stärken kann. Dafür seien klare Strukturen, maßgeschneiderte Angebote und ein hohes Maß an Engagement notwendig. Scharf verwies in diesem Kontext auf das erfolgreiche bayerische Förderprogramm für Familienbildung und Familienstützpunkte, von denen es bereits 220 im Freistaat gibt. Diese fungieren als kommunale Kontakt- und Anlaufstellen

und sollen den Zugang zu Familienbildungsangeboten erleichtern.

Ein zentraler Aspekt der Tagung war die Frage, wie sich die Familienbildung schnell an wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Veränderungen anpassen und den Eltern adäquate Unterstützungsangebote bereitstellen kann. Dieses Thema wurde in den verschiedenen Vorträgen, Workshops und Diskussionsrunden aus unterschiedlichen

Wie die bisherigen Studien des ZFG zeigen, unterscheidet sich die Teilhabe an Familienbildung zwischen verschiede-

Blickwinkeln aufgegriffen. Zum Einstieg in die Thematik hielt Prof. Dr. Norbert F. Schneider, ehemaliger Direktor des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, eine Keynote darüber, was Familie heute aus-

macht. Er betonte, dass trotz der aktuellen wirtschaftlichen und politischen Veränderungen vieles in Deutschland gut funktioniere. An die Eltern appellierte er, mehr Vertrauen in die Resilienz und Eigenverantwortung ihrer Kinder zu setzen. Ein weiterer wichtiger Punkt seines Vortrags war die Notwendigkeit, das Wohl der Eltern nicht zu vernachlässigen, da nur zufriedene Eltern auch gute Eltern sein können. In diesem Zusammenhang hob er auch hervor, wie wichtig flexible Kinderbetreuungsangebote für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sind – vor allem für berufstätige Mütter.

Eine Talkrunde, moderiert von Prof. Dr. Klaus Stüwe, Direktor des ZFG, ging der Frage nach, was Familienbildung in Kommunen konkret leisten kann. Teilnehmende waren Prof. Dr. Norbert F. Schneider, Dr. Christian

von Dobschütz, Landrat von Neustadt a. d. Aisch/Bad Windsheim, sowie Dr. Veronika Hecht, wissenschaftliche Mitarbeiterin am ZFG. Im Gespräch wurde deutlich, dass Familienbildung ihre Wirkung nur dann in vollem Umfang entfalten kann, wenn die Angebote den Eltern bekannt sind. Wie die bisherigen Studien des ZFG zeigen, unterscheidet sich die Teilhabe an Familienbildung zwischen verschiedenen Familiengruppen. Für die Zukunft ist es deshalb von großer Bedeutung, gerade Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf zu erreichen. Dazu können niedrigschwellige Zugänge, eine bessere Sichtbarkeit der Angebote in digitalen Kanälen sowie direkte Informationen über Schulen und Kindertageseinrichtungen hilfreich sein. Auch eine räumliche und personelle Anbindung von Familienstützpunkten an bestehende Anlaufstellen für Familien wie Kindertageseinrichtungen kann hierzu entscheidend beitragen.

Am Nachmittag stand der Austausch der Teilnehmenden im Vordergrund. In einem Impulsvortrag von Ministerialrat Robert Höcherl wurden zunächst die konkreten staatlichen Fördermöglichkeiten für die Familienbildung in Bayern vorgestellt. Anschließend verteilten sich die Teilnehmenden auf vier Workshops. In diesen beschäftigten sie sich mit der Entwicklung praxisnaher Lösungen, um Familiengruppen, die aktuell in einem geringeren Umfang partizipieren, für die Familienbildung zu gewinnen bzw. eigene Familienbildungsangebote angesichts gesellschaftlicher Herausforderungen anzupassen.

Die Teilnehmenden des Workshops von Jonas Blankenagel von der Stiftung Universität Hildesheim befassten sich mit der Frage, wie aktuelle gesellschaftliche Ereignisse und Krisen zügig in das Familienbildungsangebot integriert werden können.

Doris Lüken-Klaßen und Sarah Ali Mohamed vom Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg fokussierten sich in ihrem Workshop auf Familien mit Migrations- oder Fluchthintergrund. Gemeinsam mit den Workshopteilnehmenden erarbeiteten die beiden Referentinnen die Herausforderungen und Möglichkeiten, diese Familien besser zu erreichen, sowie deren explizite Bedarfe.

Im Workshop von Prof. Dr. Katja Gramelt von der Hochschule Düsseldorf ging es um die diversitätssensible Gestaltung von Familienbildung. Anhand von Praxisbeispielen zeigte sie auf, wie bei Veranstaltungsankündigungen bestimmte, zum Teil benachteiligte Familiengruppen möglicherweise unbewusst ausgeschlossen werden. In der Diskussion mit den Teilnehmenden wurden Ansätze erarbeitet, wie hier diversitätssensibel vorgegangen werden kann.

Prof. Dr. Rico Behrens von der KU Eichstätt-Ingolstadt griff in seinem Workshop ein vor dem Hintergrund der aktuellen weltpolitischen Entwicklungen zentrales Thema auf: die Frage, wie Familienbildung zur Demokratiebildung beitragen kann. Nachdem Behrens zunächst in Form eines Inputs die Risiken für die Ausprägung antidemokratischer

Einstellungen darstellte, wurden von den Teilnehmenden anschließend gemeinsam Angebote und Formate entwickelt, die diesen Gefahren entgegenwirken. Dabei wurden sowohl formale Veranstaltungen als auch informelle Gespräche als wichtiger Zugang der Demokratiebildung herausgearbeitet.

Zum Abschluss der Tagung wurde die Vernetzung der Akteure und Akteurinnen im Bereich der Familienbildung durch einen Ideenmarktplatz gefördert. Dort stellten zehn Institutionen, die in der Familienbildung aktiv sind, ihre Konzepte und Projekte vor. Diese Plattform diente nicht nur dem Austausch, sondern bot den Teilnehmenden auch Inspirationen und konkrete Ideen für ihre eigene Arbeit im Bereich der Familienbildung.

Die Tagung „Zukunft der Familienbildung – Wissenschaft trifft Praxis“ brachte Wissenschaft, Politik, Verwaltung und Praxis zusammen. Sie ermöglichte dadurch einen Austausch und eine Vernetzung unterschiedlicher Akteure und Akteurinnen im Bereich der Familienbildung. Daraus entstanden interessante Perspektiven und wertvolle Impulse für die Weiterentwicklung der Familienbildung.

Die Tagung ermöglichte einen Austausch und eine Vernetzung unterschiedlicher Akteure und Akteurinnen im Bereich der Familienbildung.

Dr. Veronika Hecht

Veronika Hecht ist seit Ende 2019 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am ZFG tätig. Mit ihrem Schwerpunkt in empirischer Sozialforschung bearbeitet sie verschiedene angewandte Forschungsprojekte am ZFG. Seit Ende 2022 ist sie dabei hauptsächlich für den Bereich Familienbildung zuständig.



Neben ihrer Forschungstätigkeit koordiniert sie an der KU die Familienfreundliche KU und ist Ansprechperson für Studierende und Mitarbeitende, die Fragen zum Thema Vereinbarkeit von Familie und Studium oder Beruf haben. Außerdem ist sie im Bereich Diversity aktiv.

Alles beim Alten – Familie im Wandel

Von Norbert F. Schneider

Familie befindet sich im Wandel. Das ist nicht neu, das war schon immer so. Nicht der Wandel ist also die Herausforderung, sondern seine aktuellen Trends. Sie stehen im Fokus des Beitrags. Für ein besseres Verständnis der Entwicklungen ist eine klare Vorstellung, was Familie eigentlich ausmacht, unerlässlich. Daher stehen differenzierte Betrachtungen der Wesensmerkmale von Familie am Anfang. Ein Schwerpunkt der Analyse des Wandels liegt auf „Elternschaft heute“ und der Diskussion darüber, warum viele Eltern gegenwärtig so gestresst und unter Druck sind. Der Beitrag schließt mit einer Diskussion der Frage, wie Eltern unterstützt werden können.

Lassen sie mich mit einer kurzen Frage beginnen: Unterscheidet sich die heutige Familie grundsätzlich von der Familie von gestern oder überwiegen die Ähnlichkeiten? Was meinen Sie?

Die wissenschaftliche Antwort auf diese Frage ist wesentlich davon abhängig, was wir unter „gestern“ verstehen. Wählen wir als Vergleichszeitpunkt die Familie von vor sechzig Jahren werden zahlreiche bedeutsame Veränderungen sichtbar, aber eben auch eine Reihe von Ähnlichkeiten. Die Gleichzeitigkeit von dynamischem Wandel und bemerkenswerter Konstanz lässt keine eindeutige Antwort auf die eingangs gestellte Frage zu. Die Familie heute unterscheidet sich in vielerlei Hin-

sicht von der Familie von gestern, aber im Kern ist dennoch vieles stabil geblieben. Im Kern? Das führt zur Frage, was Familie eigentlich ausmacht und was ihre Wesensmerkmale sind.

Das Wesen von Familie

Was ist Familie? Im Rahmen eines Buchprojekts (Schneider und Bellingner 2025) haben wir dazu Kinder und Erwachsene gefragt. Ein Zehnjähriger antwortete: „Familie ist Liebe und immer mal wieder ein bisschen Ärger.“ Diese Antwort verweist auf ein zentrales Wesensmerkmal von Familie: Die Ambivalenz der Familienbeziehungen. Familie kann Glück und Sicherheit geben, aber

auch sehr belastend sein. Liebe, Harmonie, Geborgenheit sind ebenso Teile von Familie wie Streit, Eifersucht oder Gewalt.

Familien haben immer eine Geschichte und ein Gedächtnis. Schicksalsschläge, Freuden und Erfolge werden in einer Familiengeschichte gespeichert, wirken auf die Familienbeziehungen ein und prägen die Eigenarten des Familienlebens. Durch ihre Geschichte wird jede Familie besonders.

Familie ist ein Balanceakt: Zwischen Nähe und Distanz, Liebe und Kalkül, normativen Erwartungen und individuellen Vorlieben.

Familien haben Projekte. Familienleben findet in der Gegenwart statt, ist aber häufig auch in die Zukunft gerichtet. Gemeinsame

Vorhaben wie Hausbau, Schulabschluss der Kinder, berufliche Entwicklung der Eltern, Urlaubspläne machen Familien aus. Pläne und Vorhaben halten Familien lebendig. Gibt es keine gemeinsamen Projekte mehr, friert die Familie ein, nicht selten kommt es dann auch zur Trennung.

Familie ist ein Balanceakt: Zwischen Nähe und Distanz, Liebe und Kalkül, normativen Erwartungen und individuellen Vorlieben. Eine besondere Herausforderung heutigen Familienlebens besteht darin, diese konkurrierenden Ziele in Einklang zu bringen und sie zufriedenstellend auszubalancieren – unter Wahrung der Interessen der Beteiligten. Das Streben nach einer gelingenden Harmonisierung der Wünsche, nach erfüllender Gemeinschaft und nach individueller Autonomie kennzeichnet Familie heute.

Typisch für Familie sind die Vielfalt der Familienformen und die Dynamik der Familienverläufe. Familie ist nicht nur eine Lebensform, im Sinne einer mehr oder weniger stabilen statischen Einheit, sie ist auch ein wechselvoller, lange andauernder Entwicklungsprozess, mit Übergängen und Phasen, die oft nicht mehr dem klassischen Modell – Heirat, Kinder, altes Paar, Verwitwung – entsprechen. Vor allem wenn Kinder da sind, endet diese Entwicklung nicht durch Trennung, sondern mündet in die Nachscheidungsfamilie. Eine Form, die oftmals einen höheren Organisationsaufwand und Regelungsbedarf mit sich bringt, als ihn die Familie vor der Trennung je hatte.

Seit jeher ist Familie der Ort, an dem Privatheit und Gesellschaft auf sehr individuelle Weise in Einklang gebracht werden müssen. Familien müssen die Schnittstellen zur Arbeitswelt, zu den Bildungs- und Betreuungsinstitutionen sowie zum gesellschaftlichen Leben entwickeln und gestalten. Sie können sich öffnen und aktiv beteiligen oder sich eher abschotten. Was sie auch tun, die Gestaltung dieser Schnittstellen wirkt unmittelbar in das Private der Familie hinein. Mithin sind Familien immer zugleich privat und öffentlich. Wie hoch die Anteile der beiden Sphären sind und wie sie miteinander in Einklang gebracht werden, das bestimmt letztlich jede Familie selbst.

Familie ist gekennzeichnet durch die Dualität von sozialer Institution und individuellem Design. Bis in die jüngste Vergangenheit war Familie

in erster Linie eine soziale Institution, eine normative Selbstverständlichkeit, verknüpft mit expliziten Rollenerwartungen an die Akteure. Da gab es wenig zu gestalten, man musste gemäß der Rollen funktionieren. Heute existiert diese Idee von Familie nur noch als loser Rahmen im Hintergrund, nicht mehr als verbindliches Regelwerk. Auch die traditionellen Rollenbilder, an denen man sich noch in den 1960er Jahren orientieren musste (oder konnte) und die wenig Handlungsspielräume beinhalteten, gehören heute eher der Vergangenheit an. Familienleben beinhaltet gegenwärtig viel größere Gestaltungsmöglichkeiten. Das heißt aber auch, dass nur noch wenig selbstverständlich ist, vieles muss tagtäglich hergestellt und ausgehandelt werden. „Doing family“, nicht „being family“, ist die Herausforderung moderner Familien. Da gibt es viel zu organisieren und zu verhandeln. Von der banalen Frage „Wer kauft heute ein?“ bis hin zur Frage „Wollen wir noch ein Kind?“.

Familie. Wer gehört da eigentlich dazu? Viele sagen einfach: Vater-Mutter-Kind. Fragt man nach, können die meisten Menschen eine, ihre, Antwort geben. „Mama, ihr neuer Freund, mein kleiner Bruder, meine Tante und ich“, antwortete zum Beispiel ein elfjähriges Mädchen auf diese Frage. Familie entsteht und besteht, wo Menschen zusammenleben und wirtschaften, füreinander sorgen, sich verbunden fühlen, gemeinsam Zeit verbringen und ihren Alltag gestalten. Subjektiv ist nicht immer eindeutig klar, wer dazu gehört. So kann aus Sicht der

großen Schwester die Tante dazugehören, für den jüngeren Bruder dagegen nicht. Die subjektive Sicht ist immer eine Momentaufnahme. Morgen können sich die Antworten schon wieder anders darstellen.

Familie ist nicht nur ein Harmonieraum, zu dem sie oft stilisiert wird. Sie findet auch dort statt, wo Menschen täglich aneinander leiden und sich verletzen. Familie ist, was Menschen daraus machen. Familie ist aber auch, das Wort klingt anti-quiet, Blutsverwandtschaft. Ihr entkommt man nicht, auch wenn man sich nicht mag, nicht zusammenlebt und sich nicht versteht. Das Familienrecht schweißt Familie zusammen, zementiert Rechte und Pflichten, ob der Einzelne das möchte oder nicht.

Die Wesensmerkmale der Familie, so wie sie hier skizziert worden sind, kennzeichnen Familie im Grunde schon immer. Sie sind Konstanten, die über Raum und Zeit hinweg relativ stabil sind. Schaut man aber genauer hin, wird schnell erkennbar, dass sich hinter diesen Merkmalen eine enorme Vielfalt und eine beindruckende Dynamik verbirgt. Denn beständiger Wandel ist ein weiteres Kernmerkmal von Familie. Wäre Familie als kulturelle Idee und als soziale Institution nicht hoch flexibel und erstaunlich anpassungsfähig an gesellschaftliche Umstände, wer weiß, ob sie dann noch in den Formen existieren würde, wie wir sie seit jeher kennen. Auch daher ist

Familie ist nicht nur ein Harmonieraum, zu dem sie oft stilisiert wird. Sie findet auch dort statt, wo Menschen täglich aneinander leiden und sich verletzen.

die Idee, es gäbe so etwas wie die „normale“ oder gar die „richtige“ Familie, obsolet.

Stabilität und Wandel der Familie

Familie befindet sich, um einen stabilen Kern herum, beständig im Wandel. Welche Tendenzen von Stabilität und Wandel der Familie sind für die letzten Jahrzehnte typisch? Hier ist nicht der Raum, um auf alle Trends angemessen einzugehen. Daher beschränke ich mich auf einige wesentliche Aspekte

Faktisch gibt es nur eine historisch neue Form: gleichgeschlechtliche Paare, verheiratet oder als Lebensgemeinschaft, mit oder ohne Kinder.

des demografischen Wandels der Familie. Zu seinen auffälligsten Merkmalen gehört neben dem Rückgang der Geburtenhäufigkeit die Pluralisierung der Lebensformen. Heute (2023) sind nach

Angaben des Demografieportals des Bundes und der Länder nur noch 18 Prozent aller Haushalte in Deutschland Ehepaare mit Kindern im Haushalt. 40 Prozent aller Haushalte werden dagegen von Alleinlebenden geführt und 22 Prozent sind Ehepaare ohne Kinder. Die weiteren verteilen sich auf nicht verheiratete Paare mit und ohne Kinder und auf Alleinerziehende, die 7 Prozent aller Haushalte ausmachen. Die Dynamik des Wandels der Formenvielfalt ist erheblich. Sein Hauptmerkmal besteht aber nicht darin, dass sich viele neue Lebensformen ausgebildet haben (strukturelle Vielfalt), sondern darin, dass sich die schon immer vorhandenen Formen, z.B. nichteheliche Lebensgemeinschaften,

Alleinerziehende, viel gleichmäßiger als vor sechzig Jahren verteilen (distributive Vielfalt). Faktisch gibt es nur eine historisch neue Form, in verschiedenen Varianten: gleichgeschlechtliche Paare, verheiratet oder als Lebensgemeinschaft, mit oder ohne Kinder.

Ein weiteres bedeutsames Merkmal des familiendemografischen Wandels ist der deutlich gewachsene Generationenabstand. Kinder heute haben alte Eltern. Mütter waren 2024 bei der Geburt ihres ersten Kindes im Mittel 30,3 Jahre alt und damit etwa drei Jahre älter als noch zu Beginn der 1990er Jahre. Väter sind bei der Geburt ihres ersten Kindes im Mittel 34,7 Jahre alt. Der Generationenabstand nimmt in vielfältiger Weise Einfluss auf das Familienleben und insbesondere auch auf die Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern.

Ein dritter Aspekt, der hier noch erwähnt werden soll, ist die ausgeprägte Differenz der Kinderzahl in Abhängigkeit vom formalen Bildungsabschluss der Frau. Das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung hat auf seinen Internetseiten Daten für 2022 über die endgültige Kinderzahl von Frauen veröffentlicht, die zwischen 1973 und 1977 geboren wurden, und 2022 zwischen 45 und 49 Jahre alt waren. Frauen mit hohen Bildungsabschlüssen (Abitur) sind zu 23 Prozent kinderlos geblieben und nur 15 Prozent haben drei oder mehr Kinder zur Welt gebracht. Frauen mit niedrigen Abschlüssen (Hauptschule oder ohne Abschluss) dagegen blieben nur zu 11 Prozent kinderlos,

aber 35 Prozent haben mindestens drei Kinder geboren.

Richten wir nun den Blick auf Merkmale, die sich als erstaunlich wandlungsresistent erwiesen haben. Sofort fällt der Blick dabei auf die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Trotz der deutlich gestiegenen Erwerbsbeteiligung von Müttern gilt: Die Hauptverantwortlichkeit für die kindliche Entwicklung verbleibt bei den Frauen, die der ökonomischen Absicherung der Familie obliegt weiterhin den Männern. Einige wenige Daten zur Stützung dieser Aussage: Nach Ergebnissen der Elternzeitstatistik des Statistischen Bundesamtes für 2024 waren 44 Prozent der erwerbstätigen Mütter mit einem Kind unter drei Jahren

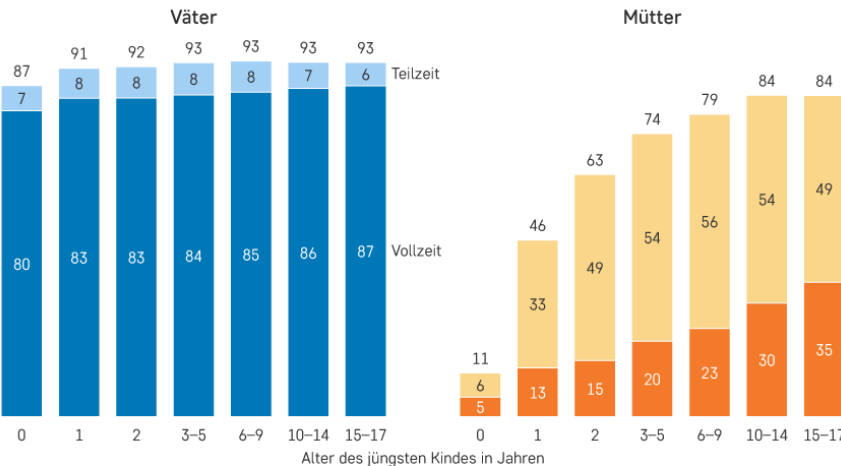
zum Erhebungszeitpunkt in Elternzeit, aber nur 3 Prozent der Väter. Dabei betrug die durchschnittliche Bezugsdauer von Elterngeld bei Müttern 14,4 und bei Vätern 3,7 Monate. Eindrücklich ist auch der Verlauf der Erwerbsbeteiligung nach Geschlecht der Eltern in Abhängigkeit vom Alter des jüngsten Kindes (vgl. Abb. 1)

Die Abbildung 1 veranschaulicht, dass die Väter nahezu unabhängig vom Alter ihres Kindes weithin voll-erwerbstätig sind und bleiben. Dagegen verlassen die Frauen mit der Geburt eines Kindes in großen Teilen den Arbeitsmarkt und kehren nur langsam und meist in Teilzeit zurück. Selbst wenn die Kinder schon älter sind, etwa mit 10 bis 14 Jah-

Abbildung 1: Erwerbstätigenquote

Erwerbstätigenquote von Eltern

Anteil der Erwerbstätigen (in %) nach Alter des jüngsten Kindes und Beschäftigungsumfang, 2023



Ohne Erwerbstätige in Mutterschutz und Elternzeit.
Daten: Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen
Grafik: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2024); Bildlizenz: CC BY-ND 4.0



Quelle: www.demografie-portal.de

ren, sind nur 30 Prozent der Mütter voll- und weitere 54 Prozent in Teilzeit beschäftigt.

Diese kurze Betrachtung veranschaulicht die fast paradox anmutende Gleichzeitigkeit von Wandel und Stabilität. In vielerlei Hinsicht sind bedeutsame Veränderungen zu verzeichnen, etwa der Bedeutungsrückgang der Ehe als Fundament stabiler Partnerschaften, die bemerkenswerte Entkoppelung von Ehe und Elternschaft – fast ein Drittel aller Geburten entfällt auf nicht verheiratete Frauen –, die deutlich gestiegene Trennungs- und Wiederheiratsdynamik im Vergleich zu den 1960er Jahren und der Rückgang der Geburtenziffer von Werten um 2,5 Anfang der 1960er Jahre auf zuletzt 1,35 Kinder je Frau.

Als ausgesprochen stabil haben sich dagegen die Hauptverantwortlichkeiten für familiäre Care-Arbeiten und für Berufsarbeit erwiesen, und das in Zeiten, die durch eine erhebliche Angleichung der Geschlechterrollen charakterisiert sind. Aber im Fall von Elternschaft findet eine Traditionalisierung der Aufgabenteilung statt, die auch dann anhält, wenn die Kinder schon fast erwachsen sind.

Elternschaft heute – und ihre besonderen Herausforderungen

Neben demografischen sind sozio-kulturelle Veränderungen prägend für das Familienleben heute. Wobei sich kulturelle und demografische Entwicklungen wechselseitig beeinflussen. Einem besonders markanten kulturellen Wandel war und

ist die Eltern-Kind-Beziehung unterworfen. Elternschaft heute hat sich zu einer besonderen Herausforderung entwickelt, die durch drei Leitvorstellungen geformt wird.

Die erste steht in Verbindung mit der Norm der „verantworteten Elternschaft“. Dabei handelt sich um eine wirkmächtige normative Verantwortungszuschreibung von der Gesellschaft an elterliches Handeln, aber zunehmend auch um die Erwartung von Eltern und potenziellen Eltern an ihr eigenes Handeln. Mit Franz-Xaver Kaufmann (1988: 395) lässt sich dieser Normkomplex wie folgt zusammenfassen: Die Norm „beinhaltet einerseits die Erziehungsverantwortung der leiblichen Eltern, jedoch andererseits auch die Norm, Kinder nur dann zur Welt zu bringen, wenn man glaubt, dieser Verantwortung tatsächlich gerecht werde zu können“. Letzteres fasst die kulturelle Leitidee zusammen, die da lautet: Bekomme Kinder nur dann, wenn du emotional, sozial, zeitlich und materiell dazu in der Lage bist, und dich bestmöglich um die Kinder kümmern willst.

Die zweite Leitvorstellung basiert auf den Grundlagen der „bindungsorientierten Erziehung“, zurückgehend auf die Arbeiten von Bowlby und Ainsworth aus den 1950er bis 1970er Jahren, mit ihren drei, später auf vier erweiterten, Bindungsmustern (für einen Überblick Grossmann und Grossmann 2003) und Sears und Sears zu „Attachment Parenting“ aus den frühen 1980er Jahren. Bei der Bindungstheorie von Bowlby und später Ainsworth steht die Bindung des Kindes an die Mutter

im Mittelpunkt, beim „Attachment Parenting“ dagegen handelt es sich um eine Erziehungslehre, die darauf ausgerichtet ist, die Beziehung der Mutter zum Kind zu fördern. Der Vater spielte in den Arbeiten von Sears und Sears nur eine Nebenrolle. Die Mutter, so die Grundaussage, solle möglichst viel Zeit in unmittelbarer körperlicher Nähe zum Kind verbringen und sich intensiv um die Signale des Kindes kümmern und darauf responsiv reagieren.

Viele Mütter und allmählich auch Väter haben sich diese Idee zu eigen gemacht und setzen sich selbst unter erheblichen Druck alles perfekt machen zu wollen. Perfektionsstreben und Leistungsorientierung kennzeichnen vielfach das Agieren von Eltern, die ihre eigenen Bedürfnisse hinter die des Kindes zurückstellen und alles daransetzen, das Wohl ihrer Kinder zu fördern. Oftmals vernachlässigen sie dabei ihre eigenen Bedürfnisse. Stress, Verunsicherung, Überforderung und Unzufriedenheit sind die häufige Folge. Verunsicherte und unzufriedene Eltern konterkarieren oft das, was sie eigentlich anstreben, nämlich die bestmögliche Förderung der Entwicklung ihrer Kinder. Zufriedene Eltern haben es deutlich leichter, auch gute Eltern zu sein, als unzufriedene. Mehr Gelassenheit wagen, Fehler zulassen, nicht alles optimal zu gestalten, entlastet die Eltern und tut oft auch dem Familienleben gut, da es stressreduzierend wirkt.

Die dritte Leitvorstellung, die Elternschaft heute prägt, ist die besondere soziale Konstruktion „des Kindes“ als sozialer Figur. Kinder

gelten als verletzlich, unschuldig, schutzbedürftig und bedroht. Kinder werden in einen Schutz- und Schonraum gestellt und von den Gefahren der Erwachsenenwelt möglichst lange und möglichst umfassend ferngehalten. Von ihnen wird nicht erwartet, dass sie lernen, Verantwortung für ihr eigenes Handeln zu übernehmen, und sie werden oftmals davon abgehalten, ihre Umwelt unbeaufsichtigt zu explorieren und dabei auch ihre Handlungsspielräume zu erweitern. Diese Konstruktion und das darauf bezogene erzieherische Handeln bergen das Risiko der Entmündigung der Kinder und die Gefahr, dass sie Fähigkeiten und Kompetenzen nicht oder nur unzureichend erwerben können, die gerade in Zeiten gesellschaftlicher Krisen und Unsicherheiten von besonderer Bedeutung sind. Diese gesellschaftliche Konstruktion der sozialen Figur „Kind“ ist heikel, da sie keine Wege aufzeigt wann und wie das Kind auf seinem Weg zum Erwachsenen seinen Schutz- und Schonraum verlassen soll.

Wir leben in unsicheren und krisenhaften Zeiten. Deshalb ist es besonders wichtig die Krisenkompetenz der Kinder frühzeitig zu fördern und sie zu befähigen, mit Ambivalenz und Enttäuschung umgehen zu lernen. Es geht darum, Unsicherheitstoleranz, Autonomie und Resilienz, sowie Selbstverantwortung zu stärken. Der Schutz- und Schonraum, in den Kinder heute gestellt

Verunsicherte und unzufriedene Eltern konterkarieren oft das, was sie anstreben, nämlich die bestmögliche Förderung der Entwicklung ihrer Kinder.

Ratio hat Intuition verdrängt, strenge Planung Spontanität, Perfektionismus eine gesunde Fehlerkultur, Optimierung „gut genug Sein“.

werden, ist für den Erwerb dieser Kompetenzen kaum geeignet. Nötig erscheint eine neue „Kultur des Aufwachsens“ in Deutschland, in der die Kinder weder infantilisiert noch adultisiert werden. Infantilisierung besteht dort, wo

den Kindern zu wenig zugetraut, ihnen zu viel abgenommen wird und sie kaum unbeaufsichtigt explorieren können. Adultisierung entsteht, wenn Erwachsene den Kindern in der Weise

„auf Augenhöhe“ begegnen, bei der sie zu Partnern der Eltern gemacht und an Entscheidungen beteiligt werden, deren Konsequenzen sie nicht absehen können. Kinder sind gleichberechtigt, aber Erwachsene können ihren Wissens- und Erfahrungsvorsprung und die daraus resultierende „Führungsverantwortung“ nicht ignorieren.

Eltern unterstützen – aber wie?

Zahlreich sind die Eltern, die sich überfordert und verunsichert fühlen, die unter Stress und Zeitknappheit leiden und die das Vertrauen in Institutionen wie Schule und Kita ein Stück weit verloren haben.

Die Ursachen für diese Situation sind vielschichtig. Ökonomische Knappheit, unzureichende Infrastrukturen zur Kinderbetreuung, unflexible Arbeitswelten sind wichtige Faktoren, aber eben auch überschießende Erwartungen. Kulturell geht es darum, Druck von den Eltern zu nehmen. Elternschaft ist eines der natürlichsten Ereignisse.

Vielfach wird sie gegenwärtig zu einem Projekt hochstilisiert. Ratio hat Intuition verdrängt, strenge Planung Spontanität, Perfektionismus eine gesunde Fehlerkultur, Optimierung „gut genug Sein“ (im Sinne von Donald Winnicott).

Perfekte Elternschaft ist eine Illusion, gute Elternschaft dagegen nicht. In dieser Hinsicht ist der intensive und vielfach skandalisierende öffentliche Diskurs über Elternschaft und seine Risiken nicht eben hilfreich.

Ebenfalls ist es eine Illusion, die Kinderbetreuungs- und Bildungseinrichtungen könnten den Eltern die Verantwortung für ihre Kinder abnehmen. Die Klagen über die Probleme rund um die Kitas sind nachvollziehbar und vielfach berechtigt. Aber sie basieren häufig auf der Vorstellung, Kinderbetreuung könnte störungsfrei, weitgehend kostenfrei, qualitativ hochwertig und am besten rund um die Uhr in Anspruch genommen werden. Die Gesellschaft mag das anstreben, wird diesen Idealzustand wohl aber niemals erreichen. Eltern können durch diese Einrichtungen substanziell unterstützt werden, die Letztverantwortung für ihre Kinder können sie dagegen nicht an diese Einrichtungen delegieren.

Eine weitere Illusion ist die Idee, man könne bei Alltagsproblemen kurz mal im Internet nachlesen, was zu tun sei. Es gibt jedoch keine allgemeinen Ratschläge, die für alle ähnlich erscheinenden Problemlagen einfach funktionieren. Hier wird eine Art Scheinsicherheit erzeugt, es gäbe klare und einfache Lösungen. Die riesige Zahl an Familien-

ratgebern und Influencerinnen mit ihren Ratschlägen tragen nicht nur zur Unterstützung von Familien bei, sondern auch zu deren Verunsicherung. Man kann Empfehlungen geben und auf Leitplanken hinweisen, aber die bestmöglichen Lösungen zur Bewältigung ihrer Lebensumständen müssen die einzelnen Familien selbst finden. Dabei kann man sie unterstützen und dazu befähigen sich Ressourcen zu erschließen, etwa indem man Nachbarschaftshilfen zur wechselseitigen Unterstützung gezielt anregt, wie dies etwa im Fall von Caring Communities für ältere Menschen bereits praktiziert wird.

Eine Gesellschaft wie die unsrige, die so wenige Kinder hervorbringt, muss sich verstärkt fragen, was die Ursachen sind. Möglicherweise liegt es daran, dass die sozialen Strukturen so ungünstig für ein Leben mit Kindern beschaffen sind, dass Kriterien wie Verfügbarkeit am Arbeitsplatz oder hohe Konsum- und Freizeitorientierung der Realisierung von Kinderwünschen entgegenstehen. Geldleistungen können Eltern entlasten, aber sie regen nicht zur Realisierung von Kinderwünschen an. Eltern können substanziell entlastet und motiviert werden, wenn die Gesellschaft anerkennt, dass familiäre Care-Arbeit ebenso wertvoll ist wie Leistungen in der bezahlten Arbeitswelt.

Die Idee, die Hauptverantwortung für Care-Arbeit in der Familie weiterhin den Frauen und Müttern zu überlassen und von ihnen zunehmend zu erwarten, dass sie auch großflächig berufstätig sind, steht einem Wie-

deranstieg der Geburtenhäufigkeit entgegen. Eine Entlastung der Frauen und damit auch ein Impuls für eine familienfreundlichere Gesellschaft kann nur erfolgen, wenn die Väter stärker in die Familienarbeit involviert werden.

Literatur

- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. www.bib.bund.de
- Demografieportal des Bundes und der Länder. www.demografie-portal.de
- Grossmann, Klaus E./Grossmann, Karin (Hg.) (2003): Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie und Forschung. Stuttgart.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1988): Familie und Modernität. In: Kurt Lüscher et al. (Hg.): Die „postmoderne“ Familie. Konstanz, S. 391-413
- Schneider, Norbert F./Bellinger Maria M. (2025): Mut tut gut. Warum wir unseren Kindern mehr zutrauen können. Hamburg.
- Sears, Bill/Sears, Martha (2001): The Attachment Parenting Book. A Commonsense Guide to Understanding and Nurturing Your Baby. Boston, MA.
- Statistisches Bundesamt. www.destatis.de
- Winnicott, Donald W. (2017): Familie und individuelle Entwicklung. Gießen.

Prof. Dr. Norbert F. Schneider

Norbert F. Schneider ist Professor für Soziologie und war von 2009 bis 2021 Direktor des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BIB) in Wiesbaden. Als Mitglied mehrerer Expertenkommissionen beriet er die Bundes- und einige Landesregierungen. Er ist Autor zahlreicher Fachpublikationen zu Themen der Familiensoziologie, Demographie und Migration. Zuletzt erschien im August 2025 zusammen mit Maria M. Bellinger: „Mut tut gut. Warum wir unseren Kindern mehr zutrauen können“ bei HarperCollins.



Doing Family unterstützen in einer Zeit der Polykrisen

Wie können gesellschaftliche Ereignisse zügig in das Familienbildungsangebot integriert werden?

Von Jonas Blankenagel

Der Beitrag konzentriert sich darauf, inwiefern die anerkannte Familienbildung durch sich ändernde gesellschaftliche Verhältnisse und den damit einhergehenden Veränderungen von Familienleben und -alltagen herausgefordert ist. Darauf adäquat und zielgerichtet zu reagieren, ist eine der Aufgaben der Familienbildung und erfordert innovative Ansätze und neue Ideen für die alltägliche Praxis in den Angeboten und Einrichtungen der Familienbildung. Es eröffnen sich Fragen hinsichtlich der Erreichbarkeit von Familien bei gleichzeitiger Reflexion der bestehenden Angebote und Strukturen. Der Artikel öffnet einen doppelten Blick auf familienunterstützende Leistungen und Angebote, zum einen aus der Perspektive von Müttern aus Migrationsfamilien und zum anderen aus der Perspektive von Leitungen anerkannter Familienbildungseinrichtungen unterschiedlicher Träger aus Nordrhein-Westfalen. Der Autor gibt dafür Einblick in zwei von ihm durchgeführte Studien.

Gesellschaftlicher Wandel *doing family*

Familienleben verändert sich und damit auch die Ansprüche, Zielsetzungen und Angebote der Familienbildung. Um passgenaue und zielgruppengerechte Angebote vorhalten zu können, ist es nötig, die bestehenden Familienverhältnisse zu analysieren, Zielgruppen zu kennen, Bedarfe zu erheben und Familien in die Planung und Umsetzung von Angeboten einzubeziehen. Dies ist gerade vor dem Hintergrund eines

gesellschaftlichen Wandels und der daraus resultierenden Veränderungen von Familien und Familienleben hervorzuheben. „Bei aller Uneinheitlichkeit lassen sich wenige Hauptmerkmale des Wandels ausmachen. Dazu zählen die Pluralisierung der Lebensformen, die De-Institutionalisierung der Ehe, der Wandel der familialen Binnenbeziehungen von Macht- zu partnerschaftlichen Beziehungen sowie der biografische Aufschub der Familiengründung“ (Schneider 2015, S. 24). Familienleben verändert sich und braucht

ein gemeinsames Handeln der Familien, um Strukturen zu erhalten, zu stabilisieren oder neu zu entwickeln. „Evident scheint, dass das Leben als und in Familie an Selbstverständlichkeit verloren hat – sei es hinsichtlich der Familiengründung, der Stabilität von Beziehungen, der Zuordnung von Geschlechterrollen, der Praxen der Elternschaft als auch der Formen des Zusammenlebens“ (Jurczyk 2018, S. 151). Gerade die Formen des Zusammenlebens und die Beziehungen innerhalb der Familie wirken sich auf die Selbstverständlichkeit von Familie aus. Legt man die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse und die damit in Verbindung stehende Veränderung von Familien zugrunde, wird ein prozesshaftes Familienleben deutlich. „Hintergrund ist ein Verständnis von Familie als ein historisch und kulturell höchst wandelbares System persönlicher, fürsorgeorientierter und emotionsbasierter Generationen- sowie Geschlechterbeziehungen, die zwar auf Verlässlichkeit hin angelegt sind, die aber (re)produziert werden müssen und sich im Familienverlauf und in verschiedenen Familienkonstellationen immer wieder ändern können“ (Jurczyk 2018, S. 146). Gerade in dieser (Re-)Produktion von Familienleben kann die Familienbildung mit ihren vielfältigen Angeboten und Einrichtungen ansetzen, um Familien zielgerecht zu unterstützen.

Migrationsfamilien und institutionelle Öffnung der Familienbildung

Um genauer zu erheben, wie Familien sich auf veränderte gesellschaft-

liche Verhältnisse einstellen, was Krisen und Herausforderungen für Familien bedeuten und welche Rolle die institutionalisierte Familienbildung in diesem Kontext einnimmt, werden in Kürze zwei Forschungsvorhaben dargestellt und die Ergebnisse skizziert.

Forschungsprojekt 1

- Thema: Teilnahme und Teilhabe an Angeboten der Familienbildung durch Migrationsfamilien
- Forschungsfrage: Welche Herausforderungen haben Migrationsfamilien in Deutschland und wie können sie an Angeboten der Familienbildung partizipieren?
- Design: Zwei Diskussionsgruppen mit insgesamt neun Müttern mit Migrationsgeschichte (unterschiedliche Migrations- und Fluchtprozesse)

Forschungsprojekt 2

- Thema: Institutionelle Öffnung und Partizipation in der Familienbildung
- Forschungsfrage: Wie gelingen institutionelle Öffnungsprozesse und Partizipation in Einrichtungen der Eltern- und Familienbildung?
- Design: Qualitative Interviews mit sechs Einrichtungsleitungen der anerkannten Familienbildung in NRW

Forschungsprojekt 1

Im ersten Forschungsvorhaben wurden gezielt Mütter aus Migrationsfamilien¹ angesprochen. In zwei Gruppen diskutierten insgesamt neun Mütter die Aspekte Herausforderungen für das Familienleben in Deutschland sowie Inanspruchnahme und partizipative Teilnahme an familienunterstützenden Angeboten.

Die Mütter nannten an Herausforderungen für sich (und ihre Familien) u.a. die fehlende Anerkennung von beruflichen Abschlüssen aus ihren Heimatländern, den Spracherwerb, die gesellschaftliche Identifikation und die damit verbundene Zugehörigkeit sowie den Selbstwert. Hier wird deutlich, wie vielschichtig und herausfordernd Lebenslagen sein können. Beispielsweise wurde in einigen Fällen indirekt auch die finanzielle Situation der Familie angesprochen, die in fehlenden beruflichen Perspektiven durch nicht anerkannte Abschlüsse wurzelt. Aus den Diskus-

sionsgruppen lassen sich in diesem Kontext mehrere Aspekte herausstellen, die für die Inanspruchnahme von Angeboten der Familienbildung wesentlich sind und in der Folge eine aktive Teilhabe im Sinne partizipativer Prozesse eröffnen können:

- **Persönliche Kontakte:** Um an Angeboten und Maßnahmen der Familienbildung teilzunehmen, sind (in)formelle Kontakte für die befragten Mütter grundlegend. Diese ermöglichen einen ersten Zugang zu Familienbildungsangeboten und -einrichtungen. Kurs- und Einrichtungsinformationen oder Erfahrungen von schon teilnehmenden Eltern (vgl. MKFFI 2018, S. 47) können hier unterstützend wirken. Gerade vor dem Hintergrund teilweise fehlender Kenntnis über Angebote der Familienbildung (vgl. Juncke et al. 2020, S. 14; MKFI 2018, S. 79) ist die Informationsweitergabe durch (in)formelle Kontakte stark hervorzuheben.
- **Sprachkenntnisse:** Die Sprache besitzt ebenfalls einen hohen Stellenwert, denn als Teil von soziokulturellen Zugangsbarrieren (vgl. Bird/Hübner 2012, S. 165) bestimmt diese zum einen darüber, ob Teilnehmende die Ansprache sowie die Inhalte von Angeboten oder Maßnahmen verstehen, und zum anderen ob sie in der Lage sind, sich auch aktiv in die Gestaltung einbringen zu können.
- **Selbstwirksamkeit und Kompetenzerleben:** Selbstwirksamkeit und eigene Kompetenzerfah-

¹ Im Rahmen dieser Veröffentlichung wurde der Begriff der Migrationsfamilie verwendet, welcher auf die Heterogenität der Familien in Migrations- und Fluchtkontexten verweist. Damit sollen sowohl vorherrschende Ausgrenzungsmechanismen thematisiert, als auch Möglichkeiten zur Inklusion der Familien in Bildungs- und Unterstützungssysteme gegeben werden. Dieser Begriff wurde zudem mit den teilnehmenden Müttern in der Reflexionsgruppe diskutiert. Dennoch ist hervorzuheben, dass auch der Begriff der Migrationsfamilie Gefahr läuft, für Stigmatisierung und Homogenisierung vielfältiger Familienformen und Menschen zu sorgen (hierzu auch Schramkowski 2018).

nung ermöglichen eine Identifikation mit den Angeboten der Familienbildung. Bildungsprozesse, die Eltern so durchlaufen, bedeuten die Bewältigung von Schwierigkeiten, Herausforderungen und Anforderungen (vgl. Badawia et al. 2005, S. 331). Folglich kann damit sowohl der soziokulturellen als auch der institutionellen Zugangsbarriere (vgl. Bird/Hübner 2013, S. 158) entgegengewirkt werden.

- **Anbindung an Angebote und Einrichtungen:** Vierter Aspekt ist die institutionelle Anbindung, die u.a. aus dem Vertrauen gegenüber der Einrichtung und den Fachkräften sowie dem Zugang zu Angeboten besteht. „Die Überwindung von Hemmschwellen gegenüber Einrichtungen der Familienbildung und die Entscheidung, dort Angebote wahrzunehmen, erfordern Selbstvertrauen und eine gewisse Selbstsicherheit der Eltern“ (Fischer 2019, S. 46). Besteht einmal die Anbindung an Einrichtungen oder Angebote, übernehmen Teilnehmende teilweise Kursleitungsfunktionen und werden damit eindeutig Teil der Familienbildung in einem partizipativen Sinne. Die Kursleitungen können den Arbeitsalltag mitgestalten und werden in ihrem Kompetenzerleben gestärkt. Bildung kann in diesem Kontext verstanden werden als Prozess, in dem Bindungen an Personen und Institutionen vermittelt werden (vgl. Badawia et al. 2005, S. 331).

Forschungsprojekt 2

Im Forschungsvorhaben zum Thema „Institutionelle Öffnung und Partizipation in der Familienbildung“ wurden gezielt Einrichtungsleitungen von anerkannten Familienbildungseinrichtungen in Nordrhein-Westfalen angesprochen, die aufgrund ihrer praktischen Expertise im Feld über Zugänge und Erreichbarkeit von Familien und die Strukturen der Familienbildung berichten können. Insgesamt konnten Interviews mit sechs Einrichtungsleitungen² durchgeführt und ausgewertet werden.

Die zentralen Erkenntnisse lassen sich in drei Aspekten zusammenfassen:

1. Angebotsformate und Arbeitsweisen

Die unterschiedlichen Angebotsformate und Arbeitsweisen zielen auf vielfältige Verständnisse von Familienbildung u.a. bedingt durch Leitbilder (z. B. konfessionelle Träger) oder auch sozialraumbezogene Arbeitsweisen. Leistungen der Familienbildung haben an Bedeutung gewonnen und umfassen eine Vielzahl an Angebotsformaten (vgl. BMFSFJ 2024). So werden u. a. Eltern-Kind-Gruppen, Angebote für den Über-

² Evangelische Familienbildungsstätte Bochum (Knüttel), Evangelische Familienbildungsstätte Bonn (Bete), Evangelische Familienbildungsstätte Aachen (Blankenagel), Evangelische Familienbildungsstätte Duisburg (Bick), Deutsches Rotes Kreuz Familienbildungswerk Duisburg (Žalac), Städtische Familienbildungsstätte Bochum (Padberg).

gang zwischen Kita und Schule, Informationsveranstaltungen zu relevanten Themen der Familien sowie ein breites Kursangebot mit verschiedenen Schwerpunkten umgesetzt. Im Kontext der Zielgruppenerreichung wird unterschieden zwischen der klassischen und der zielgruppenorientierten Familienbildung. Erstere vollzieht sich laut den Expertinnen und Experten in Kursangeboten wie PEKIP³ oder Yoga-Kursen. Hier werden meist Teilnahmegebühren erhoben und vorkonzeptionierte Programme durchgeführt. Die klassische Familienbildung ist so für alle offen, die Zugangsschwellen zu den Einrichtungen bzw. Angeboten überwinden können. In den Einrichtungen finden zumeist Bedarfserhebungen statt und Wünsche der Eltern werden einbezogen.

„Die zielgruppenorientierte Familienbildung arbeitet hingegen mit besonderen Zielgruppen und ergänzt u. a. Landesförderprogramme, wie Kita-Start⁴, Elternchancen⁵ oder Kinderstark⁶. Von einigen Einrichtungen, werden deshalb Angebote im Sozialraum und besondere Kursformate angeboten. U. a. werden Kursleitungen eingesetzt, die selbst Teil der Zielgruppe sind und über Sprachkenntnisse verfügen“ (Žalac 2024). Weitere Einrichtungen bieten zudem

PC-Kurse für migrantische Mütter (Blankenagel 2024) oder Yoga-Kurse für übergewichtige Mütter (Knüttel 2024) an. Zudem werden beispielsweise Angebote gemeinsam mit einer Beratungsstelle zu sexueller und gleichgeschlechtlicher Vielfalt umgesetzt (Padberg 2024), um weitere Zielgruppen niedrigschwellig zu erreichen.

An den Ausführungen der Expertinnen wird deutlich, dass zielgruppenorientierte Angebote durchaus in der Lage sind, Eltern aus spezifischen und auch belasteten Zielgruppen zu erreichen. Ein zentrales Erfolgsmerkmal sind die Kursleitungen, die die Sprache der Menschen aus der Zielgruppe sprechen (Bundesforum Familie 2019) und/oder selbst der Zielgruppe angehörig sind. Darüber hinaus sind sozialraumorientierte Kooperationen zielführend, beispielsweise mit Migrantinnen/Migranten-Selbstorganisationen oder spezialisierten Einrichtungen (u.a. Beratungsstellen). „Zielgruppenorientierung ist für eine migrationsensible und inklusive Familienbildung [...] anzustreben, wenn die so Gruppierenden dadurch einen größeren Bildungsfortschritt erwarten können und zugleich nicht aus den Handlungsroutinen jeweils maßgeblichen gesellschaftlichen Kontextes ausgeschlossen werden“ (Böhmer 2019, S. 25). Dabei sind „eine gleichzeitige Kinderbetreuung, flexible und auf die Bedarfe ausgerichtete Angebotszeiten sowie Kostenfreiheit unerlässlich“ (BMFSFJ 2025, S. 298).

Die klassische Familienbildung ist so für alle offen, die Zugangsschwellen zu den Einrichtungen bzw. Angeboten über-

³ Prager-Eltern-Kind-Programm

⁴ Kita-Start <http://www.kitastart.de/content/> (zuletzt geöffnet 16.07.2024)

⁵ Elternchancen <https://elternchancen.de> (zuletzt geöffnet 25.07.2024)

⁶ Kinder stark <https://www.kinderstark.nrw> (zuletzt geöffnet 25.07.2024)

2. Partizipation

In den Interviews wurde deutlich, dass Partizipation sehr unterschiedlich definiert und im Alltag umgesetzt wird. Partizipation umfasst je nach Auffassung u.a. die Einholung von Feedback über standardisierte Verfahren (Bick 2024), den direkten Einbezug der Familien bei Programm- und Angebotsplanung, Konzeptarbeit gemeinsam mit den Familien (Blankenagel 2024) bis hin zur begleiteten Weiterleitung von Familien an andere Akteurinnen und Akteure innerhalb des Netzwerks (Žalac 2024). Zudem geben die Expertinnen an, dass Netzwerkarbeit im Sinne von Partizipation ein relevanter Faktor ist, um Angebote im Sozialraum zu platzieren und neue – bisher nicht erreichte Zielgruppen – ansprechen zu können. Im Sozialraum werden mit den relevanten Akteuren und Familien beispielsweise kostenfreie Angebote umgesetzt (Sommerfeste, Trödelmärkte, Kleiderausgabe, Hausaufgabenbetreuung, Yoga-Kurse, Entspannungsangebote usw.). Hierbei spielt die Reflexion von familiären Lebenslagen, Bedarfen und Bedürfnissen im Sinne einer milieu- und diversitätssensiblen Haltung eine zentrale Rolle (Blankenagel 2024).

„Als erfolgreich im Sinne guter Akzeptanz und Beteiligung auch durch jene Familien, die sich sonst eher zögerlich oder gar nicht auf Familienbildungsangebote einlassen (können), erweisen sich Angebote, die gemeinsam mit den Familien entwickelt und in Form und Inhalt beständig an ihre sich verändernden Bedarfe und Bedürfnisse angepasst werden“ (Wittke 2012, S. 202). Partizipation entsteht

in der aktiven Auseinandersetzung mit den Bedarfen, Ressourcen und Kompetenzen der Familien, sowie deren Aktivierung. Eltern können in die Lage versetzt werden, aktiv an den Angeboten und Strukturen der Familienbildung mitzuwirken, wenn sie den Zugang zu ihnen finden. Folglich entstehen Möglichkeitsräume, um Selbstwirksamkeit zu erleben und an Entscheidungen und Prozessen teilzuhaben. Wenn Familienbildung „[...] ihre Leistungsstrukturen und Handlungsmodelle daran ausrichtet, Zugangschancen zu Bildung und Bildungsabschlüssen zu verbessern“ (Schnurr 2022, S. 17), können auch unterrepräsentierte und benachteiligte Zielgruppen an Familienbildung nicht nur teilnehmen, sondern aktiv teilhaben.

3. Institutionelle Öffnung

Das Thema der unterrepräsentierten Zielgruppen ist laut den befragten Expertinnen ausschlaggebender Grund für institutionelle Öffnungsprozesse. Lösungsstrategien und Umsetzungsversuche für diese Öffnung lassen sich auf Grundlage der Interviews in Abgleich mit den Evaluationen (u.a. Juncke et al. 2020/2021) so zusammenfassen:

- **Öffnung in die Sozialräume durch Kooperationen und vielfältige Netzwerke:** Ein entscheidender Faktor für die institutionelle Öffnung sind die Sozialräume. So werden Kooperationen mit Familiengrundschulzentren, Familienzentren, Beratungsstellen, Migrantinnen- und Migrantenselbstorganisationen,

Wohnungsbaugesellschaften oder weiteren Akteuren im Sozialraum als Möglichkeiten für Öffnungsprozesse formuliert.

- **Innovation und Nachhaltigkeit der Strukturen:** Die Familienbildung arbeitet innovativ und kann durch niedrigschwellige Angebote Familien in besonderen bzw. belasteten Lebenslagen erreichen. Dies geschieht u. a. durch neue Kursformate und innovative Netzwerkarbeit. Es braucht auskömmlich finanzierte und flexible Strukturen, die nachhaltig arbeiten können. Partizipation und Öffnung funktionieren aus Sicht mehrerer Einrichtungsleitungen nur nachhaltig.
- **Politische Verankerung der Familienbildung:** Die Öffnung und Weiterentwicklung der Familienbildung kann laut den Expertinnen nur mit einer gefestigten finanziellen und personellen Grundlage gelingen. Dafür braucht es eine starke politische Verankerung der Familienbildung. Dabei geht es um die Anerkennung und Wertschätzung der Familienbildung und um die Feststellung, dass Familienbildung ein relevanter Akteur der Erwachsenen- und Weiterbildung sowie der Kinder- und Jugendhilfe ist.

Es bleibt festzuhalten: Partizipation ist eine zentrale Gelingensbedingung für institutionelle Öffnungsprozesse. Nur wenn Familien beteiligt werden, kann nachhaltig geöffnet werden. „Es reicht [...] nicht aus, teilhaben zu dürfen, die Frage ist

selbstverständlich auch woran und wie“ (Mecheril et al. 2022, S. 282). So müssen sowohl Familien als auch Fachkräfte, Träger und Verantwortliche der Familienbildung in diese Öffnungsprozesse mitgenommen werden, um systemische Veränderungen in der Familienbildung zu erwirken und auf zukünftige und schon bestehende Herausforderungen adäquat reagieren zu können.

Ausblick

Die Familienbildung befindet sich in einem Spannungsfeld der Erhaltung des eigenen Status Quo (Juncke et al. 2020) und der Weiterentwicklung ihrer Strukturen und Arbeitsweisen aufgrund der Veränderung von Familienformen und der Herausforderung der Erreichbarkeit bisher unterrepräsentierter Zielgruppen. Die Einrichtungen sehen sich konfrontiert mit Faktoren wie Besonderheiten verschiedener Träger, Bedingungen und Förderstrukturen des WbG oder nicht auskömmlichen finanziellen und personellen Ressourcen (Juncke et al. 2020). Gleichzeitig gibt es Spielraum zur Veränderung von Strukturen, Angebotsformaten und Netzwerken. Institutionelle Öffnungsprozesse bieten hier ganzheitliche Impulse, die verschiedene Ebenen betreffen und so Weiterentwicklungen für die Familienbildung anstoßen können. Durch die Anpassung von Leitbildern, Zielsetzungen, Angeboten und den

Durch die Anpassung von Leitbildern, Zielsetzungen, Angeboten und den partizipativen Einbezug von Familien verändert sich die

partizipativen Einbezug von Familien verändert sich die Familienbildung.

Öffnungsprozesse müssen systemisch und bereichsübergreifend ausgerichtet sein, um nachhaltige und umfassende Veränderungen der Familienbildung zu erwirken und auf zukünftige und schon bestehende Herausforderungen adäquat reagieren zu können. Die benannten Veränderungen haben zum Ziel, Familien zu beteiligen und gerechtere Verhältnisse für und mit Familien zu schaffen. Partizipation ist folgerichtig eine zentrale Gelingensbedingung für institutionelle Öffnungsprozesse. „Bildungs[...]institutionen sollten nachteilige Herkunftseffekte so weit wie möglich kompensieren. Dabei sollten auch die Unterstützungspotenziale von non-formalen und informellen Bildungsorten sowie lokalen Netzwerken nicht außer Acht gelassen werden“ (BMFSFJ 2023, S. XVIII).

Der Abbau von Zugangsbarrieren, die auskömmliche Finanzierung von flexiblen und partizipativen Strukturen, sowie eine erweiterte Netzwerkarbeit sind ein Teil von Weiterentwicklungsprozessen und können die Beteiligung von Familien stärken. Denn nur, wenn die Einrichtungen und Angebote Eltern und Familien erreichen, sind diese in der Lage sich einzubringen und Beteiligungsmöglichkeiten zu ergreifen oder zu erlernen. Die Praxisbeispiele der Expertinnen zeigen: Gerade für (mehrfach-)benachteiligte Familien ist das bislang eine große Herausforderung, der jedoch mit innovativen und nachhaltigen Formaten (im Sozialraum) begegnet werden kann.

Literatur

- Badawia, Tarek/Hamburger, Franz/Hummrich, Merle (2005): Krise der Integration, Hilfflosigkeit der Institution? In: Hamburger, Franz/Badawia, Tarek/Hummrich, Merle (Hg.): Migration und Bildung – Über das Verhältnis von Anerkennung und Zumutung in der Einwanderungsgesellschaft. Wiesbaden, S. 328-340.
- Bird, Katherine/Hübner, Wolfgang (2013): Handbuch der Eltern- und Familienbildung mit Familien in benachteiligten Lebenslagen. Leverkusen.
- Böhmer, Anselm (2019): Inklusive Differenzen – Perspektiven migrationssensibler Familienbildung. In: Geisen, Thomas/Illner, Carola/Kleint, Steffen/Schirmacher, Freimut (Hg.): Familienbildung in der Migrationsgesellschaft. Interdisziplinäre Praxisforschung. Münster, S.19-32.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2023): Neunter Familienbericht – Eltern sein in Deutschland. Berlin.
- Bundesministerium für Familien Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2024): 17. Kinder- und Jugendbericht 2024 – Bericht über die Lage junger Menschen und die Bestrebungen und Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe. Berlin.
- Bundesministerium für Familien Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2025): 10. Familienbericht – Unterstützung allein- und getrennterziehender Eltern und ihrer Kinder – Bestandsaufnahme und Handlungsempfehlungen. Berlin.
- Bundesforum Familie (Hg.) (2019): Partizipation ermöglichen, Demokratie gestalten, Familien stärken. Berlin.
- Fischer, Veronika (2019): Familienbildung – Entstehung, Strukturen und Konzepte. Stuttgart.
- Juncke, David/Eggers, Thorsten/Mohr, Sören/Nicodemus, Johanna/Stoll, Evelyn/Vogel, Yannick/Weßler-Poßberg, Dagmar/Müller-Giebler, Ute/Zufacher, Michaela (2020): Evaluation der Familienbildung in NRW.
- Juncke, David/Lehmann, Klaudia/Nicodemus, Johanna/Stoll, Evelyn/Weuthen, Ulrich (2021): Familienbildung und Familienberatung in

- Deutschland – Eine Bestandsaufnahme. Düsseldorf/Freiburg.
- Jurczyk, Karin (2018): Familie als Herstellungsleistung – Elternschaft als Überforderung? In: Jergus, Kerstin/Krüger, Jens Oliver/Roch, Anna (Hg.): Elternschaft zwischen Projekt und Projektion – Aktuelle Perspektiven der Elternforschung. Wiesbaden, S.143-166.
- Mayring, Philipp (2016): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim/Basel.
- Mecheril, Paul/Rangger, Matthias/Tilch, Andreas (2022): Migrationsgesellschaftliche Öffnung von Organisationen. In: Mecheril, Paul/Rangger, Matthias (Hg.): Handeln in Organisationen der Migrationsgesellschaft – Differenz- und machttheoretische Reflexionen einer praxisorientierten Fortbildungsreihe. Wiesbaden, S. 255-316.
- Mecheril, Paul/ Rangger, Matthias (2022): ...dass das Lernen der Kinder aus gutbürgerlichem Haushalt gefährdet ist. Artikulation von Rassismus in Organisationen. In: Mecheril, Paul/Rangger, Matthias (Hrsg.): Handeln in Organisationen der Migrationsgesellschaft – Differenz- und machttheoretische Reflexionen einer praxisorientierten Fortbildungsreihe. Wiesbaden, S.53-87.
- Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (MKFFI) (2018) (Hg.): Praxisleitfaden – Interkulturelle Öffnung der Familienbildung.
- Schneider, Norbert F. (2015): Familien in Westeuropa – Von der Institution zur Lebensform. In: Hill, Paul Bernhard/Kopp, Johannes (Hg.): Handbuch Familiensoziologie. Wiesbaden, S. 21-53.
- Schnurr, Stefan (2022): Zu Bedeutung von Partizipation für die Kinder- und Jugendhilfe. In: Peyerl, Katrin/Züchner, Ivo (2022) (Hg.): Partizipation in der Kinder- und Jugendhilfe. Anspruch, Ziele und Formen der Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Weinheim/Basel, S. 14–25.
- Schramkowski, Barbara (2018): Paradoxien des ‚Migrationshintergrundes‘ – Von vorder- und hintergründigen Bedeutungen des Begriffes. In: Blank, Beate/Gögercin, Süleyman/Sauer, Karin E./Schramkowski, Barbara (Hg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft: Grundlagen – Konzepte – Handlungsfelder. Wiesbaden, S. 43-51.
- Wittke, Verena (2012): Familien in benachteiligten Lebenslagen als Adressaten der Familienbildung. In: Lutz, Ronald (Hg.): Erschöpfte Familien. Wiesbaden, S. 191–208.

Jonas Blankenagel

Jonas Blankenagel, M.A., ist Erziehungswissenschaftler und Wissenschaftlicher Referent im Nationalen Zentrum Frühe Hilfen (NZFH) im Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit im Fachbereich Qualitätsentwicklung. Aktuell promoviert er zudem im Fachbereich Erziehungswissenschaften der Stiftung Universität Hildesheim. Seine Arbeitsschwerpunkte sind u.a. Partizipation von Familien in den Frühen Hilfen sowie Netzwerkorganisation von kommunalen Netzwerken Frühe Hilfen.



Familienbildung für alle

Familien mit Fluchtgeschichte erfolgreich ansprechen und einbinden

Von Doris Lüken-Klaßen & Sarah Ali Mohamed

Nicht alle Personen werden gleichermaßen von Familienbildungsangeboten erreicht. Gerade Familien mit Fluchtgeschichte partizipieren weniger an Angeboten der Familienbildung, wie empirische Studien sowie die Rückmeldung der Fachpraxis aufzeigen. Um alle Familien erreichen zu können, gilt es, deren spezifischen Bedarfe zu erkennen und eigene Haltungen zu hinterfragen. Die Sensibilisierung der Fachpraxis zu diesem Thema und ein Erfahrungsaustausch über Herausforderungen sowie Best Practices ist daher von großer Bedeutung. Bei der Konzeption von Angeboten sollte besonderes Augenmerk sowohl auf dem „was (wird gebraucht)?“ liegen, als auch auf dem „wie?“.

Familienbildung für alle?

Deutschland ist seit Jahrzehnten ein Ziel für Zuwanderinnen und Zuwanderer aus aller Welt. Die Gesellschaft und die hier lebenden Familien werden zunehmend vielfältiger: In gut zwei von fünf in Deutschland lebenden Familien ist ein oder sind zwei Elternteile außerhalb Deutschlands geboren (BMBFSFJ 2024). In den letzten Jahren hat die Zuwanderung durch eskalierende Kriege, insbesondere in Syrien und der Ukraine, erneut stark zugenommen. Viele der Geflüchteten sind Familien mit Kindern. Die Migrationsdynamik hat dadurch eine neue Dringlich-

keit und gesellschaftliche Relevanz erhalten und die Integration dieser Familien bleibt eine zentrale Herausforderung der kommenden Jahre – sowohl für die Betroffenen selbst als auch für den gesellschaftlichen Zusammenhalt insgesamt.

Angebote der Kinder- und Jugendhilfe, insbesondere auch die Eltern- und Familienbildung, können diesen Integrationsprozess wirksam unterstützen: Sie stärken familiäre Ressourcen, vermitteln alltagspraktische Kompetenzen und schaffen Räume für Austausch, Information und Vernetzung. Zudem fördern sie die Auseinandersetzung mit erzieherischen, familiären und gesellschaftlichen Werten – und leisten so einen

wichtigen Beitrag zur Unterstützung und sozialen Integration geflüchteter Eltern und Kinder.

Dieses Potenzial wird bereits genutzt – allerdings nicht in vollem Umfang. Zahlreiche Hürden erschweren den Zugang zu den Angeboten, und die Zusammenarbeit verläuft nicht immer konfliktfrei. Einrichtungen der Familienbildung stehen daher vor der Aufgabe, ihre Inhalte, Formate und Strukturen so weiterzuentwickeln, dass sie auch geflüchtete Familien mit sehr unterschiedlichen Hintergründen erreichen und diese bedarfsgerecht unterstützen können.

Wichtig ist: „Die“ Flüchtlingsfamilie gibt es nicht. Jede Familie ist anders. Sie unterscheiden sich in Nationalität, Ethnie, Religion, Traditionen, Wertesystemen und Familiensystemen. Auch ihre Fluchtursachen, Migrationswege und Fluchterfahrungen sind individuell – ebenso wie ihre beruflichen Hintergründe, bisherigen Lebensstandards, Vermögen, Kompetenzen, Bedürfnisse, Interessen, Ängste und Träume. Geflüchtete Familien bilden also eine äußerst heterogene Gruppe, die nicht über einen Kamm geschoren werden darf. Gleichzeitig gibt es einige Gemeinsamkeiten. Sie alle teilen die Erfahrung, dass sie mit den Gepflogenheiten der neuen Heimat (noch) nicht vertraut sind. Und sie waren – und sind – mit fluchtspezifischen Belastungen konfrontiert: Krieg, Verfolgung, Diskriminierung, Trennung von Angehörigen, ungewisse Zukunftsperspektiven.

Hinzu kommt: In vielen Herkunftsländern existieren keine vergleichbaren präventiven pädagogischen

Angebote wie die Familienbildung. Unkenntnis, Unsicherheit und Berührungsängste erschweren somit das Zusammenkommen. Und auch wenn erste Zugänge geschaffen und gemeinsame Aktivitäten umgesetzt wurden, treten typischerweise immer wieder Irritationen und Missverständnisse auf.

Familienbildende Angebote für Geflüchtete – was passt?

Bei der Konzeption familienbildender Angebote ist stets zu berücksichtigen, dass unterschiedliche Familien unterschiedliche Inhalte und Formate benötigen. Für Familien mit Fluchterfahrung gilt das in besonderem Maße: Wer in einem neuen Land ankommt, muss sich zunächst räumlich orientieren, die Sprache zumindest grundlegend erlernen, bürokratische Abläufe verstehen, aufenthaltsrechtliche Bestimmungen und Anforderungen einhalten, eine Wohnung und einen Arbeitsplatz finden.

Mentale und zeitliche Ressourcen für Vorträge über Erziehungsthemen oder Kurse wie musikalische Früherziehung stehen oft erst dann zur Verfügung, wenn die genannten grundlegenden Bedürfnisse gesichert sind. Vorrangig gefragt sind daher praktische Hilfen zur Bewältigung des Familienalltags sowie Unterstützung zur Selbsthilfe – über diesen Zugang können sich im weiteren Verlauf auch klassische Angebote der Familienbildung erschließen.

Geflüchtete Familien bilden eine äußerst heterogene Gruppe, die nicht über einen Kamm geschoren werden darf. Gleichzeitig gibt es einige

Was die Angebotsformate betrifft, zeigt sich: Offene und niedrigschwellige Formate – etwa Treffpunkte mit Café-, Frühstücks- oder Essensangeboten – werden häufig besser angenommen als stärker strukturierte Veranstaltungen, die eine Voranmeldung erfordern oder mit Teilnahmegebühren verbunden sind. Offene Angebote sind weniger abhängig vom Stand der Sprachkenntnisse, bieten einen geschützten Raum für gemeinsames Tun, interkulturelle Begegnung und informellen Austausch. Sie ermöglichen das Stellen individueller Fragen und fördern nebenbei den Spracherwerb.

Auch der Veranstaltungsort spielt eine entscheidende Rolle: Lange Wege, fehlende Ortskenntnis oder

Für eine zielgruppen-
gerechte Kommuni-
kation spielen Soziale
Medien eine zentrale
Rolle – insbesondere
lokale Gruppen.

Unsicherheiten im Umgang mit öffentlichen Verkehrsmitteln stellen für viele Eltern Hürden dar. Selbst wenn ein Angebot wohnortnah stattfindet, können mangelnde Vertraut-

heit mit dem Ort, soziale Isolation oder Überforderung im Alltag zur Nichtteilnahme führen. Erfolgsversprechender sind daher aufsuchende Formate oder Kombinationen aus Geh- und Komm-Strukturen. So kann ein Angebot zunächst direkt in Gemeinschaftsunterkünften, Moscheen oder auf Spielplätzen stattfinden, bevor es in die Räumlichkeiten einer Familienbildungseinrichtung verlagert wird. Auf diese Weise kann Vertrauen aufgebaut und der Zugang zu weiterführenden Angeboten erleichtert werden.

Familienbildende Angebote mit Geflüchteten – und wie?

Viele Geflüchtete kennen präventive soziale Angebote aus ihren Herkunftsländern nicht. Umso wichtiger ist es, bereits bei der Ansprache und Bewerbung kultursensibel vorzugehen. Für eine zielgruppengerechte Kommunikation spielen Soziale Medien eine zentrale Rolle – insbesondere lokale Gruppen, in denen sich migrantische Mütter und Väter über Alltagserfahrungen, Bildungsfragen, lokale Ereignisse und persönliche Geschichten austauschen. Solche Gruppen basieren auf gegenseitigem Vertrauen, wodurch (mehrsprachige) Informationen über familienbildende Angebote dort deutlich zielgerichteter ankommen als über klassische Kanäle wie Webseiten oder Lokalzeitungen. Hilfreich ist es, die Kommunikation nicht nur sachlich-informativ, sondern auch emotional ansprechend zu gestalten – mit Fotos, Geschichten aus dem Alltag oder einladenden Grafiken.

Noch wirkungsvoller ist die persönliche Ansprache – ermöglicht durch eine gute Vernetzung im Sozialraum. Über kommunale Akteure der Jugendhilfe, Asylsozialarbeit, Patenschaftsprojekte, muslimische Gemeinden oder migrantische Selbstorganisationen lässt sich direkter Kontakt zur Zielgruppe herstellen. Diese Ansprache schafft Vertrauen, klärt Unsicherheiten und baut Hemmschwellen ab. Auch ehrenamtliche Kulturvermittlerinnen oder andere bereits integrierte Familien mit Migrationshintergrund können als Brückenbauer fungieren, indem sie Fragen beantworten, Orientierung

bieten und Angebote verständlich erklären.

Neben Inhalten, Formaten und Zugänglichkeit ist vor allem das „Wie“ entscheidend: Fühlen sich Familien in der Einrichtung willkommen? Wird eine offene, wertschätzende und sichere Atmosphäre vermittelt („Safe Space“)? Emotionen und persönliche Erlebnisse sind mit ausschlaggebend dafür, ob Angebote erneut besucht werden. Es braucht einladende Räume, in denen sich Familien inspiriert fühlen, austauschen oder zur Ruhe kommen können.

Niedrigschwellige Formate wie kreative Gruppen, Buchclubs oder offene interkulturelle Bewegungsangebote können informelles Lernen, soziale Bindung und Zugehörigkeit stärken. Gerade Angebote, in denen gemeinsam gespielt, gelacht oder kreativ gearbeitet wird, schaffen emotionale Verbindung und stärken das Gefühl sozialer Eingebundenheit – nicht nur bei geflüchteten Familien, sondern bei allen Teilnehmenden. Eine positive Atmosphäre wirkt sich unmittelbar auf den Erfolg familienunterstützender Arbeit aus.

Ein weiterer zentraler Aspekt ist die interkulturelle Kommunikation, die es bewusst zu gestalten gilt. Während in Deutschland eher ein direkter, planungsorientierter Kommunikationsstil gepflegt wird, spielen in anderen Kulturen nonverbale Signale eine größere Rolle, Zeit wird flexibler verstanden, und Abläufe verlaufen eher polychrom statt linear. Diese kulturellen Unterschiede führen immer wieder zu Missverständnissen und Frustration – auf beiden Seiten. Auch scheinbar universel-

le Gesten wie Augenkontakt oder Händeschütteln können je nach Kultur sehr unterschiedlich – teils sogar gegensätzlich – interpretiert werden.

Was in einer Kultur Respekt bedeutet, kann in einer anderen als unangemessen oder gar respektlos gelten. Daher sind Offenheit, Kommunikation auf

Emotionen und persönliche Erlebnisse sind mit ausschlaggebend dafür, ob Angebote erneut besucht

Augenhöhe und der sensible Umgang mit kulturellen Unterschieden entscheidend, denn dies stärkt das gegenseitige Verständnis, schafft Vertrauen und bildet die Grundlage für erfolgreiche, tragfähige Angebote mit stabilen Teilnahmezahlen.

Restriktionen durch begrenzte Ressourcen – und viel Potenzial

Im Workshop wurden vielfältige Impulse und Denkanstöße gegeben, unbewusste Erwartungen offengelegt sowie Erfahrungen und Ideen gesammelt und reflektiert. Dabei wurde deutlich, dass bereits zahlreiche Good Practices erfolgreich umgesetzt werden und auch einfache Ansätze sowie kleine Veränderungen eine große Wirkung entfalten können. Zugleich berichteten mehrere Fachkräfte, dass bewährte Maßnahmen aufgrund fehlender finanzieller und personeller Mittel nicht weiterentwickelt oder sogar eingestellt werden mussten. Je nach verfügbarer Ressourcenausstattung kann die Familienbildung ihr Potenzial entfalten, sich wirksam für die Integration aller Familien einsetzen und so einen nachhaltigen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt leisten.

Zum Weiterlesen

Ali Mohamed, Sarah/Lüken-Klaßen, Doris (2025): The Importance of Being Understood. Intercultural Communication in Social Professions as a Tightrope Walking. In: Journal of Intercultural Communication, Jg. 25, H. 4. <https://doi.org/10.36923/jicc.v25i4.1264>

Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMBFSFJ) (2024): Factsheet 1: Gelebte Vielfalt – Familien mit Einwanderungsgeschichte in Deutschland. <https://www.bmbfsfj.bund.de/resource/blob/244490/57f233087fa66f6f010314bf2daabaff/factsheet-1-gelebte-vielfalt-familien-mit-einwande->

[rungsgeschichte-data.pdf](#) (zuletzt aufgerufen am 10.9.2025).

Lüken-Klaßen, Doris/Baumtrog, Anastasia (2023): Social inclusion of refugees via family centres? A qualitative longitudinal research study on challenges in social work. In: European Social Work Research, Jg. 1, H. 2, S. 147-164. <https://doi.org/10.1332/TPDJ2051>

Lüken-Klaßen, Doris/Neumann, Regina (2019): Familienbildung mit Geflüchteten. Barrieren erkennen und überwinden. In: Geisen, Thomas/Illner, Carola/Kleint, Steffen/Schirrmacher, Freimut (Hg.): Familienbildung in der Migrationsgesellschaft. Interdisziplinäre Praxisforschung. Münster, S. 196–204.

Doris Lüken-Klaßen

Doris Lüken-Klaßen ist Diplom-Soziologin und arbeitet als Migrations- und Familienforscherin am Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb) zu familialem und gesellschaftlichem Wandel und Zusammenhalt: Wie wirken sich globale Veränderungen, Krisen und Chancen auf Familien, Kommunen und Organisationen aus – und wie können diese im agilen Umgang mit Transformationen unterstützt werden? Eingebunden in den bayerischen Forschungsverbund ForFamily leitet sie aktuell das Projekt „Ankommen. Familienbildung und Beratung für geflüchtete Familien“. Zudem ist sie als Dozentin und Trainerin für interkulturelle Kompetenz tätig.



Sarah Ali Mohamed

Sarah Ali Mohamed, M.A., ist Migrationsforscherin und Politologin. Sie arbeitet an der Universität Bamberg im Rahmen des Projekts „Ankommen. Familienbildung und Beratung für geflüchtete Familien“ sowie am Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb). Ihre Forschungsschwerpunkte liegen dabei auf dem Wechselverhältnis zwischen Transformationsprozessen, politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen, soziokulturellen Dynamiken sowie Interkulturalität in postmigrantischen Gesellschaften. Darüber hinaus ist sie Gemeindedolmetscherin in der Stadt Bamberg.



Familie – Wiege für unser Miteinander

Von Ulrike Scharf

Grundlage des vorliegenden Beitrags ist die Keynote der Ministerin Ulrike Scharf, die sie bei der Tagung „Zukunft der Familienbildung – Wissenschaft trifft Praxis“ des ZFG am 3. April 2025 gehalten hat. Sie skizzierte darin die familienpolitischen Grundsätze und Maßnahmen in Bayern. Die im Text zu findenden Zahlen und Entwicklungen beziehen sich entsprechend auf den damaligen Stand.

Mein Enkel lernt gerade laufen. Die ersten Schritte sind noch unsicher. Doch da ist eine Hand, die ihn hält, ihm Mut macht und zeigt: Du schaffst das! Das ist Familie: der Ort, wo wir hinfallen, wieder aufstehen und wachsen. Familie gibt uns den Halt, den wir brauchen. Familie ist unser erstes Zuhause, unser sicherer Hafen, unser Übungsplatz für das Leben. Hier erleben wir Geborgenheit, hier wächst unser Vertrauen zueinander, hier beginnt unser Miteinander. In der Familie entsteht der Zusammenhalt, der uns stärkt – und unsere Gemeinschaft als Ganzes. Familie ist die Wiege für unser Miteinander.

Kernaufgabe Familienbildung

Familie bedeutet Liebe, zusammenhalten, sich gegenseitig unterstüt-

zen. Jede Menge Verantwortung! Kinder großziehen, den Haushalt stemmen, arbeiten – und irgendwie alles unter einen Hut bekommen. Ich war alleinerziehend. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie anstrengend der Spagat zwischen den täglichen Pflichten und der Sorge fürs Kind sein kann. Und für einige kommen Geldsorgen und Zeitdruck noch dazu.

Unsere staatliche Aufgabe ist klar: Wir müssen Familien stärken! Der Freistaat Bayern steht hinter seinen Familien. Bayern ist das Familienland Nr. 1. Wir schaffen ein Umfeld, das unterstützt – durch finanzielle Hilfe, Beratung und bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf (StMAS 2022: S. 303ff.). Und vor allem: Wir stärken die Erziehungskompetenz – für starke Eltern, starke Kinder und ein starkes Miteinander.

Was heißt das konkret? Wir machen keine starren Regeln, sondern unterstützen Familien – aktiv, fachkundig und zuverlässig. Wir sind für Familien da! Seit über zehn Jahren setzen wir uns dafür ein, dass Eltern die Unterstützung bekommen, die sie brauchen. Dazu gehören auch unsere Familienstützpunkte – seit 2011 eine feste Anlaufstelle. Wohnortnah, unkompliziert und offen für alle bieten wir Eltern mit unseren Familienstützpunkten Rat, Unterstützung und Rückenwind bei akuten Sorgen ebenso wie bei alltäglichen Fragen.

Der Bund hat hingeschaut – und sich an Bayern orientiert. Wir in Bayern waren Vorbild 2021 bei der

Wir bieten ein Förderprogramm mit Verstand, mit Herz – und mit einem wissenschaftlichen Rückgrat, das bundesweit

Ergänzung für das Kinder- und Jugendstärkungsgesetz. Seitdem sind vernetzte, niedrigschwellige und partizipative Angebote bundesweit verpflichtend – genau das, was wir in Bayern längst etab-

liert haben. Der Deutsche Verein hat jüngst bestätigt: Unser Modell funktioniert (Deutscher Verein 2024). Die Zahlen sprechen für sich: über 220 Familienstützpunkte, mehr als eine halbe Million Beratungsgespräche zwischen 2014 und 2021, fast 15.000 Bildungsangebote – Tendenz steigend (Neumann/Lüken-Klaßen/Kötting 2023). Je länger ein Familienstützpunkt besteht, desto mehr Familien nehmen ihn in Anspruch. Denn unsere Familienstützpunkte sind mehr als nur Anlaufstellen. Sie sind Anker, Lotse und Kraftquelle. Vor allem aber zeigen

sie den Eltern: Ihr seid nicht allein!

Bayern setzt Maßstäbe – und das ist kein Zufall, sondern das Ergebnis jahrelanger Forschung und sorgfältiger Analyse. Unser Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb) legt die Grundlage (Rupp/Mengel/Smolka 2010; i.V.m. Smolka et. al. 2013). Forschung, die beobachtet und berät. Wissenschaft, die auswertet und begleitet (Neumann/Lüken-Klaßen/Kötting 2024). Wir sorgen also nicht nur für Förderung, sondern auch für Expertise, umfassende Betreuung und erstklassige Bedingungen für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer an unserem Programm. Kurz gesagt: Wir bieten ein Förderprogramm mit Verstand, mit Herz – und mit einem wissenschaftlichen Rückgrat, das bundesweit seinesgleichen sucht. Bayern hat damit ein Modell geschaffen, das zeigt: Forschung und Praxis gehören zusammen – für starke Familien und eine starke Zukunft.

Wir in Bayern sagen: Eltern tragen Verantwortung. Aber sie tragen sie nicht allein. Familienbildung ist für uns kein Randthema. Sie ist eine Kernaufgabe.¹ Und deshalb ist Familienbildung in Bayern längst verankert – als feste Größe der Kinder- und Jugendhilfe.²

¹ Nach § 82 SGB VIII hat die oberste Landesjugendbehörde die Weiterentwicklung der Jugendhilfe anzuregen und zu fördern und auf einen gleichmäßigen Ausbau der Einrichtungen und Angebote hinzuwirken.

² § 16 SGB VIII i. V. m. § 79 SGB VIII.

Bayern in der Königsklasse der Kinderbetreuung

Wir wollen das Beste für unsere Kinder – und damit das Beste für die Zukunft unseres Landes. Unsere Zukunft beginnt dort, wo Kinder wachsen. Wo sie spielen, staunen, lernen. Sie beginnt in unseren Kitas, bei unseren Kleinsten. Deshalb ist Kita mehr als nur Betreuung. Kita ist Bildung. Kita ist Zukunft. Und Zukunft darf keine Glückssache sein – sie muss verlässlich sein. Für jedes Kind. Für jede Familie.

Darum kämpfen wir für Qualität. Mit Fachkräften, die zuhören. Pädagogik, die fördert. Interaktion, die stärkt. Mit unserer Pädagogischen Qualitätsbegleitung unterstützen wir Kita-Teams vor Ort und helfen ihnen, noch besser zu werden. Denn gute Bildung braucht Qualität – und dafür stehen wir ein. Mit dem „Bündnis für frühkindliche Bildung in Bayern“, das mein Ministerium im Jahr 2019 ins Leben gerufen hat, haben wir starke Expertinnen und Experten an unserer Seite. Denn gute Politik braucht Praxiswissen. Unsere Arbeitsgruppen „Kita 2050“ und „Fachkräfte“ arbeiten intensiv an den zentralen Fragestellungen einer zukunftsfähigen, frühkindlichen Bildung, Erziehung und Betreuung. Erste Meilensteine haben wir bereits umgesetzt. Ich denke an das Gesamtkonzept für die berufliche Weiterbildung von Quereinsteigerinnen und Quereinsteigern. Inzwischen haben wir über 700

Kurse³ gestartet. Das Programm ist ein voller Erfolg! Ein weiterer Meilenstein ist die Modernisierung der Kinderpflegeausbildung. Im September 2024 startete der neue Schulversuch „Kinderpflegeausbildung mit erhöhtem Praxisanteil (KiPrax)“ an 25 Berufsfachschulen für Kinderpflege in Bayern. Mit dem Schulversuch erproben wir, inwieweit die Attraktivität der Kinderpflegeausbildung gesteigert werden kann, wenn der Praxisanteil erhöht und vergütet wird.

Doch wir gehen noch weiter. Wir gestalten die Bayerischen Leistungen für Familien um. Eine Hälfte geht wie bisher direkt an die Eltern, die andere Hälfte fließt in die Infrastruktur der Kindertagesbetreuung – eine Win-Win-Situation für Familien und Kommunen. Wir wissen: Eine Kita kostendeckend zu betreiben, ist für die Träger ein Kraftakt. Deshalb steht der Freistaat Bayern fest an der Seite der Kommunen. Allein 2025 stellen wir fast 3 Milliarden Euro für die Betriebskosten bereit, 461 Millionen für den Ausbau der Ganztagsbetreuung. Wir sorgen dafür, dass Kommunen ihre Verantwortung tragen können.

Und wir unterstützen unsere Kommunen: 12 Milliarden Euro Entlastung über den kommunalen Finanzausgleich – Rekordniveau. Mit unserer Fachkräfteoffensive holen wir mehr Menschen in den Beruf.

Darum kämpfen wir für Qualität. Mit Fachkräften, die zuhören. Pädagogik, die fördert. Interaktion, die stärkt.

³ Stand 15.10.2025: 786.

⁴ Über Sonderinvestitionsprogramme für Kita-Plätze von 2008 - 2021.

Seit 2011 haben wir die Zahl der Fachkräfte in Kitas verdoppelt: von rund 64.000 auf rund 129.400. Bayern hat beim Ausbau der Kinderbetreuung viel erreicht – mehr als jedes andere Bundesland. Bayern spielt in der ersten Liga der Kinderbetreuung!

Die Zahlen sprechen für sich: Seit 2008 haben wir kräftig investiert – 1,9 Milliarden Euro⁴, davon 1,2 Milliarden aus Landesmitteln. Wir haben

Unser Ziel ist klar:
Beste Chancen – für
jedes Kind. Verlässliche
Betreuung – für
jede Familie. Gute
Bildung – von Anfang

rund 150.000 neue
Plätze für Kinder bis zur
Einschulung geschaffen – das entspricht
fast zwei vollen Fußballstadien! Besonders
beeindruckend sind
die Erfolge der letzten
Legislaturperiode.

Geplant waren 42.000 neue Plätze – geliefert haben wir fast 74.000, dazu rund 9.000 neue Hortplätze. Das ist ein starkes Signal: Bayern übernimmt Verantwortung und unterstützt Familien tatkräftig! Und wir bleiben dran: 50.000 neue Betreuungsplätze sollen in dieser Legislaturperiode entstehen. Seit 2023 haben wir bereits über 31.000 neue Plätze für Kinder unter sechs Jahren auf den Weg gebracht⁵ – dazu über 28.000 neue Plätze für Grundschulkinder. Das ist kein Zufall, sondern das Ergebnis von Strategie, Einsatz und Führung.

Bayern ist Familienland. Deshalb kämpfen wir für eine verlässliche Ganztagsbetreuung. Für ein sichere

res Umfeld, in dem Kinder lernen, wachsen und sich entfalten. Für ein Fundament, das Eltern trägt – damit Familie und Beruf Hand in Hand gehen. Wir sorgen für festen Boden. Nun gehen wir den nächsten Schritt: mehr Ganztagsplätze für Grundschulkinder – zusätzlich zu den Plätzen für Kinder unter sechs Jahren. Das ist ein echter Schub für die Familienfreundlichkeit in Bayern! Die Hauptverantwortung für den Ganztagsausbau liegt beim Bund. Ich bin zuversichtlich: 500 Milliarden Euro Sondervermögen für Investitionen in die Infrastruktur – das kommt nicht nur Straßen und Schienen zugute, sondern auch Bildung und Betreuung. Davon profitieren die Kitas. Davon profitiert Bayern. Unser Ziel ist klar: Beste Chancen – für jedes Kind. Verlässliche Betreuung – für jede Familie. Gute Bildung – von Anfang an!

Gute Kitas sind das Fundament. Hier legen wir die Grundlage – für Bildung, für Chancengleichheit, für einen starken Start ins Leben. Doch gute Bildung heißt auch: Familien begleiten. Eltern stärken. Kinder auffangen.

Kompetent, verlässlich nah: Erziehungsberatung in Bayern

Professor Schneider hat es treffend formuliert: „Kinder sind viel robuster und kompetenter, als wir sie heute machen“ (Sevriens 2023). Und er gibt uns ein konkretes Beispiel: Kinder, die regelmäßig von einem Elternteil zur Schule gefahren werden, anstatt den Schulweg selbst zurückzulegen. Die Botschaft ist klar: Wir

⁴ Zuwachs von 605.091 auf 636.560 Plätze, Stand: 13.10.2025.

müssen die Resilienz und Selbstverantwortung unserer Kinder stärken! Doch wir wissen auch: Manchmal läuft im Leben nicht alles rund. Sei es eine Trennung, Probleme in der Schule oder der Umgang mit digitalen Medien – in solchen Situationen muss Hilfe da sein. Schnell, einfach, verlässlich.

Seit über 50 Jahren unterstützt der Freistaat Bayern daher die Erziehungsberatung – eine Erfolgsgeschichte, die wir gemeinsam mit der Praxis konsequent fortschreiben. Heute gibt es rund 180 Erziehungsberatungsstellen im ganzen Land. Sie sind Anlaufstellen mit Fachkräften, die zuhören, verstehen und helfen. 2023 haben wir dieses Angebot mit rund 60 zusätzlichen Stellen noch verstärkt. Unsere Erziehungsberatung soll überall dort sein, wo Familien und junge Menschen sind: in Kitas, in Familienzentren, in Jugendzentren – nah am Alltag. Unser Ziel ist klar: früh helfen, unkompliziert helfen, überall helfen. Und das nicht nur vor Ort, sondern auch digital – rund um die Uhr mit der länderübergreifenden Online-Beratung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung. Kurz gesagt: Wenn Familien Hilfe brauchen – Bayern ist da. Heute. Überall. Für alle!

Wir sprechen viel über Erziehung und Bildung, über Chancen, über frühe Förderung, gute Kitas und gelingende Bildungsbiografien. Doch wir wissen auch: Nicht jedes Kind startet mit den gleichen Voraussetzungen. Manche Familien kämpfen doppelt – neben Erziehung und Alltagspflichten bewältigen sie Arzttermine, Therapiepläne, Diagnosen

und Sorgen um die Zukunft. Diese Familien tragen mehr. Sie leisten mehr. Und genau deshalb haben sie ein Anrecht auf mehr Unterstützung. Als Christin füge ich hinzu: Solidarität mit den Hilfsbedürftigen ist ein Gebot der Nächstenliebe. Das ist der zentrale Wert unseres Glaubens. Wir glauben – und wir stehen dazu: Jeder Mensch ist einmalig in seiner Würde. Jedes Kind hat das Recht, seine Persönlichkeit zu entfalten – ganz gleich, mit welchen Startbedingungen es ins Leben geht.

Kinder mit Behinderung: früh fördern, früh begleiten, früh da sein

Wir in Bayern haben früh erkannt: Je eher wir Kinder mit Behinderung unterstützen, desto besser sind ihre Zukunftschancen. In unseren über 250 interdisziplinären Frühförderstellen überall im Freistaat arbeiten Fachkräfte aus Medizin, Psychologie und Pädagogik Hand in Hand. Im Mittelpunkt steht nicht die Diagnose – sondern das Kind. Frühförderung ist mehr als Therapie: Es geht darum, zuzuhören, zu verstehen, da zu sein. Eltern stützen, Kindern Halt geben – strukturiert, individuell, professionell.

Und auch nach dem Schuleintritt sorgen wir für verlässliche Unterstützung durch die Offene Behindertenarbeit (OBA). Mit rund 250 Diensten in ganz Bayern bieten wir Beratung, Bildung, Freizeitangebote und Hilfe im Alltag. Flexibel, ver-

Doch wir wissen auch: Nicht jedes Kind startet mit den gleichen Voraussetzungen. Manche Familien

lässlich, nah an den Menschen. Und was mir besonders wichtig ist: Die OBA baut Brücken – zwischen Betroffenen, Experten, Ehrenamtlichen und der Nachbarschaft. Denn echte Inklusion passiert nicht auf dem Papier, sondern im Alltag.

Ein weiterer Punkt, der oft übersehen wird, aber für mich unverzichtbar ist: die unzähligen Menschen, die sich in der Selbsthilfe engagieren.

Jedes Kind soll die Chance haben, sein Leben zu leben. Jede Familie soll wissen: Wir stehen an Eurer Seite. Dafür investieren wir.

Eltern, Angehörige, Betroffene – sie stehen füreinander ein. Diese Gruppen sind keine Randnotiz. Sie sind tragende Säulen in unserem Hilfesystem. Deshalb unterstützen wir in Bayern nicht nur die

landesweiten Verbände, sondern auch regionale Selbsthilfegruppen – wichtige Netzwerke, die entlasten und Hoffnung geben.

Unser Anspruch ist klar: Teilhabe ermöglichen – und Barrieren abbauen. Unser Ziel ist ebenso deutlich: Jedes Kind soll die Chance haben, sein Leben zu leben. Jede Familie soll wissen: Wir stehen an Eurer Seite. Dafür investieren wir. Dafür arbeiten wir. Aber am Ende geht es um mehr als Strukturen. Es geht um Haltung. Um gelebten Respekt. Um echte Inklusion – nicht nur auf dem Papier. Ich danke allen, die diese Haltung leben – die Fachkräfte, die Ehrenamtlichen, die Engagierten. Sie machen den Unterschied!

Familienpakt Bayern

Menschen gehören in die Mitte – unabhängig von ihren Startbedin-

gungen. Und genauso gehört Familie in die Mitte des Arbeitslebens. Familienfreundlichkeit ist kein Trend, sondern eine Notwendigkeit – für die Familien, für die Wirtschaft, für uns alle. Deshalb haben wir den Familienpakt Bayern ins Leben gerufen: eine starke Allianz zwischen der Bayerischen Staatsregierung und der Wirtschaft. Gemeinsam verbessern wir die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Wir haben die Unternehmerinnen und Unternehmer auf unserer Seite: Über 1.680 Betriebe sind bereits Mitglied – und es werden immer mehr! Denn eines ist klar: Der Arbeitskräftemangel bremst unser Wachstum. Die Zahl der Rentnerinnen und Rentner steigt. Der Wettbewerb um Talente wird härter. Familienfreundlichkeit ist ein entscheidender Wettbewerbsvorteil!

Mehr als 80 Prozent der Beschäftigten legen Wert auf ein familienfreundliches Arbeitsumfeld – unter Eltern sind es sogar 94 Prozent. Die Rechnung ist einfach: Wer Fachkräfte binden will, muss Familien stärken. Das größte Potenzial liegt bei den Frauen. Fast die Hälfte arbeitet in Teilzeit und viele wollen mehr: Mehr Verantwortung, mehr Chancen, mehr Karriere – aber ohne Verzicht auf Familie. Durch flexible Arbeitszeitmodelle, vollzeitnahe Teilzeit und Karrierechancen in Teilzeit können wir dieses Potenzial heben. Aber Familienfreundlichkeit ist nicht nur ein Frauenthema. Jeder zweite Vater wünscht sich eine partnerschaftliche Aufgabenteilung. Genau hier setzt der Familienpakt Bayern an. Er macht Familienfreundlichkeit zum Gewinn für alle: Für Beschäf-

tigte mehr Vereinbarkeit, mehr Lebensqualität. Für Unternehmen zufriedene, motivierte Mitarbeiter. Für Bayern ein starker, zukunftsfähiger Wirtschaftsstandort. Was gut für Familien ist, ist gut für uns alle!

Familienbildung: Grundlage für unsere Zukunft

Familienbildung ist ein Muss. Die Familie ist die Wiege für unser Miteinander. Doch Familienbildung ist kein Selbstläufer, sondern erfordert ebenso solides Handwerk wie ein Schreiner bei seiner Arbeit. Er braucht das richtige Werkzeug, präzise Planung und eine stabile Konstruktion. Genau so müssen wir die Familienbildung angehen – mit klaren Strukturen, passgenauen Angeboten und starkem Engagement. Das A und O sind die Jugendämter und Kommunen. Sie sind am nächsten an den Familien dran. Sie wissen, was Familien brauchen. Sie sorgen für die richtigen Angebote – passgenau abgestimmt auf die Familien. Unser Förderprogramm ist dabei wie ein Werkzeugkasten für die Kommunen. Wir stellen ihnen die richtigen Instrumente zur Verfügung, um Familienbildung vor Ort zu stärken und noch gezielter und effektiver zu arbeiten.

Genau wie der Schreiner nicht einfach drauflossägt, sondern genau plant und präzise arbeitet, braucht auch die Familienbildung eine fundierte Analyse und eine präzise Ausführung. Hier kommen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vom Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) ins Spiel. Sie sorgen dafür, dass wir passgenau ar-

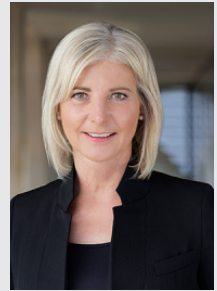
beiten und mit Feingefühl auf die Bedürfnisse der Familien eingehen. Ihr Wissen, ihre Analysen und Expertise machen den Unterschied. Eine stabile Wiege trägt ein Leben lang – dank den Schreinerinnen und Schreiner der Familienbildung. Bauen wir gemeinsam weiter – für starke Familien und eine starke Zukunft!

Literatur

- Deutscher Verein (2024): Empfehlungen des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e. V. „Familienförderung – Kommunale Infrastrukturen für Familien“.
- Neumann, Regina/Lüken-Klaßen, Doris/ Kötting, Jan-Hendrick (2023): Dynamik durch strukturelle Förderung? 10 Jahre Familienstützpunkte in Bayern. ConSozial 2023. Nürnberg, 26.10.2023.
- Neumann, Regina/Lüken-Klaßen, Doris/ Kötting, Jan-Hendrick (2024): Kommunale Familienbildung in Bayern. Evaluation des Förderprogramms zur strukturellen Weiterentwicklung kommunaler Familienbildung und von Familienstützpunkten. ifb-Materialien 1-2024.
- Rupp, Marina/Mengel, Melanie/Smolka, Adelheid (2010): Handbuch zur Familienbildung im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe in Bayern. ifb-Materialien 7-2010.
- Smolka, Adelheid/Friedrich, Lena/Wünn, Sarah/ Engelhardt, Dorothee (2013): Strukturelle Weiterentwicklung kommunaler Familienbildung. Erfahrungen aus dem Modellprojekt „Familienstützpunkte“ und weiterführende Handlungsempfehlungen des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen. ifb-Materialien 4-2013.
- StMAS (2022): Familien, Kinder und Jugendliche. In: Fünfter Bericht der Bayerischen Staatsregierung zur sozialen Lage in Bayern. S. 225 – 341.
- Sevriens, Lesley (2023): Kinder sind viel robuster und kompetenter, als wir sie heute sein lassen. In: Der Spiegel 31/2023.

Ulrike Scharf

Ulrike Scharf, MdL, ist seit 2022 Bayerische Staatsministerin für Familie, Arbeit und Soziales und seit 2023 weitere stellvertretende Ministerpräsidentin Bayerns. Nach einer Ausbildung zur Bankkauffrau und einem BWL-Studium war sie im familieneigenen Unternehmen lange Jahre selbstständig. Parallel begann ihre politische Karriere. Seit 2011 ist sie Mitglied im CSU-Parteivorstand, seit 2013 Mitglied des Bayerischen Landtags und seit 2019 Landesvorsitzende der Frauen-Union Bayern.



FAMILIEN- WISSENSCHAFTLICHE GRUNDBEGRIFFE

Familienpolitik

Familienwissenschaftliche Grundbegriffe (Teil 4)

Von Klaus Stüwe

Seit dem Beginn des 21. Jahrhunderts hat die Familienpolitik in Deutschland erheblich an Bedeutung gewonnen. Noch 1998 hatte der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder die zuständige Familienministerin als „Ministerin für Frauen und Gedöns“ vorgestellt und damit – auch wenn er dies später bedauerte – eine gewisse Geringschätzung dieses Ressorts zum Ausdruck gebracht (Blum 2016: 297; Erdmann 2009). Doch vor allem die sinkenden Geburtenraten und die daraus resultierenden Belastungen für die sozialen Sicherungssysteme führten dazu, dass ein lange eher randständiges Politikfeld inzwischen in den Mittelpunkt staatlicher Steuerung gerückt ist.

Begriff, Legitimation und Motive

Unter Familienpolitik versteht man alle Maßnahmen, mit denen der Staat das Ziel verfolgt, Familien zu fördern oder normativ zu gestalten und die einzelnen Familienmitglieder bei der Erfüllung familialer Aufgaben zu unterstützen (Stüwe 2022). Die Begründung für staatliche Eingriffe in einen eigentlich überaus privaten Bereich ergibt sich aus der zentralen Rolle, welche die Familie für die gan-

ze Gesellschaft spielt: Familien übernehmen Aufgaben, die weit über das Private hinausreichen, indem sie für die materielle Versorgung ihrer Mitglieder, für Kindererziehung und für die Pflege älterer Angehöriger sorgen. Die Begründung für Familienpolitik ist somit das Interesse des Staates an diesen gesellschaftlich relevanten Leistungen.

Mit Franz-Xaver Kaufmann (2002) lassen sich sieben Motive familienpolitischen Handelns des Staates unterscheiden. Danach können Staaten Familienpolitik mit einem *institutionellen* Motiv betreiben, um die Familie als Wert an sich zu fördern. Ein *bevölkerungspolitisches* Motiv herrscht, wo Staaten explizit auf Entwicklung und Struktur der Bevölkerung einwirken. Dabei kann eine Begrenzung oder eine Erhöhung des Bevölkerungswachstums angestrebt werden. Mit einem eugenischen Motiv, das in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weit verbreitet war, suchten Staaten die „Erbgesundheit“ von Familien zu „verbessern“. *Wirtschaftspolitische* Motive sehen in der Familie eine Institution, die der Förderung von Humankapital dient, etwa unter dem Aspekt der Erzeugung von Arbeitskräften. An Bedeutung gewonnen hat insbe-

sondere das *sozialpolitische* Motiv, das Benachteiligungen der Familien abzubauen und Familienarmut zu bekämpfen sucht. Um den Abbau von Benachteiligungen der Frauen geht es dem *geschlechterpolitischen* Motiv. Schließlich können die Bedürfnisse und Rechte von Kindern im Zentrum stehen, wenn Familienpolitik mit einem *Kinderwohlfahrtsmotiv* begründet wird. Diese Motive können je nach aktueller Problemlage unterschiedliche Gewichtung erfahren (Stüwe 2022).

Instrumente von Familienpolitik

Um Familienpolitik umzusetzen, greifen Staaten auf verschiedene Instrumente zurück, die sich grob in monetäre Leistungen und Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf unterteilen lassen (Gerlach 2013; Esping-Andersen 2016).

Zu den Geldleistungen zählen insbesondere direkte finanzielle Hilfen, die die ökonomische Belastung von Familien verringern und Kinderarmut vorbeugen sollen. Dazu gehören das Kindergeld und Kinderfreibeträge, die universell gewährt werden oder steuerlich entlasten und so die Kosten der Kindererziehung abfedern. Hinzu kommen Lohnersatzleistungen wie Mutterschaftsgeld oder Elterngeld, die während der ersten Lebensmonate eines Kindes Einkommensausfälle ausgleichen und gleichzeitig die frühe Bindung zwischen Eltern und Kind stärken. Auch spezifische Leistungen wie das Familiengeld oder Betreuungsgeld, Zuschläge für Alleinerziehende sowie Sozialleistungen wie Wohngeld

mit Kinderkomponente tragen zur finanziellen Absicherung bei. Schließlich spielen steuerliche Förderungen, etwa in Form des Ehegattensplittings oder besonderer Freibeträge, eine wichtige Rolle bei der ökonomischen Unterstützung von Familien (Blum 2012).

Neben diesen monetären Leistungen ist die Schaffung verlässlicher Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf eine zweite wichtige Säule staatlicher Familienpolitik. Dazu gehört der Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen wie Kindertagesstätten, Ganztagschulen und Horten, die nicht nur Betreuung, sondern auch frühkindliche Bildung gewährleisten (Eydal/Rostgaard 2018). Rechtsansprüche auf einen Betreuungsplatz ab einem bestimmten Alter sollen Eltern Planungssicherheit geben.

Elternzeitregelungen ermöglichen es Müttern und Vätern, für eine gewisse Zeit aus dem Erwerbsleben auszuweichen, ohne ihre berufliche Stellung dauerhaft zu verlieren (vgl. Boling 2015). Ergänzt werden diese Maßnahmen durch flexible Arbeitszeitmodelle wie Teilzeitrechte, Homeoffice oder Gleitzeit, die es erleichtern, Erwerbs- und Familienarbeit zu kombinieren. Auch betriebliche Angebote wie Betriebskindergärten oder Notfallbetreuungen können hierzu einen Beitrag leisten.

Darüber hinaus existieren weitere Instrumente, die zunehmend an Bedeutung gewinnen. *Familienbildung* etwa bietet Unterstützung bei Erzie-

Die staatlichen Instrumente lassen sich grob in monetäre Leistungen und Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf

hungsfragen, Partnerschaftsproblemen und Alltagsorganisation. Das Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) in Eichstätt berät Kommunen bei der Organisation solcher Familienbildungsmaßnahmen. *Zeitpolitische Maßnahmen* beziehen auch die Pflege von Angehörigen ein und berücksichtigen damit die Mehrfachbelastungen, denen viele Familien ausgesetzt sind. Flankierend wirken sozialpolitische *Programme gegen Kinderarmut* oder spezielle *Integrationsmaßnahmen* für Familien mit Migrationshintergrund (BMJSJ 2020).

Familienpolitische Konzepte und Instrumente unterscheiden sich von Land zu Land. In Deutschland steht oft die Entlastung der Eltern

Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts oder des Bundessozialgerichts haben den Kurs der Familienpolitik maß-

durch Geldleistungen im Vordergrund, während beispielsweise in Frankreich der direkte Ausbau von Betreuungsinfrastruktur und die Förderung der Erwerbstätigkeit von

Eltern besonders betont wird. Insgesamt zeigt sich jedoch, dass erfolgreiche Familienpolitik ein breites Spektrum an Instrumenten nutzt. Während Geldleistungen kurzfristig entlasten und Einkommenssicherung gewährleisten, schafft der Ausbau von Infrastruktur nachhaltige Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Erst in der Kombination beider Ansätze gelingt es, Familien umfassend zu fördern und gesellschaftliche Teilhabe über den gesamten Lebensverlauf zu ermöglichen (Nieuwenhuis/Millar 2020).

Eine Querschnittsaufgabe

Die Vielfalt der Aufgaben und Instrumente von Familienpolitik verdeutlicht, dass es sich hier um ein klassisches Querschnittsthema handelt, das verschiedene Politikfelder berührt. Familienpolitik umfasst sozialpolitische Maßnahmen wie Transferleistungen, wirtschaftspolitische Initiativen zur besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie, bildungspolitische Programme zur Förderung von Kindern und Erwachsenen sowie struktur- und rechtspolitische Weichenstellungen. Die verschiedensten Akteure sind daran beteiligt: Verantwortlich sind Bund, Länder und Kommunen, unterstützt von Kirchen, Wohlfahrtsverbänden, Tarifpartnern und zivilgesellschaftlichen Organisationen. Eine breite Verbändelandschaft versucht Einfluss auf familienpolitische Entscheidungen zu nehmen (Hartmann 2023). Auch die Rechtsprechung spielt eine zentrale Rolle: Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts, etwa zur Berücksichtigung des Kinderexistenzminimums, oder des Bundessozialgerichts, z. B. zur Berechnung von Sozialleistungen für Kinder und Familien, haben den Kurs der Familienpolitik maßgeblich beeinflusst.

Begrenzte Wirksamkeit?

Für Familienpolitik werden in Deutschland Rekordsummen ausgegeben. Für das Haushaltsjahr 2025 wurden im Bundesfamilienministerium 14,9 Mrd. Euro veranschlagt. Insgesamt plante die Bundesregierung laut einer Aufstellung des Bun-

desfinanzministeriums vom September 2024 für 2025 familienpolitische Leistungen aller Ressorts zusammen mit 106,6 Mrd. Euro. Den größten Einzelposten stellte der steuerliche Familienleistungsausgleich dar, mit etwa 57,7 Mrd. Euro, wovon rund 54,4 Mrd. Euro auf das Kindergeld entfielen und etwa 3,3 Mrd. Euro auf den Kinderfreibetrag (Die Zeit 2025). In den vergangenen Jahren wurden zudem zahlreiche Gesetze verabschiedet, die darauf abzielen, dass Eltern Familie und Beruf besser vereinbaren können. Entsprechende Maßnahmen, vor allem der Ausbau der Betreuungsinfrastruktur und das Recht auf einen Kinderbetreuungsplatz, sind in den letzten Jahren beschlossen worden. Beispielsweise soll es ab 2026 einen Rechtsanspruch auf Ganztagsbetreuung für Grundschulkinder geben (BMFSJ 2025a).

Dennoch bleibt die Effektivität von Familienpolitik umstritten. Denn trotz aller familienpolitischer Maßnahmen ist die Geburtenrate in Deutschland weiter gesunken: Sie liegt seit Jahrzehnten unter dem für eine stabile Bevölkerungszahl notwendigen Niveau von etwa 2,1 Kindern pro Frau. Im Jahr 2024 sank die zusammengefasste Geburtenziffer der Frauen mit deutscher Staatsangehörigkeit auf 1,23 Kinder je Frau und damit auf den niedrigsten Wert seit 1996 (Statistisches Bundesamt 2025b).

Auch die wirtschaftliche Lage von Familien hat sich nur begrenzt verbessert. Kinderarmut bleibt ein zentrales Problem: Im Jahr 2023 waren fast 24 Prozent der unter 18-Jährigen in Deutschland von Armut oder

sozialer Ausgrenzung bedroht (Statistisches Bundesamt 2024). Besonders Alleinerziehende, kinderreiche Familien und Familien mit Migrationshintergrund sind betroffen. Familienpolitische Maßnahmen reichen offensichtlich nicht aus, um strukturelle Benachteiligungen nachhaltig zu beseitigen. Die wirtschaftliche Situation vieler Familien bleibt daher angespannt und prägt langfristig die soziale Ungleichheit.

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf bleibt ebenfalls vielerorts schwierig, z.B. weil Betreuungsangebote fehlen. Wie das große Problem des Personalmangels im Betreuungsbereich behoben werden soll, ist ebenfalls nach wie vor unklar. Diese Situation betrifft vor allem Frauen: Zwar ist die Erwerbstätigenquote von Müttern in den letzten 20 Jahren deutlich angestiegen, gleichwohl gibt es weiterhin einen erheblichen Unterschied bei der Erwerbstätigkeit von Müttern und Vätern. Während 2024 rund 92 Prozent der Väter mit minderjährigen Kindern erwerbstätig waren, lag der entsprechende Anteil bei Müttern bei etwa 71 Prozent. Besonders groß ist der Unterschied bei kleinen Kindern: Nur rund 40 Prozent der Mütter mit Kindern unter drei Jahren gingen einer Erwerbstätigkeit nach, während es bei den Vätern fast 90 Prozent waren. Auch die Arbeitszeitgestaltung unterscheidet sich nach wie vor stark: 68 Prozent der Mütter arbeiteten 2024 in Teilzeit, bei Vätern lag dieser Anteil bei nur rund 8 Prozent (Statistisches

Die Effektivität bleibt umstritten: Trotz aller familienpolitischer Maßnahmen ist die Geburtenrate in Deutschland weiter

Bundesamt 2025a). Diese Zahlen verdeutlichen, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nach wie vor überwiegend von Müttern über reduzierte Arbeitszeiten getragen wird, während Väter in aller Regel voll im Erwerbsleben bleiben.

Grenzen der Familienpolitik

Die Gründe für die – jedenfalls quantitativ – begrenzte Wirksamkeit von Familienpolitik sind komplex. Die Forschung zeigt, dass die sinkenden Geburtenraten vielfältige Ursachen haben, die eng miteinander verwoben sind. Viele junge Men-

Die Debatten werden durch unterschiedliche kulturelle Leitbilder und politische Positionen geprägt, was eine stringente Familienpolitik erschwert.

schen verschieben den Kinderwunsch, weil sie sich zunächst auf Ausbildung, Studium und Berufseinstieg konzentrieren. Dies verkleinert das Zeitfenster für eine Familiengründung und erhöht das Risiko unge-

wollter Kinderlosigkeit. Hinzu kommen ökonomische Unsicherheiten wie befristete Arbeitsverträge oder instabile Karriereperspektiven, die eine Familiengründung erschweren. Verstärkt wird diese Problematik durch den Umstand, dass insbesondere in Städten hohe Lebenshaltungskosten und knapper Wohnraum eine Entscheidung für Kinder nicht erleichtern.

In den letzten 50 Jahren hat sich zudem gesellschaftlich ein Wertewandel vollzogen: Viele Paare legen größeren Wert auf persönliche Unabhängigkeit, Reisen oder Karriere, während Kinder nicht mehr

zwingend als Voraussetzung für ein erfülltes Leben gelten. Auf der anderen Seite beschreiben Familien nicht selten Situationen im Alltag, z.B. in Restaurants, Hotels oder im öffentlichen Raum, wo „lärmende Kinder“ als störend wahrgenommen werden. So genannte „Adults-Only-Hotels“ wären vor einigen Jahren noch undenkbar gewesen.

Solche Faktoren, auf die Familienpolitik nur begrenzt Einfluss nehmen kann, führen dazu, dass Familiengründungen verschoben werden oder ganz unterbleiben. Hinzu kommen strukturelle Gründe, die die Steuerungsfähigkeit des Staates im Bereich der Familienpolitik begrenzen: Familienpolitik ist in Deutschland föderal organisiert, es sind verschiedene Ministerien zuständig, und politisch und gesellschaftlich wird sie von zahlreichen Akteuren beeinflusst, was kohärente Strategien faktisch unmöglich macht.

Die familienpolitischen Debatten werden zudem durch unterschiedliche kulturelle Leitbilder und politische Positionen geprägt, was eine stringente Familienpolitik erschwert. Während etwa konservative und christdemokratische Parteien traditionell stärker die Familie als Institution betonen, setzen Parteien des linken und liberalen Spektrums eher auf die Förderung einzelner Mitglieder, insbesondere von Frauen und Kindern. Zwar haben sich die Ansätze inzwischen angenähert, doch Regierungswechsel führen regelmäßig zu Richtungsänderungen. Andere Faktoren können die Priorität familienpolitischer Themen weiter schmälern.

lern, wie unvorhersehbare Krisen, finanzielle Engpässe in staatlichen Haushalten und nicht zuletzt der wachsende Einfluss anderer großer Wählergruppen auf die Politik, beispielsweise der Rentnerinnen und Rentner.

Ein grundlegendes Problem liegt in der schwierigen Messbarkeit familienpolitischer Maßnahmen. Geburtenraten oder Erwerbsquoten von Müttern sind nur bedingt aussagekräftig, da sie die komplexen sozialen und emotionalen Leistungen von Familien nicht erfassen. Diese immateriellen Dimensionen – emotionale Stabilität, soziale Integration, Weitergabe von Werten – sind für die Gesellschaft von großer Bedeutung, entziehen sich jedoch quantitativer Erfassung. Familienpolitik bleibt somit ein Feld hoher Erwartungen, aber begrenzter Evaluierbarkeit.

Literatur

Blum, Sonja (2012): Familienpolitik als Reformprozess, Deutschland und Österreich im Vergleich. Wiesbaden.

Blum, Sonja (2016): Familienpolitik. In: Reiter, Renate (Hg.): Sozialpolitik aus politikfeldanalytischer Perspektive. Wiesbaden, S. 297-340.

Boling, Patricia (2015): The Politics of Work-Family Policies: Comparing Japan, France, Germany and the United States. Cambridge.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2020): Gelebte Vielfalt: Familie mit Migrationshintergrund in Deutschland. Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2025a): Betreuungslücken für Kinder im Grundschulalter schließen. <https://www.bmbfsfj.bund.de/bmbfsfj/themen/familie/kinderbetreuung/ganztagsbetreuung/betreuungsluecken-fuer-kinder-im-grundschulalter-schliessen-133604>.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2025b): Zehnter Familienbericht. <https://www.bmbfsfj.bund.de/resource/blob/254524/8aa3c1aeaa2f0076cd6fd08f932b1c4b/zehnter-familienbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf>.

Die Zeit (2024): Bundesregierung will Familien mit Rekordsumme unterstützen. In: Die Zeit vom 20. September. <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2024-09/familien-finanzielle-unterstuetzung-kindergeld-kinderfreibetrag-zuschlaege>.

Erdmann, Lisa (2009): Vom Gedöns zur Mission: Wie das Kinderkriegen zum Politikum wurde. In: Der Spiegel vom 20.12. <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/vom-gedoens-zur-mission-wie-das-kinderkriegen-zum-politikum-wurde-a-669454.html>.

Esping-Andersen, Gøsta (2016): Families in the 21st Century. Stockholm.

Eydal, Gun Birk/Tine Rostgaard (Hg.) (2018): Handbook of family policy. Cheltenham/Northampton.

Gerlach, Irene (2013): Familienpolitik. Eine Einführung. Wiesbaden.

Hartmann, Lisa (2023): Eine Lobby für Familien? Interessenvertretung und Lobbyarbeit durch Familienverbände im politischen System der Bundesrepublik Deutschland. Freiburg.

Hübgen, Sabine (2020): Armutsrisiko Alleinerziehend: Die Bedeutung von sozialer Unterstützung und Politikmaßnahmen. Opladen.

Kaufmann, Franz-Xaver (2002): Politics and policies towards the family in Europe. A Framework and an Inquiry into their Differences and Convergences. In: Kaufmann, Franz-Xaver Kaufmann et al. (Hg.): Family life and family policies in Europe. Vol. II. Oxford, S. 419-477.

Kirchhof, Paul (2008): Normativ-rechtliche Vorgaben der Familienpolitik. In: Rauscher, An-

- ton/Althammer, Jörg/Bergsdorf, Wolfgang/Depenheuer, Otto (Hg.): Handbuch der Katholischen Soziallehre. Berlin, S. 311-330.
- Kirchhof, Gregor (2004): Der besondere Schutz der Familie in Art. 6 Abs. 1 des Grundgesetzes. Abwehrrecht, Einrichtungsgarantie, Benachteiligungsverbot, Staatliche Schutz- und Förderpflicht. In: Archiv des Öffentlichen Rechts, 129, S. 542-583.
- Kuller, Christiane (2004): Familienpolitik im föderativen Sozialstaat. München.
- Lampert, Heinz (2008): Aufgaben und Ziele der Familienpolitik. In: Rauscher, Anton/Althammer, Jörg/Bergsdorf, Wolfgang/Depenheuer, Otto (Hg.): Handbuch der Katholischen Soziallehre. Berlin, S. 341-353.
- Nieuwenhuis, Rense/Van Lancker, Wim (2020): The Palgrave Handbook of Family Policy. Cham (CH).
- O'Brien, Margaret/Wall, Karin (Hg.) (2017): Comparative perspectives on work-life balance and gender equality: Fathers on leave alone. New York.
- Robila, Mihaela (Hg.) (2014): Handbook of Family Policies across the Globe. New York.
- Saraceno, Chiara et al. (Hg.) (2012): Families and family policies. Cheltenham/Northampton.
- Statistisches Bundesamt (2024): Pressemitteilung Nr. N033 vom 1. Juli. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2024/07/PD24_N033_63.html.
- Statistisches Bundesamt (2025a): Pressemitteilung Nr. 175 vom 19. Mai. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2025/05/PD25_175_13.html?utm_source=chatgpt.com.
- Statistisches Bundesamt (2025b): Pressemitteilung Nr. 259 vom 17. Juli. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2025/07/PD25_259_12.html.
- Stüwe, Klaus (2015): Herausforderung Familienpolitik. In: Zeitanzeigen, Nr. 18, S. 4-10.
- Stüwe, Klaus (2022): Familienpolitik. In: Staatslexikon. <https://www.herder.de/staatslexikon/artikel/familienpolitik/>.
- Wingen, Max (1997): Familienpolitik. Grundlagen und aktuelle Probleme. Stuttgart.
- Alle Internetquellen zuletzt aufgerufen am 25.9.2025

Prof. Dr. Klaus Stüwe

Klaus Stüwe ist seit 2014 ehrenamtlicher Direktor des Zentralinstituts für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG). Zudem ist er Inhaber des Lehrstuhls für Vergleichende Politikwissenschaft und seit 2016 Vizepräsident für Internationalisierung und Profilentwicklung der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.

Er studierte Politikwissenschaft, Geschichte, Politische Bildung, Christliche Gesellschaftslehre und Anthropologie in Eichstätt und Washington D.C und veröffentlichte zahlreiche Bücher und Artikel zu den politischen Systemen Deutschlands und anderer Länder, darunter zu sozial- und familienpolitischen Fragen. Er engagiert sich in mehreren wissenschaftlichen Fachverbänden und Kommissionen und ist Berater verschiedener Gremien.



AUFSATZ

Kirchenmitgliedschafts- untersuchung für die Katholische Kirche

Von Jasmin Juch

Ende 2024 erhielt das ZFG den Auftrag von der Deutschen Bischofskonferenz, die Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU) für die katholische Kirche unter den Gesichtspunkten Ehe, Partnerschaft und Familie zusammenzufassen und vorzustellen. Dementsprechend wurden alle familienrelevanten Merkmale sondiert, herausgearbeitet und grafisch aufbereitet.

Die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung ist die größte Studie zur aktuellen Lage der Kirchen in Deutschland und wurde erstmals bei der 6. Erhebung auch unter der Mitwirkung der römisch-katholischen Kirche durchgeführt. Die Daten wurden Ende 2022 vom Meinungsforschungsinstitut FORSA erhoben und sind repräsentativ für die Gesamtbevölkerung Deutschlands. Insgesamt wurden 5.282 Personen (ab dem 14. Lebensjahr) befragt, die maximal 592 Einzelfragen beantworten konnten.

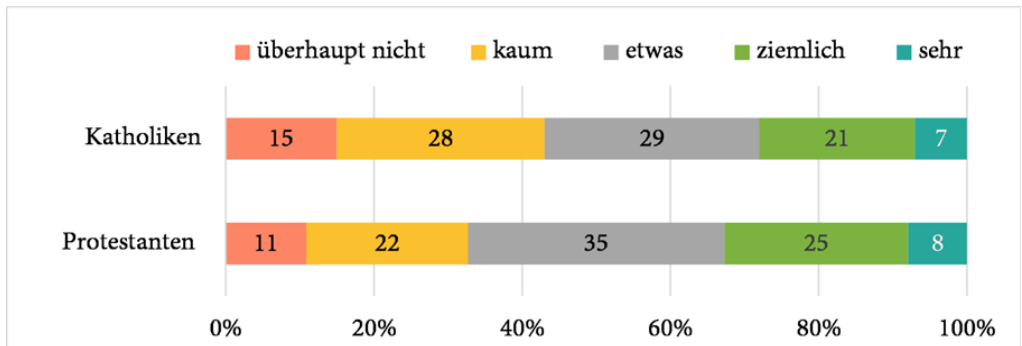
Von den über 5.000 Umfrageteilnehmenden war etwa jeder Vierte (25,4 %) römisch-katholisch. Den größten Anteil mit 43,1 Prozent der Befragten stellten Konfessionslo-

se dar. Abbildung 1 verdeutlicht die Verbundenheit von Katholiken und Protestanten mit ihrer eigenen Kirche. Es zeigt sich, dass fast die Hälfte der Katholiken die Frage „Wie stark verbunden fühlen Sie sich mit der Kirche, der Sie angehören?“ mit „gar nicht“ bis „kaum“ (rot, orange) beantwortete. Hingegen fühlen sich Protestanten mit ihrer Kirche verbundener als Katholiken.

Auch beantworteten Protestanten die Frage nach einer Änderung des Verbundenheitsgefühls über die Zeit positiver als Katholiken. 62 Prozent der Katholiken gaben diesbezüglich an, dass ihre Verbundenheit früher stärker ausgeprägt war, bei 28 Prozent ist sie gleichgeblieben, bei 4 Prozent war sie früher schwächer und bei 7 Prozent wandelte sich dieses Gefühl mehrfach (Verbundenheitsgefühl der Protestanten: früher stärker: 31 %, gleich geblieben: 53 %, früher schwächer: 9 %, mehrfach gewechselt: 7 %).

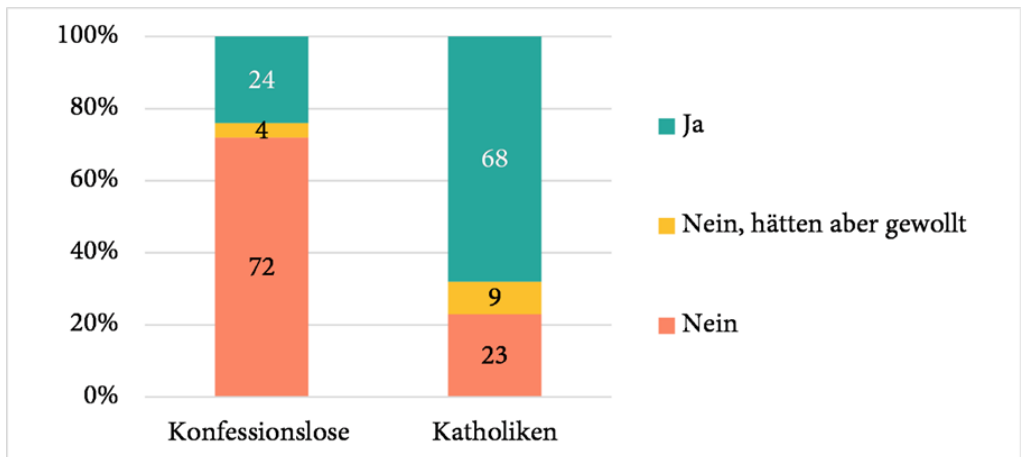
Auf einer Skala von 1 bis 10 schätzen die Katholiken ihre eigene Religiosität als „mittelmäßig“ (4,94) ein. Ähnlich ist das Vertrauen der Be-

Abb. 1: Kirchenverbundenheit mit der eigenen Kirche (5er-Skala)



Quelle: ZFG, eigene Darstellung.

Abb. 2: Kirchliche Trauung



Quelle: ZFG, eigene Darstellung.

fragten in die katholische Kirche. Auf einer Skala von 1 bis 7 liegt dieses im Schnitt bei 3,3. Somit ist ihr Vertrauen in die eigene Kirche sogar geringer als ihr Vertrauen in die evangelische Kirche ($\bar{x} = 3,65$). Trotzdem wollen nur 6 % aus der Kirche sicher austreten, während es für 57 % nicht infrage kommt.

Im Folgenden stehen die Erkenntnisse bezüglich familiärer und partnerschaftlicher Merkmale von Katholiken im Mittelpunkt. Der Großteil (55 %) der Befragten ist verheiratet, 30 Prozent sind ledig. Von den Nichtverheirateten (Ledigen, Geschiedenen, Verwitweten) sind 39 Prozent in einer festen

Beziehung. Zudem lebt die absolute Mehrheit (87 %) der Vergebenen in einem gemeinsamen Haushalt mit ihrem Partner oder ihrer Partnerin.

64 Prozent der Katholiken hatten zu Beginn ihrer Beziehung die gleiche Konfessionszugehörigkeit wie ihr Partner oder ihre Partnerin. Aktuell sind es immer noch 63 Prozent, bei denen beide zur katholischen Kirche zugehörig sind. Gut zwei Drittel (68 %) der verheirateten Befragten haben sich kirchlich trauen lassen, 32 Prozent nicht. Zudem wünscht sich eine ähnliche Anzahl (70 %) der nichtverheirateten Katholiken eine kirchliche Trauung, außerdem sogar fast jeder zehnte Konfessionslose. Somit ist die kirchliche Trauung, nicht nur bei Katholiken, weiterhin sehr beliebt.

Ost-West-Unterschiede

Vor allem die älteren Generationen waren oder sind Kirchenmitglieder. Bei 92 Prozent der Katholiken war die Mutter in ihrer Kindheit (als sie 12 Jahre alt waren) katholisch, bei 86 Prozent der Vater. Bei knapp 80 Prozent waren beide Elternteile katholisch. Nur wenige äußerten, dass ihre Eltern konfessionslos waren (bei 1 % die Mutter, bei 3 % der Vater). Weiterhin bleiben Ost-West-Unterschiede bestehen: Vor allem bei den Befragten in Westdeutschland weisen die Mütter eine Konfessionszugehörigkeit auf. Je nach Alter der Befragten variieren die Werte zwischen 86 und 96 Prozent und dies trotz rückläufiger Mitgliederzahlen. Ferner ist für Befragte in Ostdeutschland ein deutlicher Trend erkennbar.

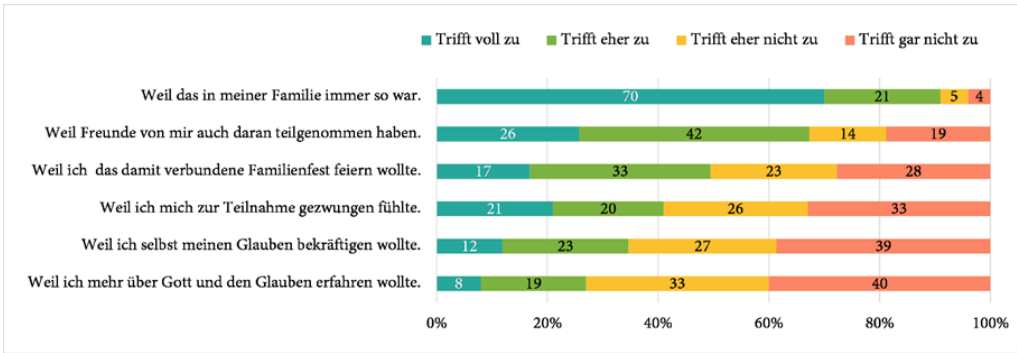
Je jünger die Befragten sind, desto geringer ist der Anteil konfessionsgebundener Mütter. Um ein Beispiel zu nennen: Bei den über 70-jährigen Befragten hatten noch über 80 Prozent der Mütter eine Konfessionszugehörigkeit, bei den 14–21-Jährigen sind nur noch 30 Prozent der Mütter konfessionell gebunden.

Taufe, Erstkommunion, Firmung

Nichtsdestotrotz ist die Teilnahme an den Kasualien unverändert hoch. Bei 93 Prozent fand die Taufe im Säuglingsalter statt, bei weiteren 5 Prozent im Kindesalter und bei lediglich einem Prozent im Jugendalter. Die Säuglingstaufzahl liegt damit deutlich über der der Konfessionslosen (56 %) und über der der Protestanten (82 %). Im weiteren Verlauf der Umfrage sollten sich die Katholiken dazu äußern, an welchen Kasualien sie als Kind oder Jugendliche teilgenommen haben. 98 Prozent der Katholiken haben an der Erstkommunion teilgenommen, 90 Prozent an der Firmung, 6 Prozent an der Konfirmation und 2 Prozent an der Jugendweihe.

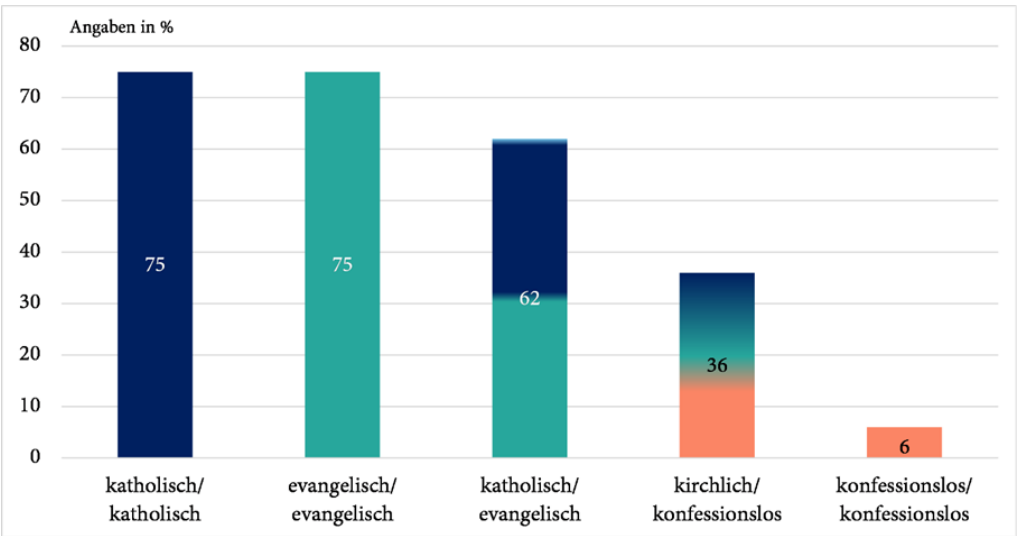
Ungefähr jeder dritte Katholik, der eine Erstkommunion und Firmung hatte, war auch als Messdiener/-in oder Ministrant/-in tätig. Ebenso jeder Dritte (34 %) war in seinem Leben beim Sternsingen bzw. Dreikönigssingen aktiv. Neben der generellen Teilnahme an den Kasualien konnten auch die diesbezüglichen Motive, wie in Abbildung 3 die Gründe für die Teilnahme an einer Firmung, herausgestellt werden.

Abb. 3: Gründe für die Teilnahme an der Firmung



Quelle: ZFG, eigene Darstellung.

Abb. 4: Taufbereitschaft bei konfessionell homogenen und heterogenen Partnerschaften



Quelle: ZFG, eigene Darstellung.

91 Prozent der Befragten tun dies aus Tradition, da es in ihrer Familie schon immer so war. Knapp 70 Prozent stimmten einer Firmung zu, weil Freunde oder Freundinnen auch eine hatten, 50 Prozent wollten die damit

verbundene Feier zelebrieren und 41 Prozent fühlten sich mindestens teilweise gezwungen. Des Weiteren ist und bleibt die Taufe das erste und grundlegende Sakrament! Dabei wird unterschied-

den zwischen Taufquote, d.h., wie viele bereits getauft wurden (diese Anzahl ist nur begrenzt aussagekräftig hinsichtlich aktueller Einstellungen, da die Taufe schon Jahre in der Vergangenheit liegen kann), und der Taufbereitschaft (potenzielle zukünftige Taufe für ein bereits geborenes oder noch nicht geborenes Kind). Insgesamt haben 84 Prozent der befragten Katholiken ein Kind taufen lassen (darin enthalten ist auch ein Nachholeffekt der Corona-Jahre) und ebenfalls 84 Prozent wären dazu bereit (Taufbereitschaft). Zudem haben 92 Prozent der katholischen Eltern alle ihre Kinder taufen lassen, 3 Prozent einige, aber nicht alle, und 5 Prozent keine. Bei konfessionell homogenen Partnerschaften ist die Taufbereitschaft am stärksten ausgeprägt (jeweils ca. 75 Prozent, katholisch/katholisch & evangelisch/evangelisch).

Einfluss konfessionsloser Partner auf die Taufbereitschaft

Bei evangelisch-katholischen Partnerschaften liegt die Taufbereitschaft bei 62 Prozent, bei einer Partnerschaft mit einem konfessionslosen und einem kirchlichen Partner nur noch bei 36 Prozent. Sie sinkt auf 6 Prozent bei homogen konfessionslosen Partnerschaften. Mit der gesellschaftlich beobachtbaren Zunahme an Konfessionslosen steigt mutmaßlich der Anteil an „konfessionslos/kirchlichen Partnerschaften“. Demzufolge wird die Taufbereitschaft für die eigenen Kinder künftig sehr wahrscheinlich geringer ausfallen. Diese Kinder sind dann wiederum

konfessionslos. Insofern ist hier ein sich selbst verstärkender Prozess beobachtbar.

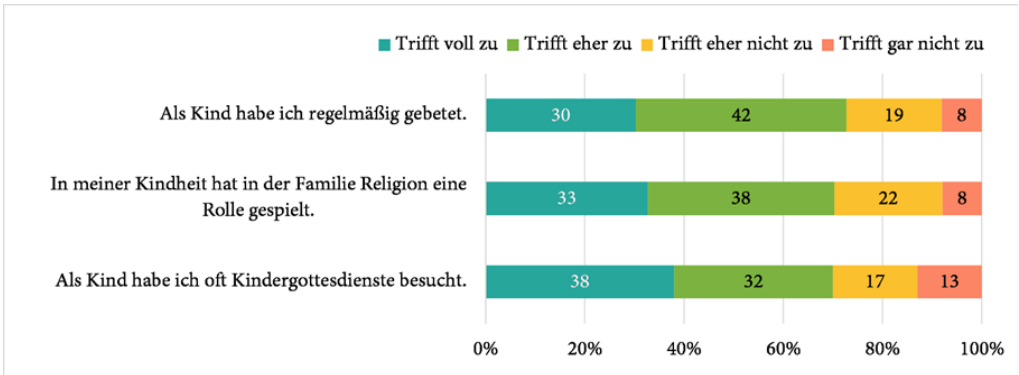
Sozialisation in der Kindheit

Insbesondere die Familie ist für die religiöse Sozialisation verantwortlich. Vor allem die Eltern, aber auch Großeltern prägen die Religiosität von Kindern und Jugendlichen. Die Ergebnisse der 6. KMU können dies nur bestätigen. 73 Prozent der Katholiken beantworteten die Frage „Wer hatte damals einen Einfluss darauf, wie sich Ihre spätere Einstellung zu religiösen Fragen entwickelt hat?“ mit „Mutter“. Für 51 Prozent spielte auch der Vater und für 48 Prozent die Großeltern eine entscheidende Rolle. Abbildung 5 stützt zudem die Aussage, dass die Religion vorwiegend in der Kindheit der Befragten von Relevanz war.

72 Prozent haben in ihrer Kindheit regelmäßig gebetet, bei 71 Prozent spielte die Religion innerhalb der Familie eine Rolle und 70 Prozent nahmen regelmäßig an Kindergottesdiensten teil. Für Ausgetretene spielt die Religion im Schnitt weniger eine Rolle als für aktuell kirchengebundene Personen. Dies gilt sowohl für Protestanten als auch für Katholiken. Wenig überraschend ist zudem, dass das Beten in der Kindheit von Generation zu Generation abnimmt. Das stützt die Annahme, dass die religiöse Prägung durch die Familie einen Einfluss auf die spätere Beziehung zur Kirche und zum eigenen Glauben hat.

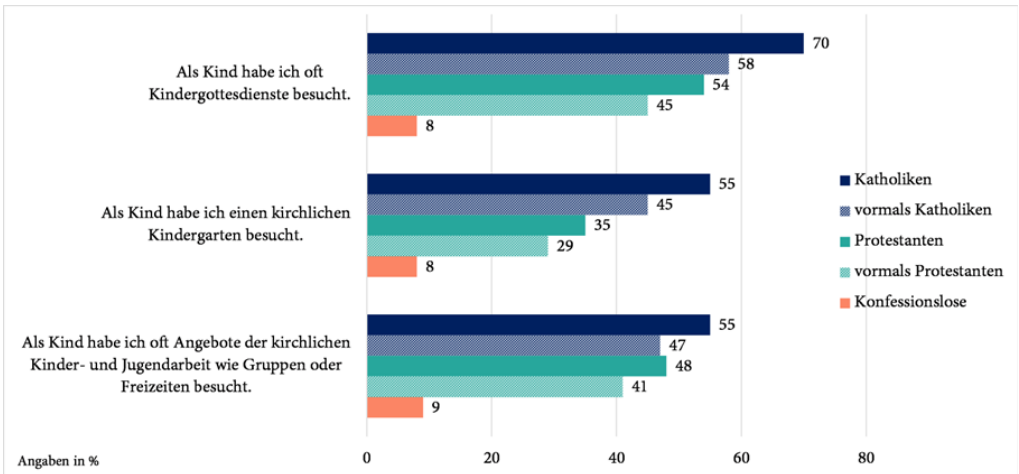
Es stellt sich in diesem Kontext die Frage, ob bereits in der Kindheit

Abb. 5: Religiöse Sozialisation in der Kindheit



Quelle: ZFG, eigene Darstellung.

Abb. 6: Religiöse Sozialisation in der Kindheit II



Quelle: ZFG, eigene Darstellung.

ein späterer Kirchenaustritt angelegt wird und nicht nur eine akute Unzufriedenheit mit den Taten der Kirche ausschlaggebend ist. Zuvor wurde erkannt, dass über 70 Prozent der Katholiken der Aussage zustimmten, dass Religion in ihrer Kindheit eine

Rolle spielte. Auch ehemalige Katholiken (d.h. Ausgetretene) stimmten im Schnitt dieser Aussage eher zu. Die Annahme einer kontinuierlich nachlassenden religiösen Sozialisation von den älteren zu den jüngeren Altersgruppen in der Bevölkerung

lässt sich also aus den Daten der 6. KMU nicht bestätigen. Zudem gaben nur 17 Prozent der Katholiken (30 % der Protestanten) an, in ihrer Kindheit und Jugend keine der kirchlich-institutionellen Bildungsangebote wie Kindergarten, Kindergottesdienste bzw. Jugendarbeit wahrgenommen zu haben. Solche Angebote spielen ebenfalls eine wichtige Rolle für die religiöse Sozialisation.

Stellt man die großen Faktoren Familie und kirchliche Bildungsangebote gegenüber, so zeigt sich, dass beide Faktoren (81 und 80 %) für Katholiken gleichauf liegen, während für Protestanten die kirchliche Bildungsarbeit einflussreicher ist als die Familie. Nichtsdestotrotz zeigen die Ergebnisse der verschiedensten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen, dass das Elternhaus für die spätere Kirchenbindung sowohl entscheidend als auch unbestritten ist, auch wenn die Stärke nachlässt (erkennbar im Vergleich der einzelnen KMU-Erhebungen).

Teilnahme an religiösen Bildungsangeboten

Die KMU fragte auch nach der Teilnahme an religiösen Bildungsangeboten, wie in Abbildung 6 differenziert nach Katholiken, Protestanten, Ausgetretenen und Konfessionslosen dargestellt. Kirchengebundene Personen haben häufiger Kindergottesdienste und bspw. einen kirchlichen Kindergarten besucht als Ausgetretene. Somit ist die Annahme nicht abwegig, dass zwar die Teilnahme an kirchlichen Bildungsangeboten nicht vor einem Kirchenaus-

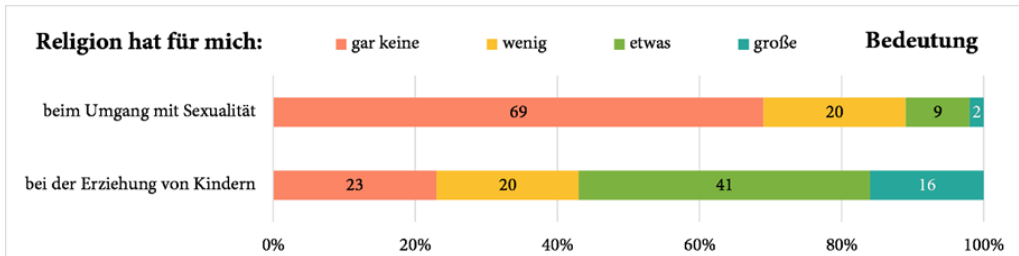
tritt „immunisiert“, aber Personen, die diese Angebote erlebten, ihrer Kirche später mit deutlich geringerer Wahrscheinlichkeit den Rücken kehren. Somit werden auch diese religiösen Bildungsangebote und weitere kirchliche Angebote als prägend, wirkungsvoll und relevant erlebt. Für diejenigen, die schon als Kind konfessionslos waren, bieten solche Angebote nur selten einen Zugang zur Kirche, nicht einmal jeder Zehnte hat als junger Mensch an solchen Angeboten teilgenommen.

Besuch eines kirchlichen Kindergartens

Gleichwohl sind kirchliche Kindergärten nach wie vor beliebt. 55 Prozent der katholischen Befragten haben in ihrer Kindheit einen kirchlichen Kindergarten besucht. Aktuell bzw. in den vergangenen zehn Jahren haben und hatten 20 Prozent der Katholiken mindestens ein Kind, das einen Kindergarten besucht, bei 56 Prozent davon war es ein kirchlicher Kindergarten. Zudem sind 72 Prozent der Katholiken der Ansicht, dass die Kirche Kindergärten unterhalten sollte.

Trotz dieser positiven Inanspruchnahme und Meinung bezüglich kirchlicher Kindergärten bleibt die Einstellung zur Kirche unverändert. Knapp 80 Prozent gaben an, dass der regelmäßige Kontakt zu einem kirchlichen Kindergarten ihre persönliche Einstellung zur Kirche nicht verändert hat. 12 Prozent geben eine Verbesserung an, 10 Prozent eine Verschlechterung. Etwas positiver fielen die Ergebnisse bei den Protestan-

Abb. 7: Bedeutung von Religiosität im jetzigen Leben



Quelle: ZFG, eigene Darstellung.

ten aus: Bei 19 Prozent hat sich die Einstellung zur Kirche aufgrund des Besuchs eines kirchlichen Kindergartens verbessert, bei 13 Prozent jedoch verschlechtert.

Aktuelle Relevanz von Religiosität im eigenen Leben

Doch welche Bedeutung hat die Religiosität im jetzigen Leben der katholischen Befragten? Diesbezüglich kann konstatiert werden, dass beim Umgang mit der Sexualität die Religion eine untergeordnete Rolle spielt. Nur für 11 Prozent hat sie „etwas“ bzw. eine „große“ Bedeutung. Hingegen ist für 57 Prozent die Religiosität bei der Erziehung von Kindern relevant (vgl. Abbildung 7: grüne, blaue Felder).

Darüber hinaus wurden positive Zusammenhänge bspw. zwischen der Einschätzung der Bedeutung der Religion bei der Erziehung von Kindern und der Bedeutung der Religion in der eigenen Kindheit erkannt. Je relevanter die Religion bei der Erziehung von Nachwuchs eingeschätzt wurde, desto größer war auch die

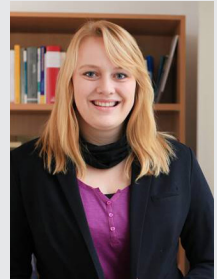
Bedeutung der Religion in der eigenen Kindheit. Weiterhin lassen die Personen, für die Religion bei der Erziehung eine große Bedeutung hat, ihr Kind häufiger bzw. eher taufen und geben auch die christliche Erziehung als Grund dafür an. „Nicht übersehen werden sollte die Tatsache, dass auch viele inzwischen Konfessionslose als Kinder Erfahrungen mit kirchlichen Angeboten gesammelt haben. Es ist davon auszugehen, dass hier durchaus positive Erinnerungen an solche Erfahrungen vorhanden sind, die einen Anknüpfungspunkt im Gespräch mit Ausgetretenen bieten können“ (EKD/KAMP 2024, S. 372).

Literatur

Sozialwissenschaftliches Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)/Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) (2024): Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Relevanz von Religion und Kirche in der pluralen Gesellschaft. Analysen zur 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Leipzig.

Jasmin Juch

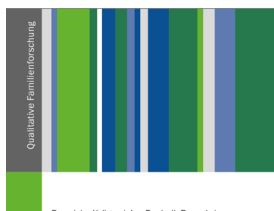
Jasmin Juch, M.Sc., hat an der Universität Rostock zunächst im Bachelor Sozialwissenschaften studiert. Den anschließenden Masterstudiengang Demographie beendete sie mit einer Thesis im Bereich empirische Wirtschaftsforschung und analysierte, welchen Einfluss subjektive Einstellungen auf das individuelle Sparverhalten privater Haushalte haben. Seit November 2015 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am ZFG und zuständig für empirische Analysen, Fragebogenerstellung, Durchführung von Umfragen und die Auswertung von Studien.



REZENSIONEN

Familie in pandemischen Zeiten

Zur Deutung, Aushandlung und Bewältigung der Corona-Krise in der Familie



Franziska Krüger | Jan Frederik Bossek |
Christian Gräfe | Christina Lökk | Elif Yıldızlı

Familie in pandemischen Zeiten

Zur Deutung, Aushandlung und
Bewältigung der Corona-Krise
in der Familie

BELTZ JUVENTA

Krüger, Franziska/
Bossek, Jan Frederik/
Gräfe, Christian/Lökk,
Christina/ Yıldızlı, Elif:
Familie in pandemi-
schen Zeiten. Zur
Deutung, Aushandlung
und Bewältigung der
Corona-Krise in der
Familie. Weinheim-
Basel 2024. 285
Seiten. ISBN: 978-3-

Lockdowns, Home-
schooling, Social Dis-
tancing – das ist das
Vokabular, das die Co-
vid-19-Pandemie be-
stimmt hat und heute
oftmals verdrängt wird.
Dennoch ist eine The-
matisierung notwendig,
denn die pandemische
Situation und die daraus
resultierenden Maßnah-
men veränderten die
Lebenssituation von Fa-
milien maßgeblich und
hatten Einfluss auf die
psychische Gesund-
heit von Erwachsenen
und Kindern sowie die
Eltern-Kind-Beziehun-
gen (Essler et al. 2024).
Wie stark die Familien
tatsächlich betroffen
waren, welche Lebens-
bereiche die Pandemie
nachhaltig tangierte und
welche Langzeitfolgen
daraus resultieren, ist

aktuell noch nicht abschätzbar, da die
Aufarbeitung der Pandemie an vielen
Stellen fehlt, wie auch Bundespräsi-

dent Frank-Walter Steinmeier anmerkt
(Der Bundespräsident 2025).

Franziska Krüger, Jan Frederik Bos-
sek, Christian Gräfe, Christina Lökk
und Elif Yıldızlı geben mit ihrem Sam-
melband „Familie in pandemischen
Zeiten – Zur Deutung, Aushandlung
und Bewältigung der Corona-Krise
in der Familie“ einen ersten Über-
blick und vereinen in diesem Werk
Beiträge zur Familiensituation wäh-
rend der Phasen des Lockdowns,
des Homeschoolings und des So-
cial Distancings. Wie sie in der Ein-
leitung beschreiben, zielt das Werk
darauf ab, die Auswirkungen der
Pandemie auf Familien herauszu-
arbeiten, die daraus resultierenden
Veränderungen in den Familiendy-
namiken darzustellen und die damit
einhergehenden Herausforderungen
sowie Bewältigungsstrategien in
den Familien zu veranschaulichen.
Dies erfolgt, wie bei der Reihe „Qua-
litative Familienforschung“ des Beltz
Juventa Verlags üblich, indem die
Autoren und Autorinnen verschie-
dene qualitative Forschungsdesigns
und -projekte mit unterschiedlicher
Schwerpunktsetzung und deren em-
pirische Ergebnisse präsentieren. Die

meisten an diesem Werk beteiligten Personen sind dabei in den Sozial- bzw. Erziehungswissenschaften angesiedelt, wobei ihre jeweiligen Schwerpunkte Familien, Kindheit, Bildung(sungleichheit), Geschlecht, Heilpädagogik und Teilhabe, Alter bzw. Generationen, Migration, digitale Medien und Religion umfassen. Mit Daniel Schiller ist auch ein Sport- und Bewegungswissenschaftler vertreten. Die verschiedenen Interessensgebiete spiegeln sich im Sammelband in der Diversität der Zugänge der zehn Beiträge zur Thematik des Familien(er)lebens während der Pandemie. Gemeinsam hat dabei der Großteil der Beiträge, dass sie sich auf den zentralen Bezugspunkt der Refamilialisierungs- und Retrationalisierungsthese¹ im Rahmen der Pandemie beziehen.

Der Sammelband beginnt mit einem Überblick über die Veränderungen in der qualitativen Längsschnittforschung während der Pandemie von Vera Dafert und Ulrike Zartler. Angesichts der schnellen gesellschaftlichen Entwicklungen waren Forschende mit geringer Vorbereitungszeit sowie Unsicherheiten bezüglich Länge, Verlauf, Finanzierung und Durchführung der einzel-

nen Forschungsprojekte konfrontiert. Außerdem mussten aufgrund der Kontaktbeschränkungen neue Möglichkeiten der Akquise von Teilnehmenden gefunden und neue Erhebungsmethoden entwickelt werden. Welche Wege die Forschenden dafür gefunden haben, wird im weiteren Verlauf des Bandes immer wieder thematisiert. Der zweite Beitrag, welcher von Jürgen Budde und Carolina Claus verfasst wurde, beschäftigt sich basierend auf den Ergebnissen der Studie mit dem Titel „Wohlbefinden und digitales Lernen von Grundschüler*innen“ (WoLeG)² mit den Risiken, Chancen sowie soziokulturellen Einflussfaktoren von Refamilialisierung. Budde und Claus arbeiten dabei drei Typen in Reaktion auf die Rückverlagerung in die Familie heraus: Familien, die Refamilialisierung als Chance sehen, jene, die die Refamilialisierung als konfliktreich und belastend wahrnehmen, und die, in denen die Kinder aufgrund der Überlastung der Eltern allein für die Strukturierung des Alltags zuständig sind. Die Handlungsspielräume, Wahrnehmungen und letztlich die Typen sind dabei grundlegend vom ökonomischen und kulturellen Kapital der Familie abhängig. Budde und Claus schlussfolgern, dass Krisen wie die Corona-Pandemie ebensolche Milieuunterschiede verdeutlichen

¹ Die Refamilialisierung umfasst, entgegengesetzt zur gesellschaftlichen Entwicklung der Institutionalisierung der Kindheit, eine Rückverlagerung der Betreuungsaufgaben in die Familie, was oftmals mit einer Retrationalisierung der Geschlechterverhältnisse einhergeht, d. h., dass die Frauen bzw. Mütter mehr Care-Tätigkeiten übernehmen (Holztrattner et al. 2023).

² Die WoLeG beinhaltet 49 Interviews zum Thema Wohlbefinden und Lernkontexte von Kindern in der Grundschule und wurde an einer Ganztagesgrundschule jeweils nach Ende des ersten und zweiten Lockdowns durchgeführt.

und sogar verstärken. Anschlussfähig an dieses Fazit nimmt Thomas Grunau in seinem Beitrag die Retraditionalisierung von Familien in den Blick, die bereits vor der Covid-19-Pandemie mit strukturellen Benachteiligungen konfrontiert waren. Anhand eines Fallbeispiels präsentiert er die familiären Entwicklungen und auch deren Wahrnehmung im Verlauf der Pandemie. Grunau führt aus, dass die Pandemie nicht als Zeit der Retraditionalisierung moderner Familien eingeordnet werden könne, denn die Traditionalisierung bestehe sowieso immer noch in familialen Lebensentwürfen, gesellschaftlichen Diskursen und gesetzlichen Regelungen. Aufgrund der Krise sei schlicht an dieses bestehende Konventionsmuster angeschlossen worden, um eine Bewältigung der Situation zu ermöglichen. Die Besonderheit der Pandemie sieht er darin, dass die Carearbeit nicht zusätzlich, sondern gleichzeitig zur Erwerbsarbeit geleistet werden musste.

Der Frage, inwiefern eine Retraditionalisierung auch für Familien anderer Milieus als Bewältigungsmuster in der Pandemie gelten kann, widmen sich Christina Lökk und Laura Maleyka. Dazu nutzen sie Gruppendiskussionen, die überwiegend mit berufstätigen Müttern, aber auch Vätern, mit Kindern im Kleinkindalter geführt wurden. Die Autorinnen illustrieren ihre Ergebnisse am Beispiel zweier Personen aus diesen Gruppengesprächen und arbeiten heraus, dass Retraditionalisierung eine Bewältigungsstrategie darstellen kann. Eine Rückkehr zur traditionellen Rollenverteilung erscheint für die

betroffenen Personen, insbesondere die Mütter, jedoch dabei oftmals legitimierungsnotwendig, weil die nichtgleichberechtigte Aufgabenübernahme bei berufstätigen Personen der Milieuperspektive widerspricht. Gleichzeitig machte die Pandemie es jedoch teilweise, abhängig von der sozialen Lage der Familien, auch unmöglich, alternative Handlungs- bzw. Identitätsentwürfe zu wählen, weil eine Person beispielsweise trotzdem den Arbeitsplatz aufsuchen musste. Auch für Paare, bei denen beide während der Pandemie ganz oder teilweise im Homeoffice arbeiteten und die mindestens ein betreuungsbedürftiges Kind hatten, war die Organisation der Aufgabenverteilung eine Herausforderung, wie Michelle Buller in Kapitel 5 darlegt. Diese Paare verbalisieren das Ideal der egalitären Aufgabenverteilung, sehen sich jedoch mit der Realität der Pandemie und der damit verbundenen erschwerten Vereinbarkeit von Familie und Beruf konfrontiert. So zeigt sich im Alltag, dass oftmals die Mütter die Hausarbeit und den damit verbundenen Mental Load zusätzlich zur Erwerbsarbeit übernehmen – und dabei bei Schwierigkeiten sich selbst in die Verantwortung nehmen. Die Männer hingegen geben an, dass die Vereinbarkeit der beruflichen und privaten Sphäre in solchen Krisenzeiten politisch organisiert werden muss. Buller resümiert daher ähnlich wie Grunau, dass keine Retraditionalisierung, sondern eine Fortführung der etablierten sozialen Ordnung stattfindet. Insbesondere wenn beide Personen berufstätig und ähnlich erfolgreich sind, besteht jedoch zu-

sätzlich eine Diskrepanz zwischen dem egalitären Anspruch der Aufgabenverteilung und der tatsächlichen Handlungspraxis.

Für Familien, die Grundsicherung nach dem SGB II beziehen, bedingte die Pandemie anders gelagerte Herausforderungen, wie Christian Gräfe mit seiner Studie aufzeigt, die aus familienbiografischen Gesprächen mit Familien sowie Interviews mit Mitarbeitenden in Jobcentern, Beschäftigungsmaßnahmen und Familienhilfen besteht. Gräfe hält fest, dass sich die Notsituation der Familien, die Grundsicherung beziehen, aufgrund der Pandemie oftmals verschärft hat. So treten Brüche in den Integrationsverläufen in den Arbeitsmarkt sowie teils ungeplante Ausgaben auf und die Spielräume für eine fallspezifische Berücksichtigung familiärer Umstände in der Leistungsgewährung werden geringer. Anhand verschiedener Fallbeispiele illustriert Gräfe die Strategien, die Familien zur Bewältigung der ökonomischen Zwänge genutzt haben. Die Wahl der Strategie lässt sich dabei aus den jeweiligen familienbiografischen Verläufen erklären. Unabhängig davon werden jedoch alle Handlungsweisen auf verschiedene Weise vom Verlauf und der Unsicherheit der Pandemie herausgefordert.

In Kapitel 7 des Sammelbands wird der Blickwinkel auf eine weitere vulnerable Gruppe erweitert: Ursula Böing und Sabine Schäper befassen sich mit den Auswirkungen der Pandemie auf die soziale Teilhabe von Menschen mit Behinderungen. Ihre Studie umfasst ein Literaturreview, ein Online-Survey und teilnar-

rative Interviews mit Menschen mit Behinderungen und deren erwachsenen Kindern. Einbezogen wurden Familien, in denen mindestens ein Elternteil eine Beeinträchtigung hat. Es wird deutlich, dass aufgrund der Pandemie bei den Menschen mit Behinderungen die Bedürfnisse nach emotionaler Nähe oftmals nicht befriedigt und Möglichkeiten des Treffens von Freunden und Freundinnen angesichts der Ansteckungsgefahr nicht ermöglicht werden, sodass sie von sozialer Isolation berichten. Außerdem erleben sie sich zu diesen Zeiten noch stärker reduziert auf das Etikett als „behinderte“ Person, weil sie primär als Risikogruppe verhandelt werden. Die Vereinsamung und Besonderung trifft Menschen mit Behinderungen während der Pandemie also in vielen Fällen stärker als Menschen ohne Behinderungen.

Im achten Kapitel fokussiert Melanie Hühn mit der Aushandlung zwischen physischer Nähe und Schutz und zwischen Distanz und Selbstbestimmung eine ähnliche Thematik. Sie bezieht dies jedoch auf ältere Menschen und deren Angehörige. Aufgrund des Alters treffen alle Beteiligten eine Abwägung zwischen der Isolation zum Schutz der älteren Menschen und der endenden Lebenszeit dieser Personengruppe. Hühn beschreibt bildlich, wie mit jeder weiteren Lockdown-Welle die Konformität mit den Distanzregeln stetig abnimmt und stattdessen die Nähe schrittweise wieder zugelassen wird, da die Vereinsamung (der soziale Tod) im Verlauf der Pandemie zunehmend als schlimmer als der mögliche biologische Tod infolge ei-

ner Infektion eingeschätzt wird.

Die letzten beiden Kapitel des Sammelbands widmen sich zwei konkreten familialen Praktiken: den gemeinsamen Mahlzeiten (Kapitel 9) und Sport (Kapitel 10). Lea Eileen Pöhls konstatiert dabei generell eine Veränderung sozialer Mahlzeiten-Praktiken im Rahmen der Corona-Lockdowns. Sie zeigt dies anhand einer Tagebuchstudie mit 24 Familien. Dabei wird deutlich, dass vor der Pandemie das Gesprächsthema während der Mahlzeiten primär die Erlebnisse der Kinder in den Betreuungs- und Bildungseinrichtungen oder die Nachmittagsaktivitäten umfasste, während in Zeiten des Lockdowns die Pandemie selbst und die diesbezügliche Situation besprochen wurden. Da der Alltag aufgrund des Wegfalls institutioneller Abläufe unstrukturierter wird, besitzen die Mahlzeiten auch eine organisatorische Komponente und dienen zur Konstruktion von Gemeinschaft, sodass sie auch während der Pandemie einen hohen Stellenwert besitzen. Seine Betrachtung von Sport als familiäre Praxis gründet Daniel Schiller auf eine Interviewstudie. Er stellt zwei Familien im Fallvergleich vor und arbeitet auf diese Weise zwei unterschiedliche Modi in der Bewältigung des Lockdowns mithilfe von Sport heraus: Sportliche Aktivitäten werden einerseits als Familienaktivität gemeinsam durchgeführt und sind somit Teil des familiären Zusammenlebens. Andererseits wird der Sport in Form einer Einzelaktivität bzw. Privatsache als Gegenpol zu alltäglichen familiären Verpflichtungen genutzt.

Abschließend lässt sich festhalten,

dass der Sammelband mit vielfältigen thematischen Zugängen diverse Schwierigkeiten, Veränderungen und Bewältigungsbemühungen von Familien im Zuge der Corona-Pandemie präsentiert und damit ausschnitthaft darlegt, in wie vielen Lebenssituationen, Beziehungsdynamiken, sozialen Praktiken und Aushandlungsprozessen die Pandemie Familien beeinflusst und gefordert hat. Dabei überzeugt das Werk mit der Verschiedenartigkeit der betrachteten Familien, da sowohl einkommensschwächere und -reichere, jüngere und ältere sowie Personen mit und ohne Behinderungen und Einsowie Zwei-Eltern-Familien abgebildet werden. Die Lebenssituation von Regenbogenfamilien und Familien mit Migrationshintergrund bleibt in den einzelnen Beiträgen jedoch unberücksichtigt. Dennoch besitzt der Sammelband sowohl erziehungs- und sozialwissenschaftliche als auch gesellschafts-, bildungs- und sozialpolitische Implikationen und ist daher für Forschende in diesen Bereichen geeignet. Aber auch Familien können von der Lektüre profitieren, da ihnen der Sammelband durch die Identifikation mit anderen Familien bei der Bewältigung eigener Problematiken, die in Zusammenhang mit der Pandemie stehen oder ihren Ursprung in dieser haben, helfen kann.

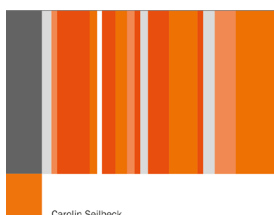
Helena Czech

Literatur

- Der Bundespräsident (2025): Reden und Interviews - „Wir müssen die Zeit der Pandemie aufarbeiten“. Hg. v. Bundespräsidialamt. Online verfügbar unter <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2025/03/250314-Corona-Aufarbeitung.html>, zuletzt aufgerufen am 18.03.2025.
- Essler, Samuel; Christner, Natalie; Paulus, Markus (2024): Short-term and long-term effects of the CO-VID-19 pandemic on child psychological well-being: a four-wave longitudinal study. In: *Eur Child Adolesc Psychiatry*, Jg. 33, H. 3, S. 909–922. DOI: 10.1007/s00787-023-02215-7.
- Holztrattner, Melanie; Jenny, Maria Amancay; Penetsdorfer, Anna-Maria; Bütow, Birgit (2023): Familien in der Krise? Zwischen Destabilisierung, Refamilialisierung und Retrationalisierung. In: Nikolaus Dimmel und Gottfried Schweiger (Hg.): *Kinder und Jugendliche in pandemischer Gesellschaft*. Wiesbaden, S. 141–158.

Partnerschaftskonflikte im Familienkontext

Längsschnittliche Analysen mit dem deutschen Beziehungs- und Familienpanel pairfam



Carolin Seilbeck

Partnerschaftskonflikte im Familienkontext

Längsschnittliche Analysen mit dem deutschen Beziehungs- und Familienpanel pairfam

BELTZ JUVENTA

Seilbeck, Carolin:
Partnerschaftskonflikte
im Familienkontext.
Längsschnittliche
Analysen mit dem
deutschen Beziehungs- und Familienpanel pairfam.
Weinheim-Basel 2024.
311 Seiten. ISBN:
978-3-7799-7900-5.

Partnerschaftliche Beziehungen sind in ihrem Verlauf mit diversen Herausforderungen konfrontiert. Insbesondere eine gemeinsame Familiengründung führt zu neuen, bisher unbekannten Belastungen, die sich in Partnerschaftskonflikten niederschlagen können. Diese Auseinandersetzungen haben in einigen Fällen einen produktiven Charakter, in anderen Konstellationen können sie jedoch das Wohlbefinden bzw. die Gesundheit der beteiligten Eltern oder der Kinder beeinträchtigen (Zemp und Bodenmann 2015; Birditt et al. 2014).

Die Monografie „Partnerschaftskonflikte im Familienkontext“ thematisiert ebendiese Partnerschaftskonflikte und

gibt auf 311 Seiten Aufschluss über die Dynamiken des Konfliktverhaltens der Paare untereinander sowie ge-

genüber den gemeinsamen Kindern. Das Werk wurde von der psychologischen Psychotherapeutin Dr. Carolin Seilbeck im Rahmen ihrer Dissertation 2024 im Beltz Juventa Verlag veröffentlicht und greift für die Analyse auf die Daten des pairfam-Panels¹ zurück.

Im ersten Kapitel stellt Seilbeck zunächst den aktuellen Forschungsstand zu Paarbeziehungen dar und hält fest, dass in der jungen Gene-

¹ Pairfam ist eine Längsschnittstudie, die 2008 mit einer Ausgangsstichprobe von 12.402 Ankerpersonen begonnen wurde und bis zum Jahr 2022 jährlich mit diesen Menschen sowie ihren Beziehungspartner/-innen, Eltern sowie Kindern durchgeführt wurde. Thematisch umfasst die Studie die Bereiche Familie, Partnerschaft und Generation (Brüderl et al. 2018). Mittlerweile wird die Stichprobe des Pairfam-Panels in „FReDA – Das familiendemografische Panel“ weiterbetrachtet und berücksichtigt (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) 2025).

ration eine gelingende Partnerschaft vor allem am Vorhandensein gegenseitiger Liebe und erfüllter Sexualität sowie des Gefühls, gemeinsame Werte zu teilen, gemessen wird. Demzufolge ist die finanzielle Absicherung mittlerweile nicht mehr das zentrale Kriterium für das Aufrechterhalten einer Beziehung. Im Zuge dessen lässt sich in den letzten 20 Jahren feststellen, dass die Häufigkeit von längerfristigen Partnerschaften in allen Alters- bzw. Bildungsgruppen abnimmt.

Im darauffolgenden Kapitel setzt die Autorin sich mit der theoretischen Grundlage ihrer eigenen Auswertungen auseinander und präsentiert verschiedene konkrete Betrachtungen zu Veränderungen von Partnerschaften im Zeitverlauf sowie zu Konfliktodynamiken bzw. -typen innerhalb von Beziehungen. Sie geht außerdem darauf ein, wie sich diese auf die Beteiligten sowie die Kinder auswirken. So stellt Seilbeck die Merkmale und Veränderungen der Paarbeziehungen in den verschiedenen Lebensphasen dar. Während im jungen Alter zunächst stärker die sexuelle Neugierde und der Aufbau sozialer Kompetenzen ausschlaggebend für eine Beziehung ist, werden im Lebensverlauf die emotionale Verbundenheit und die gemeinsamen Zukunftsvorstellungen immer wichtiger. Erweitert dann ein Kind die Paarbeziehung, verändern sich sowohl die Kommunikation, die Intimität als auch die Fokussetzung entscheidend und müssen neu ausgehandelt und bewältigt werden. Nach dem Auszug der Kinder erfolgt wieder eine Neupositionierung als Paar. Dabei stehen vor allem die je-

weiligen Erwartungen an die Partnerschaft, die weiteren Ziele sowie die Kommunikation untereinander und eine Anpassung des Alltags im Mittelpunkt. Im hohen Lebensalter ist für die Beziehungsqualität weniger die Dauer der Beziehung, sondern vor allem die allgemeine Lebenszufriedenheit und der gesundheitliche Zustand von Bedeutung. Die Zufriedenheit innerhalb der Partnerschaft steht im Lebensverlauf ohnehin in Wechselwirkung mit dem Gesundheitsverhalten und dem Risiko für körperliche oder psychische Erkrankungen. Je höher die Qualität der Beziehung aus Sicht der Personen ist, desto niedriger erscheint das Risiko für akute und chronische Gesundheitsprobleme. Auch die gesundheitliche Lage der Kinder wird durch den Umgang der Eltern miteinander beeinflusst. Wenn zwischen den Eltern dauerhaft oder langfristig Konflikte bestehen, diese gewaltvoll und destruktiv verlaufen oder die Kinder (inhaltlich oder persönlich) direkt einbezogen werden, kann dies nachteilig für ihre Entwicklung sein und negative Auswirkungen auf ihre gesundheitliche Lage haben. Andererseits können Konflikte zwischen den Eltern für die Kinder auch förderlich sein, da sie auf diese Weise erlernen, Unsicherheiten auszuhalten, andere Ansichten zu tolerieren, Bedürfnisse zu kommunizieren und Kompromisse zu finden. Zu kindbezogenen Aspekten hält die Autorin weiterhin fest, dass auch Bindungsstile, die sich in der Kindheit entwickeln, Auswirkungen auf die eigenen späteren Paarbeziehungen haben. So verfügen sicher Gebundene über bessere Voraussetzungen dafür,

selbst eine stabile und befriedigende Beziehung mit höherer Beziehungsqualität und geringerer Konfliktdichte zu erleben.

Im dritten Kapitel widmet sich Carolin Seilbeck einer ersten quantitativen Untersuchung auf Basis des pairfam-Datensatzes und betrachtet dabei die Konflikttypen in langjährigen festen Beziehungen sowie deren Veränderung im Verlauf von acht Jahren. Dafür berücksichtigt sie Daten von 850 heterosexuellen Paaren. Es kristallisieren sich drei Konflikttypen heraus: die Gruppe, in der beide Beteiligte konstruktiv in Konflikten agieren, die Konstellation, in der beide Personen den Konflikt destruktiv austragen und jene, in denen einer von beiden konstruktiv und einer destruktiv handelt. Destruktives Verhalten umfasst dabei vor allem Manipulation und Vermeidung. Zwischen den Konflikttypen bestehen Unterschiede in der Beziehungszufriedenheit und Konflikthäufigkeit: Paare, in denen beide Personen destruktive Konflikttypen darstellen, streiten sich am häufigsten und schätzen ihre Beziehungsstabilität und -zufriedenheit auch am geringsten ein. Es zeigt sich, dass sich die Zugehörigkeit zu diesen Typen im zeitlichen Verlauf nur selten verändert und soziodemographische Faktoren keinen Aufschluss über die Zugehörigkeit zu diesen Typen geben. Mit der Geburt von Kindern steigt jedoch das Risiko für eine Verschlechterung des Konfliktmusters auf Paarebene und damit auch für eine Verschlechterung der Partnerschaftsqualität allgemein.

In Kapitel vier geht die Autorin genauer auf diesen Umstand ein, da sie die Phase des Übergangs zur Eltern-

schaft in den Blick nimmt. Anhand quantitativer Analysen zeigt sie, dass der Übergang in die Elternschaft zu meist mit einer Zunahme von negativem Konfliktverhalten einhergeht. Im Zuge dessen nimmt auch die wahrgenommene Wertschätzung untereinander ab. Dies ist darin begründet, dass sich die partnerschaftliche Kommunikationsqualität in Phasen von Stress ohnehin verschlechtert, da die Ressourcen für eine Lösung des Stressors bzw. Bewältigung der Situation eingesetzt werden müssen. Der Übergang zur Elternschaft stellt für viele eine solche stressige Phase dar. Seilbeck stellt auch einen Zusammenhang zwischen einem höheren negativen Konfliktverhalten vor der Geburt und einer erhöhten Depressivität nach dem Elternwerden her.

In Kapitel fünf widmet sich die Autorin auf der Basis der pairfam-Kinderinterviews der Perspektive der Kinder bei elterlichen Konflikten und untersucht dabei insbesondere die Selbsteinschätzungen des kindlichen Wohlbefindens. Mithilfe der quantitativen Berechnungen wird deutlich, dass Kinder, die häufiger Konflikte ihrer Eltern erleben, öfter emotionale Probleme haben und Verhaltensauffälligkeiten zeigen und über einen niedrigeren Selbstwert verfügen. Weiterhin findet Seilbeck einen Zusammenhang zwischen destruktivem Konfliktverhalten (von mindestens einem Teil) der Eltern und dem Auftreten von Verhaltensproblemen der Kinder. Auch die emotionale Unsicherheit der Kinder gegenüber ihren Eltern ist bei häufigeren Konflikten der Eltern erhöht. Dementsprechend zeigt die Autorin, dass sich die Kinder bei selteneren

elterlichen Konflikten stärker mit den Eltern verbunden fühlen.

Im anschließend folgenden Fazit und Ausblick fasst Carolin Seilbeck die zentralen Erkenntnisse aus ihrer Dissertation zusammen und erweitert diese um mögliche Maßnahmen für die Bewältigung von Partnerschaftskonflikten im Familienkontext. Dabei schlägt sie die Nutzung von Präventionsprogrammen zu konstruktiver Kommunikation und Konfliktlösung in der Partnerschaft vor. Die Zielgruppen könnten aus ihrer Sicht erwachsene Personen in einer Beziehung ebenso wie Kinder und Jugendliche sein. Auch Workshops, die über die Veränderungen innerhalb der Partnerschaft im Zuge einer Geburt aufklären, sieht sie als hilfreich an. Angebote, die die Personen in ihrem Alltag begleiten und ihnen Anregungen geben, den Fokus wieder auf die positiven Seiten der Beziehung zu lenken, sind aus Seilbecks Sicht ebenfalls sinnvoll.

Die Monografie untersucht Partnerschaft vor allem aus psychologischer Perspektive, wobei Handlungsweisen und Kommunikationsmuster sowie deren Auswirkungen betrachtet werden. Die Implikationen, die sich dabei ergeben, sind vor allem alltagstheoretischer, psychotherapeutischer und sozialarbeiterischer Natur. Das aus diesem Werk gewonnene Wissen kann für die Reflexion der eigenen Kommunikation und die Unterstützung anderer genutzt werden. Dementsprechend eignet sich die Lektüre primär für Forschende in den Bereichen der Familienforschung und für alle Menschen, die gerne ihre eigenen Verhaltensweisen während

partnerschaftlichen Konflikten hinterfragen möchten. Für Personen ohne Vorkenntnisse in statistischen Berechnungen sind die theoretischen Überlegungen und die Diskussion der jeweiligen Untersuchungen zu empfehlen, da in den anderen Teilen größtenteils die Durchführung sowie die Ergebnisse der statistischen Tests dargestellt werden.

Helena Czech

Literatur

- Birditt, Kira S./Newton, Nicky/Hope, Susannah (2014): Implications of marital/partner relationship quality and perceived stress for blood pressure among older adults. In: The journals of gerontology. Series B, Psychological sciences and social sciences, Jg. 69, H. 2, S. 188–198. DOI: 10.1093/geronb/gbs123.
- Brüderl, Josef/Drobnič, Sonja/Hank, Karsten/Neyer, Franz/Walper, Sabine (2018): Das Beziehungs- und Familienpanel. pairfam. https://www.pairfam.de/fileadmin/user_upload/uploads/Neu_10/Flyer_Final_deutsch_2018.pdf, zuletzt aufgerufen am 23.05.2025.
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) (2025): Freda führt Pairfam-Befragung fort. Hg. v. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB). <https://www.freda-panel.de/FReDA/DE/Daten/Pairfam-Studie/Pairfam-Studie.html>, zuletzt aufgerufen am 26.05.2025.
- Zemp, Martina/Bodenmann, Guy (2015): Partnerschaftsqualität und kindliche Entwicklung. Ein Überblick für Therapeuten, Pädagogen und Pädiater. Berlin/Heidelberg.

Didaktik der Familienbildung



Fischer, Veronika/
Gebert, Bärbel/Kruse,
Elke/Schulz, Curt/
Stimm-Armingeon,
Birgit: Didaktik der
Familienbildung.
Frankfurt/Main 2024.
360 Seiten. ISBN:
9783825263102.

Das Lehrbuch „Didaktik der Familienbildung“ von Veronika Fischer, Bärbel Gebert, Elke Kruse, Curt Schulz und Birgit Stimm-Armingeon ist Teil der Reihe „Kindheitspädagogik und Familienbildung“. Ziel des Buches ist es, Studierende und Berufstätige im Bereich Familienbildung in dieses Thema einzuführen, Grundlagen zu vermitteln sowie Tools für die Praxis vorzustellen.

Das Autorenteam weist bereits in der Einleitung auf die besondere Bedeutung der Familienbildung hin: Diese vermittelt Eltern wichtige Hilfestellungen, um ihre Kinder bestmöglich in ihrer Entwicklung und

Bildung zu fördern. Voraussetzung dafür ist eine Didaktik der Familienbildung, die das Lernen, die Planung sowie die Organisation umfasst. Diese soll den Akteurinnen und Ak-

teuren Kompetenzen vermitteln, um Bildungssituationen professionell gestalten zu können. In den folgenden zwölf Kapiteln wird auf die theoretischen Grundlagen, die praktische didaktische Arbeit, das Studium und die Weiterbildung sowie abschließend auf die Herausforderungen in der Familienbildung eingegangen. Jedes Kapitel schließt mit Reflexionsfragen, die sich mit dem jeweiligen Inhalt befassen, sowie dem dazugehörigen Literaturverzeichnis. Außerdem erhalten die Leserinnen und Leser digitales Zusatzmaterial zu verschiedenen Eltern- und Familienbildungsprogrammen, das laufend aktualisiert wird. Alle am Buch beteiligten Autorinnen und Autoren haben berufliche Schwerpunkte im Bereich Familienbildung, sei es als Forschungsschwerpunkte oder als (Projekt-)Leitende in entsprechenden Organisationen.

Die ersten vier Kapitel des Buches vermitteln einen umfassenden Einblick in die theoretischen Grundlagen der didaktischen Familienbildung. Viel Fachliteratur ist im Bereich der Didaktik der Schulpädagogik vorhanden, deutlich weniger in der Er-

wachsenen- und Weiterbildung. Im Bereich der Familienbildung gibt es bislang jedoch nur einzelne Artikel. Veronika Fischer weist darauf hin, dass einige Literatur aus der Schulpädagogik wie auch der Erwachsenenbildung für den Bereich der Familienbildung als wissenschaftliche Grundlage dienen kann, allerdings müssten das Spezifische sowie die begrifflichen Abgrenzungen der Familienbildung geklärt werden. Fischer nimmt sich dieser Aufgabe an und blickt zunächst auf die vielfältigen Faktoren, die Vermittlungs- und Aneignungsprozesse in der Familienbildung beeinflussen. Detailliert erläutert sie den globalen, den gesellschaftlich-sozialen (Makro-system), den institutionellen (Mesosystem) und den Gruppenkontext (Mikro-system). Fischer zeigt zudem auf, dass bestehende Lerntheorien aus verschiedenen Disziplinen wie Erziehungswissenschaft und Psychologie für das Lernen in der Familienbildung angewandt werden können. Für die Zielgruppe der Erwachsenen sei zu berücksichtigen, dass diese sich oft in einer herausfordernden Lebensphase befinden (z. B. Elternschaft, Pflege von Familienangehörigen). Fühlten sie sich jedoch von Familienangeboten angesprochen, steige auch die Bereitschaft diese Angebote anzunehmen und die Motivation zum Lernen. Mit Blick auf didaktische Modelle wird hervorgehoben, dass es für die Familienbildung bislang zwar keine speziellen gebe, aber jene aus anderen Bereichen angepasst bzw. weiterentwickelt Anwendung finden. Elke Kruse betont, dass für die Familienbildung nur diejenigen zum Tra-

gen kommen, die den Fokus auf die Bedürfnisse von Familien und ihren Familienmitgliedern legen.

Die Kapitel fünf bis sieben fokussieren sich auf das didaktische Handeln in der Familienbildung. Die Faktoren Familienbildner und -bildnerinnen, Teilnehmenden, die Gruppe sowie der Sach- und Inhaltsbezug werden von Curt Schulz, Birgit Stimm-Armingeon und Veronika Fischer als verbindende und sich gegenseitig bedingende Glieder in Kontext zueinander gesetzt und erläutert. Die Grundlage allen didaktischen Handelns sind Werte und Normen. Fischer und Schulz verweisen auf Aspekte, die in diesem Zusammenhang zu berücksichtigen sind, konkret Lernziele und die Orientierung an Adressaten/Ziel, Teilnehmenden, Diversität, Lebenswelt, Gruppen, Sozialraum sowie Empowerment und Ressourcen. Modelle und Methoden aktivierenden Lernens sind wichtige Instrumente, um Lernziele zu erreichen. Elke Kruse und Curt Schulz erläutern daher die verschiedenen Methodenkategorien für die Gestaltung einer Veranstaltung von Einstieg über den Arbeits- und Gruppenprozess bis hin zum Abschluss. Außerdem wird eine Auswahl verschiedener Methoden zusammengestellt, die sich für die Familienbildung eignen sowie auf typische Fehler hingewiesen.

Im achten Kapitel gehen Elke Schulz und Birgit Stimm-Armingeon der Frage nach, wie Eltern- und Familienbildungsprogramme eingeordnet und bewertet werden können und welche Schlussfolgerung sich daraus für die Didaktik ergeben. Es wird hier auf das digitale Zusatz-

material mit Eltern- und Familienbildungsprogrammen verwiesen, die unterschiedliche Schwerpunkte haben.

Die Professionalität im Bereich der Familienbildung wird in den Kapiteln neun bis elf thematisiert. Digitale Angebote haben seit der Corona-Pandemie in der Familienbildung an Bedeutung gewonnen. Elke Fischer und Bärbel Gebert beleuchten dazu den Forschungsstand, deren Stärken und Grenzen sowie didaktische Planung im digitalen Kontext, aber auch Qualifizierungs-/Fortbildungsangebote, die eine hohe Professionalisierung des pädagogischen Fachpersonals sicherstellen sollen. Eine professionelle Familienbildung zeigt sich in Handlungsfeldern wie Werbung und Öffentlichkeitsarbeit, Sozialraumanalyse, Programm- und Veranstaltungsplanung sowie Planung von Veranstaltungseinheiten. Schulz, Fischer, Gebert und Stimm-Armingeon stellen daher verschiedene Tools in Form von Checklisten, Methoden und Tabellen für die Familienbildung vor, um diese zu gewährleisten. In Hochschulstudiengängen sind Familienbildung und ihre Didaktik selten bis gar nicht Teil des Curriculums. Elke Kruse, Carl Schulz und Birgit Stimm-Armingeon verweisen daher auf die Bedeutung der Fort- und Weiterbildung der in der Familienbildung tätigen Fachkräfte. Hier können Kompetenzen vermittelt werden, die im Studium nur am Rande oder gar nicht behandelt wurden. Es werden Hochschulstudiengänge vorgestellt, die Module zu Familienbildung anbieten sowie Möglichkei-

ten der Weiterbildung auf Träger- und Landesebene.

Im letzten Kapitel des Buches geht das Autorenteam der Frage nach, mit welchen Herausforderungen die Familienbildung sich in Zukunft auseinandersetzen muss. Um auf die Bedürfnisse der Familien eingehen zu können und ihnen gerecht zu werden, sei es von besonderer Bedeutung zeitgemäß, relevant und flexibel zu bleiben. Dies betreffe sowohl die Angebote, das Personal, die Kooperation und Vernetzung, die Öffentlichkeitsarbeit als auch das Thema Finanzierung.

Das Buch „Didaktik der Familienbildung“ bietet eine umfassende Einführung in diesen Themenbereich. Seine klare Struktur und Sprache unterstützen die Lesenden, sich sowohl mit den theoretischen Grundlagen als auch mit der praktischen Anwendung auseinanderzusetzen. Zur Veranschaulichung werden die jeweiligen Inhalte durch Abbildungen und Beispiele ergänzt. Ein weiterer Vorteil des Lehrbuchs sind die Übungsaufgaben und Quellenangaben am Ende jedes Kapitels, die es den Leserinnen und Lesern ermöglichen, ihre Kenntnisse zu überprüfen und zu vertiefen. Insgesamt ist das Lehrbuch empfehlenswert für Studierende und Fachkräfte, die sich im Bereich der Didaktik der Familienbildung fort- und weiterbilden möchten.

Peggy Puhl-Regler

Beziehungskompetenz

Soziale Bindung in Zeiten von Digitalisierung und gesellschaftlichen Krisen

Peter Witt, Inhaber des Lehrstuhls für Technologie- und Innovationsmanagement an der Bergischen Universität Wuppertal, legt mit „Beziehungskompetenz. Soziale Bindung in Zeiten von Digitalisierung und gesellschaftlichen Krisen“ ein Buch vor, dass sich mit der Bedeutung zwischenmenschlicher Beziehungen für gesellschaftliche und wirtschaftliche Prozesse befasst. Dabei arbeitet er Prinzipien und erlernbare Fähigkeiten heraus, die zur Gestaltung von tragfähigen und konstruktiven Beziehungen beitragen können.

Witt hebt die Relevanz von Beziehungskompetenz in beinahe allen gesellschaftlichen und beruflichen Kontexten hervor. Das Buch ist ein interdisziplinärer Beitrag, der Erkenntnisse aus Soziologie, Psychologie, Ökonomie und weiteren Fachrichtungen zusammenführt. In fünf thematisch gegliederten Teilbereichen analysiert der Autor unterschiedliche Aspekte zwischenmenschlicher Bindungen.

Beziehungskompetenz bedeutet für ihn nicht nur, eine ausgewogene Balance zwischen Berufs- und Privat-

leben zu finden, sondern auch anderen Menschen mit Empathie, Offenheit und Kooperationsbereitschaft zu begegnen. Die Beziehungskompetenz zeigt sich dabei in der zwischenmenschlichen Resonanz – also in der Fähigkeit, auf andere einzugehen und wechselseitige Bindungen aufzubauen. Witt unterstreicht, dass die persönliche Unabhängigkeit eine Voraussetzung für Selbstbestimmung ist, die allerdings erst in der Verbindung mit gelingender Interdependenz – einem bewussten Eingebundensein in soziale Beziehungen – zu einem erfüllten Leben führt.

Im ersten Teil mit dem Titel „Warum Beziehungskompetenz unsere wichtigste Ressource ist“ (Kapitel 1 bis 4) widmet sich Witt dem Menschen als sozialem und emotionalem Wesen. Dabei beleuchtet er



Witt, Peter: Beziehungskompetenz. Soziale Bindung in Zeiten von Digitalisierung und gesellschaftlichen Krisen. Stuttgart 2023. 230 Seiten. ISBN: 978-3-17-043368-7.

die weitreichenden Folgen von gestörten oder nicht funktionierenden zwischenmenschlichen Beziehungen und analysiert die Rolle sozialer Bindungen innerhalb der Wirtschaftswissenschaften. Dabei wird deutlich, dass stabile soziale Beziehungen eben nicht nur für das individuelle Wohlbefinden, sondern auch für das Funktionieren ökonomischer Systeme, von zentraler Bedeutung sind.

Beziehungskompetenz ist für ihn eine zentrale Ressource, da der Mensch als soziales Wesen auf stabile soziale Beziehungen angewiesen ist. Sie tragen stärker zum Lebensglück bei als beruflicher Erfolg oder materieller Wohlstand. Wer tragfähige Bindungen aufbauen und pflegen kann, der schützt sich vor sozialer Isolation und schafft zudem die Grundlage für ein erfülltes Leben in Gemeinschaft. Die emotionale Intelligenz beschreibt Witt als Basis für soziale Intelligenz und damit für gelingende Beziehungen. Wer seine eigenen Gefühle wahrnehmen, steuern und ausdrücken kann, der schafft die Voraussetzungen für empathisches Handeln, stabile Bindungen und psychische Gesundheit. Eine unzureichende Beziehungskompetenz hingegen führt häufig zu Einsamkeit, die nicht nur psychisch belasten, sondern auch körperlich krank machen kann. Mit einem Mangel an Empathie steigt das Risiko für Depressionen, Sucht und eine gesellschaftliche Spaltung – vor allen Dingen in einer zunehmend digitalen und wettbewerbsorientierten Welt. Soziale Beziehungen würden in den Wirtschaftswissenschaften oft unterschätzt werden, obwohl sie das wirt-

schaftliche Handeln beispielsweise durch Vertrauen, Kooperationen und Netzwerke maßgeblich beeinflussen. Witt fordert ein Umdenken erfolgen: weg vom isolierten Homo oeconomicus hin zu einem realistischeren Menschenbild, das soziale Einbettung und Beziehungskompetenz auch im Unternehmenskontext als zentrale Erfolgsfaktoren anerkennt.

Im zweiten Teil „Was gelingende soziale Beziehungen erschwert“ (Kapitel 5 bis 7) zeigt der Autor, dass Digitalisierung, Pandemie und Mobilität die Qualität sozialer Beziehungen beeinträchtigen können, indem sie Ablenkung, Isolation und Entwurzelung fördern. Mit einer zunehmenden Digitalisierung werden soziale Beziehungen erschwert, da sie unsere Aufmerksamkeit zerstreut, echte Gespräche durch Bildschirmnutzung ersetzt und sozialen Druck durch die ständige Erreichbarkeit erzeugt. Digitale Medien fördern Oberflächlichkeit und Selbstinszenierung sowie eine Illusion von Verbundenheit, die am Ende zu Isolation, Unzufriedenheit und Einsamkeit führen können. Mit der Corona-Pandemie und ihren gesundheitlichen und wirtschaftlichen Folgen wurde auch eine tiefgreifende soziale Krise ausgelöst, in der Nähe und persönliche Begegnungen durch Angst, Isolation und neue Verhaltensnormen wie Abstandhalten und Maskentragen stark eingeschränkt wurden. Insbesondere Kinder, Jugendliche und ältere Menschen litten unter der sozialen Distanz, während sich Homeoffice und digitale Kommunikation zwar als funktional erwiesen, aber kein Ersatz für wirkliche zwischenmenschliche Beziehungen

gen und emotionale Nähe. Gerade familiäre Bindungen und Freundschaften sind besonders herausfordert bei häufigen Ortswechseln, die zu einer sozialen Entwurzelung und Verlusten führen kann.

Mit welchen Menschen wir gelingende Beziehungen brauchen, fasst Witt in Teil 3 (Kapitel 8 bis 12) wie folgt zusammen: Eine gelingende Beziehung zu den eigenen Eltern basiert auf Dankbarkeit, die als Ausdruck von Wertschätzung ihre Einzigartigkeit anerkennt. Gleichzeitig gehört auch zur Reife, den Eltern mögliche Fehler zu vergeben, sich von deren Erwartungen zu lösen und sie angemessen in das eigene Leben zu integrieren – auch im Bewusstsein typischer Herausforderungen wie dem Verhältnis zu den Schwiegereltern. Eine erfüllte Partnerschaft basiert in Witts Ausführungen weniger auf der perfekten Partnerwahl als auf einer richtigen inneren Haltung, realistischen Erwartungen und einer aktiven Beziehungspflege, die sich durch Kommunikation, gemeinsame und getrennte Aktivitäten sowie körperliche Nähe auszeichnet. Dauerhafte Liebe entsteht dort, wo der Partner so angenommen wird, wie er ist, wo geschlechtsspezifische Unterschiede respektiert und Warnsignale wie Kritik, Abwehr oder Rückzug frühzeitig erkannt werden. Die Beziehung zu den eigenen Kindern gilt als die wichtigste im Leben und sollte durch Geborgenheit, Orientierung und die Förderung von Selbstständigkeit geprägt sein. Eltern sollten ihre Kinder dabei nicht emotional überfordern oder verwöhnen, sondern sie darin unterstützen

soziale Kompetenzen zu entwickeln und sie liebevoll, aber klar auf ihrem Weg begleiten. Freundschaften sind ein weiterer zentraler Bestandteil eines erfüllten Lebens und entstehen in ganz unterschiedlichen Formen – als Vergnügen, Charakter- oder Vorteilsfreundschaften – je nach Lebensphase. Um sie aufrecht zu erhalten, braucht es gemeinsame Erlebnisse, Offenheit und ehrliche Kommunikation, wobei Freundschaften zwischen Männern und Frauen eine besondere Sensibilität erfordern. Auch soziale Beziehungen zu Verwandten, Kollegen, Nachbarn und Bekannten sind wichtig für das Wohlbefinden und sollten respektvoll gestaltet werden. Dabei gilt es in ein gutes Miteinander zu investieren, ohne sich ausnutzen zu lassen, und durch Verlässlichkeit und Offenheit ein stabiles soziales Netzwerk aufzubauen.

Der vierte Teil des Buches (Kapitel 13 bis 15) zielt auf die „Bestandteile der Beziehungskompetenz“ ab. Dazu zählen Fähigkeiten wie Verständnis, Empathie, gute Kommunikation und das Prinzip der Reziprozität. Ein wichtiger Grundsatz dabei ist es, dass es diesbezüglich keine objektive Realität gibt, sondern die individuelle Wahrnehmung geprägt ist von Emotionen, Erinnerungen und Interpretationen. Hilfreich ist bei alledem ein Perspektivwechsel, der das gegenseitige Verständnis fördert. In diesem Zusammenhang gilt es Erwartungen offen zu klären und Vorurteile ganz bewusst zu vermeiden. Hinter schwierigen Verhaltensweisen sieht Witt oft unerfüllte Grundbedürfnisse wie Anerkennung, Sicherheit oder Verbundenheit. Eine gute Kommunikation beginnt mit

echtem Zuhören. Dieses macht sich bemerkbar durch Aufmerksamkeit, Empathie, die Erinnerung an Gesagtes und durch Rückfragen. Dabei findet der Austausch auf mehreren Ebenen statt. So sind neben Worten auch Körpersprache und Emotionen entscheidend. Mit Ich-Botschaften, Klarheit und richtigen Gesprächszeitpunkten sind wichtige Grundpfeiler für konstruktive Interaktion, auch mit schwierigen Gesprächspartner, gegeben. In Hinblick auf Konflikte betont Witt, dass es wichtig ist, zwischen der Person und dem Verhalten zu unterscheiden. Mit dem Prinzip der Reziprozität – „Wie du mir, so ich dir“ – werden Beziehungen durch gegenseitige Unterstützung, Verlässlichkeit und Loyalität unterstützt. Nur wer regelmäßig in sein „Beziehungskonto“ etwa in Form von kleinen Gesten oder Hilfen einzahlt, schafft Vertrauen und Stabilität. Immer jedoch gilt hierbei, dass Loyalität wechselseitig und nicht grenzenlos ist.

Im fünften und letzten Teil des Buches (Kapitel 16 bis 18) widmet sich Witt dem „Umgang mit typischen Hemmnissen für gelingende Beziehungen“. Dabei führt er drei zentrale Hindernisse auf: Zeitmangel, Konflikte und belastende Beziehungen. Zum Zeitmangel schreibt er, dass es sich dabei meist nur um einen Vorwand handelt, entscheidend sei, wie Prioritäten gesetzt und Zeiten bewusst genutzt würden. Hinsichtlich Interessen- oder Verteilungskonflikte würde es helfen, zwischen Person und Verhalten zu unterscheiden, die gemeinsamen Interessen zu erkennen und sowohl sachlich als auch

kooperativ nach Lösungen zu suchen. Es sei wichtig, sich von Verbindungen zu distanzieren, die nicht gut tun und sich nicht von den Erwartungen oder Meinungen eben dieser abhängig zu machen.

Peter Witt gelingt mit seinem interdisziplinären Werk ein überzeugender Beitrag, um die Relevanz zwischenmenschlicher Beziehungen in einer zunehmend digitalisierten und krisengeprägten Welt klar darzustellen. Das Buch zeigt auf, dass Beziehungskompetenz nicht nur eine persönliche Fähigkeit, sondern vielmehr eine gesellschaftliche Ressource darstellt. Besonders hervorzuheben ist die klare Struktur des Buches, das in fünf Teilbereichen die zentralen Aspekte sozialer Bindungen systematisch analysiert und praxisnah aufbereitet. Witt gelingt es, komplexe theoretische Konzepte wie Resonanz, Interdependenz und emotionale Intelligenz verständlich für ein breites Lesepublikum darzustellen und in den Kontext aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen zu stellen.

Die kritische Auseinandersetzung mit der Vernachlässigung sozialer Kompetenzen in Bildung und Berufsausbildung ist ebenso relevant wie die Einbindung von wirtschaftswissenschaftlichen Perspektiven, die den sozialen Kontext ökonomischen Handelns beleuchten. Damit bietet das Buch nicht nur eine fundierte theoretische Grundlage, sondern auch Impulse sowohl für die persönliche Weiterentwicklung als auch für die Gestaltung sozialer Beziehungen in Organisationen und der Gesellschaft. Insgesamt stellt „Beziehungskompe-

tenz“ ein wertvolles Werk für Leserinnen und Leser dar, die sich mit den sozialen Grundlagen menschlichen Handelns auseinandersetzen möchten – sei es im privaten, beruflichen oder wissenschaftlichen Kontext. Es regt zur Reflexion über das eigene Beziehungsverhalten an und bietet zugleich konkrete Ansätze zur Förderung sozialer Verbundenheit in einer Zeit, in der diese zunehmend unter Druck gerät.

Alexandra Hoff-Ressel

